

UniPress



Johann Michael Sailer

Augsburg

4/82

INHALTSVERZEICHNIS	Seite
Die Vorlesung als Unterrichtsform: Funktionales und Dysfunktionales	4
Studium der Kunstgeschichte an der Universität Augsburg	17
Marketing in den 80er Jahren - Chancen und Probleme -	19
Die Parabel vom größten Narren aus den "Gesta Romanorum"	27
Analyse eines sogenannten Geheimbefehls -Wie die deutsche Nationenzeitung mit der Wahrheit umgeht: Ein Beispiel von vielen	28
Der Kampf um den Dillinger Hammer oder: Wie das Augsburger Universitätswappen entstand und was es bedeutet	29
Strukturberichterstattung in der Bundesrepublik DFG erkennt Forschergruppe an der Universität Augsburg an	31
Berichte - Nachrichten - Informationen	32
Leserbriefe	37
Personalien	39
Der "dies academicus" oder die perfekte Null-Lösung	42

IMPRESSUM

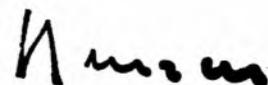
UNIPRESS AUGSBURG, herausgegeben im Auftrag des
Senats der Universität Augsburg

Chefredaktion: Prof. Dr. Wilhelm Gessel
Mitglieder des
Redaktionskomitees: Prof. Dr. Johannes Hampel
Prof. Dr. Konrad Schröder
Thomas Raveaux
Volker Sommitsch
Reinhard Thomas
Stefan Henn
Umschlaggestaltung: Hermann Ay/
Wilhelm Schweizer
Redaktionssekretariat: Herta Allinger
Druck: Universitätsdruckerei
Auflage: 5000 Stück
Anschrift: Pressestelle der Universität
Augsburg
Memminger Straße 6
8900 Augsburg
Tel. 0821 / 598 - 1

an der Universität Augsburg hat sich ein alter akademischer Brauch ausgebreitet: Die Neigung, in Fakultäts- und Universitätsangelegenheiten zunächst Kritik gegenüber Dritten zu äußern und sich erst anschließend, wenn überhaupt, zu informieren. Dabei wäre es recht einfach, bei Dekan, Kanzler, Unipräsident oder Pressestelle anzurufen und nachzufragen. Einfach ja, aber langweilig. Vielen spannenden Geschichten über unaufmerksame Dekane, schwerfällige Verwaltungsbeamte und einen wie - es - gerade - beliebt Unipräsidenten würde Wind aus den Segeln genommen, wenn man die Reihenfolge umkehren und sich erst informieren und dann kritisieren würde. Zu kritisieren gäbe es freilich noch genug. Informierte Kritik wäre aber darüber hinaus ausgesprochen hilfreich.

A propos Segeln. Der Initiator der Spende, Dr. Salzmann, und der Vorstand der Gesellschaft der Freunde der Universität wollten die Jubiläumsspende von Anfang an für den Sport (und nicht für Druckkostenzuschüsse) einsetzen. Daß die Sportspende versegelt wird - anstatt Reiten oder Golfen zu bedenken - liegt außer an den Kosten und außer an der im vorigen Unipressbrief erwähnten Initiative auch daran, daß die vom Senat vorübergehend eingesetzte Arbeitsgruppe Sport u.a. mit einem vergleichbaren Wassersportprojekt geliebäugelt hatte und letztlich auf Meinung und Sachverstand des neuen Leiters des Sportzentrums abstellen wollte. Gewiß hätten Herr Altenberger und ich in der dramatischen Schlußphase, in der der Plan erst eine uns akzeptabel erscheinende Gestalt annahm, Fakultäten und Senat noch konsultieren können. Nur hätte dies wahrscheinlich zur Folge gehabt, daß in der Zwischenzeit Schule und Boote davongeschwommen wären. Die Ablehnung des Projekts wäre übrigens - bisher wurde nur gemietet - sogar jetzt noch möglich, ist aber im Juli auch im Senat von niemandem empfohlen worden, zumal 75 % der Kurse trotz des späten Starts in die Saison belegt sind. Wie gesagt, wie langweilig, all dies zu erkunden.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr



Prof. Dr. Karl Matthias Meessen

DIE VORLESUNG ALS UNTERRICHTSFORM: FUNKTIONALES UND DYSFUNKTIONALES

Teil I: Auch wenn nur eine(r) spricht, sollten doch *alle* hinschauen, zuhören und mitdenken.

“Cheap printing has radically changed the situation which produced the lecturer of antiquity. And yet - preposterous anomaly! - the lecturer survives and even flourishes.”

Aldous Huxley 1927

1. Funktionen der Vorlesung: Ideal und Wirklichkeit

Die vielfach Totgesagte erweist sich auch im Jahr 1982 als höchst lebendig; die Vorlesung feiert in periodischen Abständen fröhliche Urständ, sie überlebt trotz, ja vielleicht sogar wegen vielfacher Fehldiagnosen zu ihren Ungunsten. Möglicherweise liegt es an dieser Fehleinschätzung, daß die empirische Literatur - also solche, die sich auf *methodisch kontrollierte Erfahrung* stützen kann - so dünn gesät ist. Es gibt nur eine einzige empirisch fundierte Monographie zum Thema Vorlesung, bezeichnenderweise stammt sie aus dem angelsächsischen Bereich (Bligh 1972). Diese Untersuchung konnte u.a. nachweisen, daß man manche Lernziele durchaus in Vorlesungen erreichen kann - aber eben nicht alle, wie man früher meinte. Eine Auseinandersetzung mit der Vorlesung als wichtige Unterrichtsform lohnt sich also durchaus, zumal die vorhandene Literatur einiges an Ratschlägen hergibt, die man im Studienalltag nutzen sollte. Wenn man sich das Erscheinungsdatum von Blighs Monographie anschaut, dann fällt auf, daß man sich im angelsächsischen Bereich auch mit der ältesten Unterrichtsform der Hochschule forschend auseinandergesetzt hat, während man zur gleichen Zeit in der Bundesrepublik mehr oder weniger reflektiert “reformierte”. Letzteres belegt u.a. die “Kleine Fibel zum Hochschulunterricht” von Sader et al. (1971²), in der die Vorlesung keine spezielle Würdigung (mehr) findet, wohl deshalb, weil die Autoren ganz auf Kleingruppenunterricht setzen. Differenzierter argumentierte um dieselbe Zeit Ruth Beard (1970 in der ersten Auflage bis 1979 weitere drei Auflagen!). Die Autorin kritisiert die herkömmliche Vorlesung zwar auch, präsentiert aber gleichzeitig Veränderungsvorschläge im Hinblick auf die Alltagspraxis an den Hochschulen, darunter finden sich dann auch Vorschläge zur Kleingruppenarbeit neben solchen zur Veränderung der Vorlesung. Ruth Beard hat in dem hier angesprochenen Kontext den entscheidenden Punkt sehr präzise beschrieben: Die Vorlesung steckte in den 50er und 60er Jahren in einer Legitimationskrise größten Ausmaßes. Dies bedeutet jedoch, daß man in einer weniger reformfreudigen Umwelt, in der vielfach das Geld für Innovationen fehlt, nunmehr nach hochschuldidaktischen Lösungen suchen muß, nachdem sich hochschulpolitische Lösungen als entweder nicht “machbar” oder aber als nicht tragfähig erwiesen haben. Das didaktische Problem läßt sich in der Frage nach den Funktionen von Vorlesung im weitesten Sinne zusammenfassen. Nach dem heutigen Erkenntnisstand läßt sich die Vorlesung als Unterrichtsform u.a. so legitimieren:

- Als Einführung in ein Thema, für das es kein geeignetes Lehrbuch gibt;
- als adressatenspezifische Hilfe für thematische Anfänger, z.B. für Studienanfänger, die einem Lehr- oder Forschungstext hilflos ausgeliefert wären;
- als Zusammenfassung eines unübersichtlichen und relativ unstrukturierten Stoffgebietes, wo der Student von sich aus kaum oder gar keinen Überblick gewinnen könnte;
- als Zusammenfassung eines Stoffes, der sich für den Fachmann zwar übersichtlich und gut gegliedert darstellt, dessen Darstellungen jedoch über viele Quellen verstreut sind, so daß der Student von sich aus nur bei übermäßigem Zeitaufwand das Notwendige zusammentragen könnte;
- als ökonomische Form des Unterrichts, weil ein Lehrender viele Lernende gleichzeitig unterrichten kann (modifiziert nach Maddox 1969, 159).

Es gibt also durchaus gute Gründe, weiterhin Vorlesungen zu veranstalten, allerdings wird man diese Unterrichtsform nicht mehr als *die* Form akademischen Unterrichts mit Absolutheitsanspruch akzeptieren können. Arbeitsintensive Formen wie Seminarunterricht, Übungen und andere Formen von Kleingruppenunterricht sollten zumindest gleichberechtigt neben der Vorlesung stehen. Dies erscheint umso notwendiger, weil die Detailziele von Vorlesung nicht nur bei älteren und jüngeren Hochschullehrern und bei Vertretern verschiedener Fachrichtungen umstritten sind, sondern weil auch die allgemein akzeptierten Ziele nicht ohne weiteres durch die Vorlesung erreichbar sind. Diesen Sachverhalt sollen zwei Tabellen belegen, in denen jeweils aus dem Blickwinkel des/der Dozenten bzw. des/der Studenten kurz- und langfristige Ziele, die durch die Vorlesung erreicht werden sollen, einander gegenübergestellt werden.

Tabelle 1: Zielsetzungen, die viele Dozenten in der Vorlesung zu erreichen hoffen. Eine Auswahl von sechs Autoren im Zeitraum von 1949 bis 1979

(x = Zielsetzung wird vom Autor explizit genannt
 ? = unklar, ob der Autor das Ziel anstrebt
 - = nicht als Ziel benannt.)

kurzfristige Zielsetzung	Galbraith (1949)	Marr et al. (1960)	Hartley & Cameron (1967)	McManaway (1968)	Meschkowsky (1979)	Beard (1979)
grundlegende Ideen/ Fakten vermitteln	x	x	x	x	x	x
Stoffintegration	x	x	x	x	x	x
Einsicht in Methoden und Prinzipien ver- mitteln	x	-	x	-	x	x
Stoff durch Wieder- holung festigen	x	x	x	x	x	x
Interesse für das Thema wecken	-	?	x	x	-	x
zum Fragen anregen	?	-	-	-	-	x
Spezialwissen vermitteln	x	x	-	x	-	?
langfristige Zielsetzung						
zur selbständigen Lektüre anregen	x	x	x	x	x	x
zum kritischen Denken anregen	x	?	x	?	?	x
zum kreativen Umgang zu dem Thema anregen	-	?	-	?	-	x

Bei diesen Zielsetzungen handelt es sich zunächst einmal um durchaus honorige Absichtserklärungen, bei denen jedoch offen ist, ob sie qua Ziele, trotz aller guten Absichten, erreichbar sind. Das langfristige Ziel "zum kritischen Denken anregen" läßt sich z.B. nach Bligh (1972) in der Vorlesung nicht erreichen, wohl aber in der Kleingruppendiskussion. Die Zielsetzungen von Studenten sind, soweit sie durch empirische Forschung bislang aufgedeckt werden konnten, jedoch ebenfalls am Ideal orientiert. Der folgende Zielkatalog enthält ebenfalls Absichtserklärungen, die in der Wirklichkeit nur höchst unvollkommen oder gar nicht eingelöst werden können.

Tabelle 2: Zielsetzungen, die viele Studenten in der Vorlesung zu erreichen hoffen. Eine Auswahl von drei Untersuchungen im Zeitraum von 1967 bis 1981

kurzfristige Zielsetzung	Hartley & Cameron (1967)	Fisher & Harris (1973)	Hornig (1981)
aufmerksam zuhören und auswählen	x	x	x
Stoff zusammenfassen	x	-	x
Wichtiges notieren	x	x	x
Grundlage für spätere Verwendung schaffen	x	x	x
Stoff in Eigensprache übersetzen	-	x	x
Lektüreersatz	-	-	x
langfristige Zielsetzung			
auf dem Laufenden bleiben	x	?	-
Thema selbständig rekonstruieren	x	x	x
Kenntnisse erweitern	x	x	x
neues Wissen integrieren	x	x	x
neue Beurteilungsmaßstäbe gewinnen und alte Maßstäbe revidieren	x	x	x

Leider sind hier schon einige kurzfristige Zielsetzungen bloßer Wunschtraum, wie die Forschungsergebnisse zur Unterrichtsmittschrift aufweisen. Vielfach wird nämlich keineswegs Gehörtes zusammengefaßt, sondern wörtlich mitgeschrieben, Wichtiges wird neben Unwichtigem notiert etc. Grundsätzlich ist anzumerken, daß beide Zielkataloge eine unvermeidliche Strukturschwäche von Vorlesungen nicht berücksichtigen. Diese Strukturschwäche soll im künftigen unter verschiedenen Aspekten diskutiert werden. Hier zunächst einmal unter dem Aspekt einer allgemeinen Kommunikationssituation. Auch eine vorläufige Antwort auf die Frage "Wer redet mit wem und was geschieht dabei?" wird schon aufdecken, daß manche Ziele in der Vorlesung, so wie sie heute vorwiegend praktiziert wird, nicht erreichbar sind. Hier wären also weniger weit gesteckte Ziele günstiger. Im Detail geht es um folgendes:

Wer es unternimmt, einem Publikum etwas über einen Gegenstand (z.B. volkswirtschaftliche Theorie, den allgemeinen Teil des BGB oder Bismarcks Sozialpolitik) mitzuteilen, der wird dies nicht "rein sachlich" tun können, weil er als Sprecher immer auch persönlich Stellung beziehen muß zum Stoff. Dies tut er allein durch die Art der Auswahl des Themas und die Ausführungen zum Thema. Schließlich ist es mit der Sachdarstellung auch nicht getan, er muß dem Publikum (den Hörern) mitteilen, was sie mit dem Dargestellten tun sollen. Die Grundsituation von Sprechen und Hören beinhaltet also mindestens drei verschiedene Funktionen: Die Darstellungsfunktion, dabei wird etwas über reale Gegenstände und/oder Sachverhalte ausgesagt. Die Ausdrucksfunktion, der Sprecher teilt den Hörern etwas über seine Einstellung zum Gegenstand mit und die Instruktionsfunktion, der Sprecher fordert die Hörer auf, das Gehörte in bestimmter Weise zu verwenden. Damit diese drei Funktionen erreichbar sind, muß mindestens eine Hauptbedingung erfüllt sein, die Beteiligten müssen die gleiche Sprache sprechen bzw. über ein gemeinsames Wörterbuch verfügen. Diese Bedingung ist häufig schon dann nicht mehr gegeben, wenn Fachsprache eine bedeutende Rolle spielt, denn Fachsprache muß zunächst einmal gelernt werden. Darüber hinaus sind jedoch noch andere Bedingungen zu erfüllen, die Ballstaedt et al. (1981,14) in einem interessanten Buch zum Verstehen von Texten so beschrieben haben:

"Erfolgreiche Kommunikation setzt voraus, daß der Sprecher sich ein Bild von seinem Hörer und der Hörer ein Bild vom Sprecher macht. Der Sprecher hat Erwartungen, über welches Wissen sein Gesprächspartner bereits verfügt. Ohne derartige Annahmen würde er vielleicht völlig an ihm vorbeireden. Weiter tut der Sprecher gut daran, Interessen, Zielsetzungen und Einstellungen seines Gegenüber ungefähr zu kennen, um die kognitiven Konsequenzen und Handlungsfolgen seiner Mitteilung abschätzen zu können. Umgekehrt wird für den Hörer das Verständnis erleichtert, wenn er Erwartungen über Zielsetzungen und Wissen des Gesprächspartners hat. Der Sprecher formuliert also im Rahmen seiner Vermutungen, wie der Adressat die Mitteilung interpretieren wird, und dieser wiederum interpretiert die Mitteilung im Rahmen seiner Vermutungen über die Absichten des Sprechers". Verstehen ist also ein sehr komplizierter Prozeß, in dessen Verlauf vielfältige Vermutungen bestätigt bzw. enttäuscht werden und bei dem man nie sicher sein kann, ob die gesteckten Ziele erreicht werden können. So haben z.B. die meisten Dozenten keinerlei Information über die Vorkenntnisse der Lernenden und die Interessen der Hörer sind für die Dozenten immer nur global abschätzbar. Wer eine Vorlesung über Bismarcks Sozialpolitik oder über die Dramen Moliere belegt und besucht, interessiert sich wahrscheinlich für Geschichte bzw. Literatur, ob er sich aber auch für das konkrete Thema der Vorlesung interessiert, ist höchst ungewiß. Wer die Vorlesung besucht, tut es vielleicht nur deshalb, weil ihm dies unausweichlich erscheint im Hinblick auf die nächste Zwischenprüfung oder weil er es für nützlich hält für die nächste Seminarveranstaltung. Beides sind durchaus honorige Motive. Hinzu kommt, daß viele Dozenten ihre Ziele nicht explizit und Punkt für Punkt mitteilen, das wiederum bereitet den Hörern Schwierigkeiten. Wichtige Bedingungen für erfolgreiche Kommunikation sind also in der Vorlesung zuweilen gar nicht oder nur teilweise erfüllt.

Dazu gesellt sich ein zweites Faktorenbündel von Schwierigkeiten. Häufig konzentrieren sich die Hörer auf die reine Sachaussage, manchmal aber auch einseitig auf die Einstellungen des Dozenten zum Gegenstand (Anpassung an vorgegebene Meinungen!), am häufigsten jedoch werden die Instruktionsmitteilungen überhört, so daß von den drei Grundfunktionen oft nur eine oder zwei erfüllt sind. Idealerweise aber müßte der Hörer alle drei Funktionen berücksichtigen. Vielleicht sind damit jedoch alle Hörer überfordert, so daß allein eine Analyse der Vorlesungssituation unter kommunikativen Aspekten Zweifel aufkommen läßt, ob die von Dozenten und/oder Studenten formulierten Ziele in ihrer Gesamtheit bzw. im Detail erreichbar sind. Dies erfordert eine weitere Konkretisierung des Sachverhalts.

2. Warum funktioniert die Vorlesung manchmal nicht so, wie sie soll?

"Every lecture of his was a work of art, the product of a superb historical interpreter who was also a master craftsman in the English language, an orator of exceptional dignity and power, and above all a fine historian".
Galbraith über den britischen Historiker Todd (1949)

"Critics believe that it results in passive methods of learning which, as we have seen, tend to be less effective than those which fully engage the learner. They also maintain that students have no opportunity to ask questions and must all receive the same content at the same pace, that they are exposed to only one teacher's interpretation of subject matter which will inevitably be biased and that, anyway, few lectures rise above dullness".
(Ruth Beard 1979 über Vorlesungen)

Die beiden Zitate legen den Schluß nahe, daß auch der Hochschulalltag eher von Durchschnittsrhetorik als von genialen Glanzleistungen beherrscht wird, denn Todd wird als Ausnahmeerscheinung gepriesen. Dennoch würde man es sich zu einfach machen, wenn man alle Last dem jeweiligen Dozenten aufbürden würde. Die Frage in der Überschrift darf also nicht so beantwortet werden, daß man einfach unterstellt, es gibt zu wenig gute Rhetoriker. Aber auch die andere denkbare Antwort, die beide Seiten des Kommunikationsprozesses einbezieht, wäre fehl am Platz: Die Vorlesung funktioniert nicht, weil Studenten *und* Dozenten Fehler machen. Dies liefe auf eine ungerechtfertigte Satire auf die Beteiligten hinaus. Der Teufel steckt nämlich auch hier, wie meist, im Detail. Zunächst einmal wird Zuhören so gut wie gar nicht gelehrt und gelernt, jedenfalls nicht im Sinne von Unterricht. In Alltagssituationen überwiegt die Informationsaufnahme des Hörens jene durch Lesen bei weitem. Das Verhältnis beträgt ungefähr 3 : 1 zugunsten des Hörens (vgl. Anderson et al. 1969, 27). Wenn die Situation also überhaupt bewältigt werden kann, so liegt das möglicherweise daran, daß der Mensch zuerst zuhört, ob er will oder nicht, bevor er mühsam das Sprechen lernt und erst viel später wird der Sprecher/Hörer zum Leser. Unsere Schule (insbesondere das Gymnasium) ist meist eine reine Hörschule: 90 % der Informationsvermittlung erfolgt auf dem Weg über Zuhören, das aber gilt meist nur als Vorstufe zum Lesen. (Selber Lesen macht mündig, wie der Nestor der Hochschuldidaktik Seifert anmerkt.) Erstaunlicherweise wird in der Schule auch das Mitdenken vorwiegend bei schriftlichem Material eingeübt, gelernt und schließlich "überlernt". Bei der akustischen Stoffdarbietung, also beim Lernweg Hören, bleiben die Schwierigkeiten oft unbewußt, die Mängel oft unerkannt, diese Art der Lernfähigkeit ist eindeutig "unterlernt" (vgl. Sticht 1972, 296).

Die Präferenzen der meisten Erwachsenen gehen denn auch eindeutig in Richtung Lesen, sobald vom Lernen die Rede ist. Allerdings gilt - gottlob -, daß Hören und Lesen die gleiche kognitive Grundlage haben, so daß gute/erfolgreiche Leser meist auch erfolgreiche Hörer sind (Sticht 1972, 288). Warum aber gibt es dennoch Schwierigkeiten? Eine plausible Vermutung wäre das Sprechtempo. Dieser Sachverhalt ist oft überprüft worden und das Ergebnis war fast immer "Fehlanzeige". Die jüngste Untersuchung von Hausfeld (1981) weist nach, daß es im Bereich der englischen Sprache bei einem Sprechtempo zwischen 180 und ca. 300 Wörtern pro Minute keine Unterschiede zwischen Hören und Lesen gibt, innerhalb dieses Bereichs wird die Information gut verstanden/verarbeitet. Kritisch wird es erst bei einem höheren Sprechtempo als 300 Wörtern pro Minute. (Für das Deutsche gelten diese Grenzwerte analog.) Dieser Sachverhalt läßt sich vielleicht dadurch erklären, daß der Denkprozeß außerordentlich schnell abläuft. Anderson et al. (1969, 27) referieren ein erstaunendes Kontrastpaar:

Der Durchschnittsbürger kann 125 gehörte Wörter pro Minute problemlos verarbeiten, in einer Minute kann er jedoch bis zu 60.000 Wörter durchdenken! Die Schwierigkeiten sind also kaum beim Sprechtempo zu vermuten. Der Schwierigkeitsgrad des Stoffes dürfte eher dafür verantwortlich sein, daß mancher Hörer in der Vorlesung nur wenig profitieren kann. Bei fehlenden Vorkenntnissen hilft auch das höchste Denkt tempo nichts. Auch auf eine Vorlesung sollte man sich also vorbereiten!

Zudem ist Hinsehen eine sehr wichtige Voraussetzung für erfolgreiches Zuhören. Reisberg et al. (1981) konnten nachweisen, daß der Blickkontakt zum Sprecher das Verstehen des Gesagten unmittelbar fördert. Außerdem wird auf diese Weise die Aufmerksamkeit stabilisiert. Im übrigen ist es zweckmäßig, Hinsehen und Mitdenken beim Zuhören direkt zu verknüpfen. Dies bedeutet in der Realität, daß man die geistigen Verarbeitungsschemata, die man normalerweise beim Lesen zur Neuordnung des Stoffs benutzt, auch beim Zuhören anwenden muß. Leider garantiert das aber noch nicht unbedingt den Erfolg. Denn eine grundsätzliche Strukturschwäche der Vorlesung bleibt auch in diesem Fall erhalten. O'Connell (1969) hat diesen Sachverhalt so beschrieben: Eine der Hauptschwierigkeiten, denen sich jeder Student gegenüber sieht, der eine Vorlesung besucht, besteht darin, daß er am Ende nicht ohne weiteres entscheiden kann, ob er auch gelernt hat, was da gelehrt wurde. Denn eine Vorlesung beinhaltet nur selten echte Dialoge, in deren Verlauf man sich vergewissern könnte, ob man gelernt hat, was gelehrt wurde. Dies hat leider auch im Gefolge, daß manches, was falsch verstanden wurde, fest eingepreßt wird, daß man also Fehler lernt und fortschleppt von Vorlesung zu Vorlesung, weil der Fehler als solcher nie erkannt wurde. Dazu gesellen sich leider noch andere lernbehindernde Faktoren. Nach Maddox (1969) beklagen Studenten häufig die folgenden Verhaltensweisen ihrer Lehrer:

- Der Dozent spricht zu leise (hier helfen technische Hilfsmittel und außerdem sollte man den Dozenten darauf aufmerksam machen).
- Der Tafelanschrieb ist nicht lesbar (weil manchmal zu klein geschrieben wird) oder er wird zu früh weggewischt: auch in diesem Fall wird jeder Dozent auf entsprechende Bitten der Studenten reagieren.
- Die Vorlesung ist nicht gut gegliedert (das wird zwar selten der Fall sein, aber manchmal ist die Gliederung nicht erkennbar, hier könnten wahrscheinlich schriftliche Gliederungen weiterhelfen, wie der englische Spezialist auf diesem Gebiet, Prof. Hartley, empfohlen hat).
- Die Vorlesung bietet manchmal keine Anknüpfungspunkte für die Praxis (hier ist schwer Abhilfe zu schaffen, weil auch Hochschullehrer über die Berufswelt nur bedingt Bescheid wissen können, das Gespräch mit Absolventen der eigenen Fachrichtungen kann hier jedoch weiterhelfen).
- Die Vorlesung bietet manchmal keine Zukunftsperspektive für das weitere Studium (hier hilft vielleicht ein Gespräch mit älteren Kommilitonen).

Einen anderen Schwierigkeitskatalog hat Ruth Beard (1979) erstellt:

- Manche Dozenten sind in der Tat keine glanzvollen Rhetoriker, sie sprechen eher zum eigenen Manuskript, das sie intensiv anschauen, als zum Publikum. Hier ist also Blickkontakt nicht möglich, man kann nur noch Zuhören und Mitdenken.
- Manche Dozenten achten zu wenig auf die bedeutsame Tatsache, daß die Lernzeit meist länger ist als die Lehrzeit, bei zu hohem Tempo (nicht Sprechtempo) wird aber ein Gespräch mit dem Dozenten Abhilfe schaffen können.
- Manche Dozenten verhalten sich wie die griechischen Peripatetiker, sie laufen im Hörsaal auf und ab, manche tanzen sogar, wie Ruth Beard mitteilt. In diesem Fall ist Zuhören und Hinschauen außerordentlich schwierig. Aber vielleicht weiß der/die Betreffende nicht, daß dies ein Nachteil für die Studenten ist, man sollte es ihm/ihr mitteilen.
- Manche sprechen zu leise, andere wiederum sprechen und zeigen gleichzeitig auf drei verschiedene Dinge. (Damit wird die Hörfähigkeit und die Aufmerksamkeit natürlich überfordert. Aber vielleicht wurde nur vergessen, das Mikrofon anzuschalten.)

Ein Vergleich der beiden Schwierigkeitskataloge zeigt, daß ein Teil der Schwierigkeiten offenbar weit verbreitet ist und von verschiedenen Autoren genannt wird; bei anderen Schwierigkeiten kann man schwer abschätzen, wie typisch sie sind. Zu bedenken wäre freilich in jedem Fall, daß Rhetorik immer individuell ausgeprägt ist und Persönlichkeitsmerkmale sind schwer zu verändern, bei manchen ist es zweifelhaft, ob man es überhaupt darf (zur Rhetorik vgl. O'Connell 1982). Studenten wie Dozenten sollten sich jedoch immer der Tatsache bewußt sein, daß das individuelle *Lehrverhalten* das ebenfalls individuelle *Lernverhalten* stark beeinflusst (Marr et al. 1960,280). Über die individuellen Lernvoraussetzungen sind sich jedoch viele Kommilitonen selbst nicht im klaren. Wer z.B. seine Schulzeit an einem Neusprachlichen Gymnasium verbracht hat, bringt für ein Fremdsprachenstudium meist andere (manchmal bessere) Voraussetzungen mit als der Kommilitone vom Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasialtyp, der besser auf naturwissenschaftliche Fächer und/oder die Formalwissenschaften der WISO-Fakultät vorbereitet sein müßte. Die Schule wirkt also in jedem Fall noch einige Zeit nach.

In der sicherlich schwierigsten Situation befinden sich Studienanfänger. Dies aus mehreren Gründen: Einmal orientieren sich Dozenten gern an älteren Semestern, zumindest bei einer altersmäßig gemischten Hörschaft. Dabei werden jüngere Semester systematisch überfordert. Hier können sich Studenten jedoch gegenseitig helfen und zwar im Gespräch zwischen älteren und jüngeren Kommilitonen. Zum anderen ist heute die Studieneingangsphase nicht mehr jene Anpassungsphase, die den Übergang von der Schule zur Hochschule erträglicher machen soll (vgl. O'Connell 1969,184). Da der Hörsaal außerdem im Gegensatz zum Kleingruppenunterricht bzw. zum naturwissenschaftlichen Labor nur geminderte Chancen zur aktiven Frage der Studenten bietet (O'Connell 1969,179), kumulieren hier die Nachteile. Darüber hinaus kennen die meisten Dozenten die Erwartungen ihrer Hörer nicht, das wäre ja nur auf der Basis vorheriger Befragung möglich. Smithers hat einen mitteilenswerten Erwartungskatalog zusammengestellt. Nach seiner Untersuchung vom Ende der 60er Jahre, die auch heute noch von Belang ist, erwarten Studenten u.a. folgendes von ihren Dozenten:

- Eine klare Zielsetzung für den Verlauf des Semesters und die einzelne Unterrichtsstunde;
- geeignete Veranschaulichungen des Stoffs, soweit dies möglich ist;
- schriftliche Zusammenfassungen oder schriftliche Stoffgliederungen, damit das Mitschreiben erleichtert wird;
- ausdrückliche Hinweise auf die Verwendungszusammenhänge des Stoffs (Smithers 1970,334).

Sie erwarten also mehr Orientierungshilfen als in der Regel gegeben werden. Möglicherweise liegt es daran, daß manchmal auch rhetorisch gute Vorlesungen als langweilig erlebt werden, weil man sich nur sehr schwer orientieren kann (vgl. Beard 1979,100). Andererseits scheint es so schlimm auch wieder nicht zu sein, denn immerhin ermöglicht eine Vorlesung genauso viel Spaß am Lernen wie das Eigenstudium, sofern man die in der folgenden Tabelle zugrundeliegende Untersuchung als typisch anerkennen kann.

Tabelle 3: Lernfreude und Abhängigkeit von der Unterrichtsform (nach Bertram & Sandritter 1979,40)

Ich habe Spaß am Lernen in	Unterrichtsform		
	Hauptvorlesung	Gruppenunterricht	Eigenstudium
nie bzw. selten	11 %	0 %	14 %
manchmal	39 %	56 %	36 %
oft bzw. fast immer	50 %	44 %	50 %
	100 %	100 %	100 %

Ob man freilich Spaß am Lernen haben wird, ob man die Vorlesung nutzen kann, hängt nicht zuletzt davon ab, ob man überhaupt hingehört! Auch hier sprechen empirische Untersuchungen eine eindeutige Sprache. Nach Lindgrens Untersuchung lohnt Unterrichtsbesuch auf jeden Fall, wie Tabelle 4 zeigt.

Tabelle 4: Unterrichtsbesuch als Faktor für Prüfungserfolg (nach Lindgren 1969,50)

Häufigkeit des Vorlesungsbesuchs	besonders erfolgreiche Prüflinge	wenig erfolgreiche Prüflinge
immer oder fast immer anwesend	85 %	48 %
manchmal abwesend	7 %	7 %
oft abwesend	8 %	45 %
	100 %	100 %

Zu beachten ist bei dieser Tabelle, daß auch die weniger erfolgreichen Prüflinge immerhin noch bestanden haben. Im übrigen läßt sich der Faktor Unterrichtsbesuch nicht hoch genug einschätzen, auch die Untersuchung von Marr et al. (1960) hat eindeutig nachweisen können, daß Unterrichtsbesuch lohnt. Immerhin, die bloße Anwesenheit tut es ja nicht: Wenn man die Vorlesung nutzen will, dann kommt es auf die Trias von Hinsehen, Zuhören und Mitdenken an, die man unter dem Stichwort **aktives Hören** zusammenfassen kann. Aktives Hören ist seinerseits Voraussetzung für erfolgreiches Mitschreiben und der ganze Prozeß läßt sich in eine regelrechte Strategie umsetzen, die im Anschluß an D.H. Parker (referiert bei Anderson et al. 1969,28 f.) als TQLR-Methode beschrieben ist. Diese Methode stellt eine unmittelbare Nutzanwendung aus dem bislang Referierten dar, sie läßt sich als Vierstufen-Schema beschreiben.

- Tune in: Dies bedeutet aktive Vorbereitung durch Lektüre sollte der Vorlesung vorangehen.
- Question: Strukturieren Sie das Gehörte durch eigene Fragestellungen (wovon ist hier die Rede, wie gehören die Dinge zusammen, welche logischen Beziehungen kennzeichnen den Stoff etc.?)
- Listen: Aktives Zuhören durch Hinschauen, Zuhören und Mitdenken erleichtert das Mitschreiben. Auf besondere Stichworte des Dozenten achten (das gehört in diesen Zusammenhang, letzteres ist besonders wichtig etc.).
- Review: Nachträgliche Zusammenfassung und der Vergleich mit Lektürestoff oder anderen Mitschriften muß die Qualität der eigenen Mitschrift verbessern helfen.

Die Tune-in-Methode hilft, aber nur wenn man sie anwendet!

3. Funktionale Erkenntnisse über Vorlesungen: nützliche Einsichten empirischer Forschung zum Thema Mitschrift

“Considerable research has been directed toward finding the best method for an instructor to use. However, the conclusions reached are, at best, tentative”
(John N. Marr et al. 1960)

“Since note-taking is an activity that is undertaken very frequently by large numbers of learners, we were somewhat surprised to find that previous scientific investigations had been relatively few in number, and that the results of those that had been undertaken were not particularly illuminating”
(Howe 1977)

Das Problem der Unterrichtsmitsschrift ist von der Forschung leider allzulange vernachlässigt worden. Noch immer wissen wir viel zu wenig über das komplizierte Ursachengefüge, aus dem die Schwierigkeiten der Studierenden resultieren können. Einige wenige Probleme jedoch sind geklärt und ein paar brauchbare Lösungsvorschläge sind infolgedessen verfügbar. Die einfachste Frage, ob Mitschreiben überhaupt etwas hilft, läßt sich relativ klar beantworten. In einem Übersichtsreferat von 1977 berichtet Howe, daß die Wahrscheinlichkeit der Stoffwiedergabe in Prüfungen für mitgeschriebene Stoffteile wesentlich höher liegt als für Stoff, der nicht mitgeschrieben wurde. In einem eigenen Experiment fand Howe eine Relation von 7 : 1 zugunsten mitgeschriebenen Stoffs (1977,152). Dieser Befund ist inzwischen mehrfach bestätigt worden, u.a. von Bretzing & Kulhavy (1981,248). Auch diese Autoren berichten, daß die Wiedergabechance für mitgeschriebenen Stoff sehr viel höher ist als für nichtnotierten Stoff. Analysiert man jedoch die Vorlesungsnotizen von Studenten, so zeigen sich ganz erhebliche Unterschiede bei Form und Organisationsgrad der Mitschrift (gegliedert versus ungegliedert), bei der Länge und bei der Art, was wie notiert wird, dies gilt insbesondere für die verwendeten Abkürzungen (vgl. Howe 1977,153). Natürlich hat man längst überprüft, welche Bedeutung der **Länge** der Mitschrift zukommt. **Für sich genommen** stellt sie **keinen** entscheidenden Faktor dar, es kommt vielmehr darauf an, das unter bestimmten Zielsetzungen (z.B. Prüfungsfragen oder berufliche Verwendungszusammenhänge) Wichtige auszuwählen und festzuhalten. Gerade dies aber scheint Studenten schwerzufallen. Die höchste Wahrscheinlichkeit in die Notizen einzugehen, hat im Verlauf einer Vorlesung nämlich der Tafelanschrieb. Was an der Tafel steht, wird von fast allen Studenten beachtet und vollständig aufgeschrieben - auch das Trivialste! (Howe 1977,153). Ein besonderes Auswahlverfahren, das Wichtige von Unwichtigem abzuheben, besteht darin, wesentliche Stoffteile nachträglich zu unterstreichen. Dies lohnt sich jedoch nur bei längeren Notizen und auch dann nur unter der Voraussetzung, daß man möglichst sparsam verfährt und wenig akzentuiert. Im übrigen sind Unterstreichungen lediglich eine Hilfe zum raschen Auffinden beim Nachschlagen bzw. zur Orientierung an

Stichpunkten bei der Wiederholung. Die Behaltensleistung wird durch Unterstreichungen nämlich nur indirekt gefördert (HDZ-Experiment). Wie wichtig es ist, das Wesentliche festzuhalten, zeigt ein Experiment von Howe, der immerhin einen mittleren statistischen Zusammenhang zwischen der Qualität der Mitschrift und der Stoffwiedergabe in der Prüfung fand (1977,153).

Die Trennung zwischen wichtigen und unwichtigen Stoffteilen diene in mehreren Untersuchungen auch zur Unterscheidung von versierten und noch ungeübten Studierenden (good and poor note-takers). Nach Hartley & Marshall (1973) zeichnen sich versierte Studierende dadurch aus, daß aus ihren Notizen relativ viele potentielle Prüfungsfragen beantwortbar sind, bei den ungeübten Studierenden sind hingegen nur wenige potentielle Prüfungsfragen anhand der Notizen beantwortbar. Eine besonders günstige Art der Mitschrift wäre demnach eine Sequenz von Frage- und Antwortpaaren, wobei man entweder rhetorische Fragen des Dozenten verwenden kann oder aber sich zumindest nachträglich eigene Fragen formuliert, evtl. sogar als Mittel zur Gliederung der Mitschrift. Der eben referierte Befund wurde auch in einem Experiment von Fisher & Harris (1974) bestätigt, wonach die Qualität der Mitschrift über den Lernerfolg bzw. Prüfungserfolg entscheidet und wonach sich hohe Qualität der Mitschrift durch eine große Zahl notierter wesentlicher Ideen und Begriffe und Beziehungen zwischen Ideen und Begriffen auszeichnet. Ein weiteres Qualitätsmerkmal besteht in der gelungenen "Übersetzung" des Stoffs aus der Dozentsprache in die eigene Sprache. Dabei sind zwei Grunddimensionen der Mitschrift zu unterscheiden, nämlich die Erstellung einer Eigenstruktur (Neugliederung des Stoffs) und das Übersetzen im engeren Sinne, das schon mit dem Austauschen von Beispielen beginnt.

Aus den Qualitätsmerkmalen läßt sich ableiten, daß in jedem Fall Eigenaktivität nottut! Gerade in diesem Punkt jedoch klaffen Wunsch und Wirklichkeit besonders weit auseinander. Fast alle Studierenden fertigen nämlich ihre Vorlesungsmitschrift zwar als Materialgrundlage für die Prüfungsunterlage an und die meisten wissen, daß man zu diesem Zweck die Mitschrift überarbeiten sollte, aber nur 5 - 10 % tun das wirklich und manche nehmen ihre Notizen nie wieder zur Hand (vgl. Fisher & Harris 1973). Dabei ist längst bekannt, daß Mitschreiben ohne Überarbeitung bzw. Wiederholung nichts nutzt. DiVesta & Gray (1972) konnten überzeugend nachweisen, daß die Kombination aus Mitschrift + Wiederholung des Stoffs anhand dieser Mitschrift dem bloßen Mitschreiben ohne Wiederholung weit überlegen ist. Allerdings gilt dies nur für die Langzeitbehaltensleistung. Denn unmittelbar im Anschluß an die Vorlesung schneiden sogar jene gut ab, die nur zugehört und keinerlei Mitschrift angefertigt haben. Da Prüfungen jedoch im allgemeinen relativ weit weg von der einzelnen Vorlesung stattfinden, kommt es allein auf die Langzeitbehaltensleistung an. Auch dieser Sachverhalt ist von anderen Autoren, z.B. von Fisher & Harris (1973) überprüft worden, wobei die Befunde von DiVesta & Gray bestätigt wurden.

Einen anderen Weg haben Hartley & Marshall (1973,226) eingeschlagen. Sie verglichen die Kombination aus Stoffzusammenfassung durch den Dozenten, die schriftlich ausgehändigt wurde, und eigener Mitschrift mit der Variante "nur eigene Mitschrift". Die Kombination, die sich auf die "offizielle" Stoffversion stützen konnte, erwies sich bei der Testleistung als weit überlegen. Dies war wohl vornehmlich deshalb der Fall, weil die Zusammenfassung des Dozenten sehr gute Anhaltspunkte zur Unterscheidung von Wichtigem und Unwichtigem anbot und die Chance zur Schließung der Lücken bot. Noch einen Schritt weiter auf diesem Weg ist Howe (1977, 153) gegangen, er hat u.a. die schriftliche Stoffzusammenfassung des Dozenten durch das Vorlesungsmanuskript ersetzt und eine Lesergruppe mit der normalen Hörergruppe verglichen, wobei die Hörer wie gewohnt mitschrieben. Die beiden Strategien erwiesen sich als gleichwertig! Allerdings ist Lektüre nicht immer unproblematisch, zumindest dann nicht, wenn der Autor nicht anwesend und die Stoffdarstellung schwer lesbar ist. In einem sehr differenzierten Experiment hatte Howe jedoch schon im Jahr 1970 sechs verschiedene Varianten des Verhaltens in der Vorlesung miteinander verglichen. Das Ergebnis dieses Experiments sei in Form einer Rangreihe, absteigend von der wirksamsten Version bis zur unwirksamsten im Detail dargestellt (Tabelle 5).

Tabelle 5: Unterschiedliche Verhaltensweisen von Studenten in der Vorlesung nach dem Grad ihrer Wirksamkeit (Rangplatz 1 = wirksamste Methode etc.)

1. Kurzzusammenfassung des Wesentlichen durch den Studenten und anschließende Wiederholung
2. Wörtliche Mitschrift und anschließende Wiederholung
3. Keine Mitschrift aber Stoffwiederholung durch Lektüre
4. Keine Mitschrift und keine Wiederholung
5. Kurzzusammenfassung durch den Studenten und keine Wiederholung
6. Wörtliche Mitschrift und keine Wiederholung

Die Kombination aus Mitschrift und Wiederholung ist damit eindeutig als überlegen bewiesen, denn wörtliche Mitschrift hilft gar nichts, wenn keine Wiederholung folgt. Die Leistung bei Rangplatz 1 und 2 war siebenmal so hoch wie jene bei Rangplatz 6!

Zu diesen grundsätzlichen Strategien gesellen sich jedoch noch einige Faktoren, die zusätzlich fördernd oder aber "dämpfend" wirken. Stoffzusammenfassungen durch den Dozenten helfen z.B. vornehmlich jener Gruppe, die noch nicht versiert genug ist, um erfolgreich mitschreiben zu können. Diese Gruppe zeichnet sich meist dadurch aus, daß die studentische Mitschrift relativ ungliedert ausfällt. Die versierte Gruppe kann hingegen von einer Stoffzusammenfassung durch

den Dozenten häufig nichts mehr profitieren. Dies ist auch nicht weiter verwunderlich, wenn es sich um Examenskandidaten mit entsprechend großem Vorwissen handelt (vgl. Howe 1977,154). Allerdings muß auch der zuletzt genannte Befund relativiert werden. Nach Barnet et al. (1981) kommt es nämlich auch auf Art und Inhalt der Prüfungsfragen an. Alle Studenten können von einer Dozentenzusammenfassung profitieren, wenn der Prüfer den Schwerpunkt entsprechend setzt, was er fairerweise tun sollte und meist auch tut. Andererseits hilft selbst eine fleißige Überarbeitung ohne Vergleich mit entsprechender Literatur und anderen Hilfsmitteln nichts, wenn der Prüfer den Schwerpunkt anders setzt als der Student dies bei der Überarbeitung tut. Schwerpunktverschiebungen sind nicht immer ratsam! Wo eine Stoffzusammenfassung durch den Dozenten angeboten wird, sollte man sie also nutzen. Schließlich ist auch noch die Textstruktur der sprachlichen Darstellung von herausragender Bedeutung und gut gegliederte Texte erleichtern nicht nur die Mitschrift, weil sie die Unterscheidung zwischen wesentlichen und unwesentlichen Stoffteilen ermöglichen, sie fördern auch den Behaltens-erfolg. Bretzing & Kulhavy (1981) haben in einem differenziert angelegten Experiment zwei Arten der Aktivität und zwei Textstrukturen miteinander verglichen, das Ergebnis war eindeutig, es ist in der folgenden Tabelle 6 dargestellt.

Tabelle 6: Lernleistung beim Lesen und in der Vorlesung in Abhängigkeit von gut und schlecht strukturierter Stoffdarstellung (durchschnittliche Punktwerte pro Gruppe)

Art der Tätigkeit	Darstellungsart	
	gering strukturiert	hoch strukturiert
Studenten lesen den Stoff	14,8	12,5
Studenten hören zu und schreiben mit	17,3	14,9

Bei gering strukturierter Darstellung erwies sich Zuhören und Mitschreiben also als erfolgreicher denn Lektüre. Bei hoch strukturierter Darstellung war der Unterschied nur zufällig. Schließlich ist noch eine Merkwürdigkeit zu berichten, die Fisher & Harris (1973) herausgefunden haben: Mädchen schreiben nicht nur besser mit als ihre männlichen Kommilitonen, sie schneiden auch im Test der Experimente besser ab und häufig auch in Prüfungen. Möglicherweise ist die Qualität der Mitschrift der Mädchen von vornherein besser oder aber die Form der Überarbeitung ist sorgfältiger und gründlicher. Vielleicht ist auch beides der Fall.

4. Zehn Möglichkeiten der Nutzenanwendung oder: Ratschläge zum Mitschreiben in der Vorlesung

Aus dem bisher Referierten läßt sich eine Reihe nützlicher Schlußfolgerungen ziehen, deren faktischer Nutzen allerdings davon abhängt, ob bzw. in welchem Ausmaß die Ratschläge in die Tat umgesetzt werden. Dabei ist es nicht notwendig, alles auf einmal zu versuchen, es wäre schon viel gewonnen, wenn der eine oder andere Punkt in die Tat umgesetzt würde.

Konkrete Ratschläge:

1. Nachahmen, was ein Experte vormacht, ist eine sehr wirksame Lernmethode. Nutzen Sie also die Chance zum Lernen durch Nachahmen.
2. Aktives Zuhören erleichtert das Stoffverständnis. Dies bedeutet: Übersetzen Sie die "Fremdsprache" des Dozenten in Ihre "Eigensprache". Daraus folgt:
3. Ergänzen, ersetzen Sie vorgegebene Beispiele durch eigene Beispiele, wo dies notwendig und/oder nützlich ist.
4. Halten Sie Blickkontakt zum Vortragenden. Die optische Information ist integraler Bestandteil des aktiven Zuhörens, sie liefert nämlich zusätzliche Hilfen zum Mitschreiben.
5. Nutzen Sie *alle* angebotenen Hilfen in der Vorlesung, z.B. besondere Hinweiswörter (dieser Sachverhalt ist wichtig, hier müssen wir unterscheiden zwischen ... etc.). Auch Strukturierungshilfen sollten genutzt werden (äußere Gliederung in 1. 2. 3., oder a, b, c etc., oder innere Gliederung des Themas durch entsprechende Zwischenüberschriften). Beachten Sie den Tafelanschrieb, aber bedenken Sie, daß man Triviales nicht notieren muß. Achten Sie auf Literaturhinweise, sie sind nicht nur zur Kontrolle und Ergänzung der eigenen Mitschrift notwendig.
6. Schreiben Sie nicht wörtlich mit, aber auch nicht zu wenig, denn das ist ebenfalls von Übel. Insbesondere in hoch formalisierten Fächern (Mathematik und Statistik gibt es das Problem der logischen Lücke. Es schadet nichts, wenn eine ausführliche Mitschrift durch Überarbeitung "schrumpft").
7. Schreiben Sie im richtigen Format mit. Die Mitschrift sollte nicht das ganze Blatt zudecken, es muß Platz sein für Ergänzungen. achträgliche Gliederung sollte möglich sein und Stichwörter am Rand erleichtern eine spätere Orientierung auf einen Blick.
8. Unterstreichen Sie sparsam, und bedenken Sie, daß Unterstreichungen nur bei längeren Texten hilfreich sein können.
9. Wiederholen Sie den Stoff, denn Mitschreiben ohne Wiederholung ist nutzlos. Der Arbeitsaufwand ist nicht so schlimm wie Sie denken, denn eine Überarbeitung ist ja eine Art der Wiederholung.
10. Gehen Sie regelmäßig in die Vorlesung, denn alle Ratschläge, die wir hier ausgebreitet haben, sind nur sinnvoll, wenn Sie tatsächlich im Unterricht anwesend sind.

Teil II: "Was wir schon im Kopf haben, ist von enormer Wirkung auf das, was wir lernen und behalten" (Flavell)

5. Funktionen von Aufmerksamkeit und Gedächtnis

Fast alle Autoren stimmen darin überein, daß eine Unterrichtsmitschrift zwei Hauptaufgaben erfüllen soll: Sie sollte zum einen der Entlastung des Langzeitgedächtnisses dienen, der Stoff muß für Wiederholungen objektiv verfügbar sein. Zum anderen soll die Mitschrift das Einspeichern ins Langzeitgedächtnis erleichtern, dafür sind bestimmte Veränderungen der Stoffdarstellung eine notwendige Voraussetzung. Informationsspeicherung setzt nämlich eine Reduzierung des gesamten Stoffangebots voraus und die verkleinerte Stoffportion muß außerdem neu geordnet werden, damit sie "merkfähig" wird. Dies bedeutet, daß alle drei grundlegenden Gedächtnisfunktionen für das Anfertigen und für die spätere Verwendung der Vorlesungsmitschrift wichtig sind. Im Detail geht es zunächst darum, die Aufmerksamkeit auf das Wesentliche zu richten, entsprechend auszuwählen, damit das Ausgewählte gründlich verarbeitet werden kann. Diese Prozesse spielen sich im Rahmen des Ultrakurzzeitgedächtnisses ab (Speicherdauer nur wenige Sekunden). Die Stoffverarbeitung ist im wesentlichen eine Angelegenheit des Kurzzeitgedächtnisses (Speicherdauer Minuten bis Stunden) und die dauerhafte "Aufbewahrung" des Stoffs ist schließlich Sache des Langzeitgedächtnisses. Beim Abrufen von Stoff treten wieder alle drei Phasen des Gedächtnisses in Funktion.

5.1 Autonome Auswahl aus dem Informationsangebot: selektive Aufmerksamkeit

Wer in der Vorlesung zuhört und mitdenkt, das Gehörte aufschreiben will, sollte die Funktionsweise der menschlichen Aufmerksamkeit kennen, um sie nutzen zu können. Zunächst einmal ist ein dauerndes Umschalten zwischen Zuhören und Mitdenken erforderlich und dies ist keineswegs leicht, da einem spätestens dann, wenn man auf Mitschreiben umschaltet, das aktuell Vorgetragene entgehen muß. Die dichte Aufeinanderfolge von Aufmerksamkeitsspitzen belegen wir mit dem Stichwort Stabilität oder Konzentration. Die Wellenmuster zeigen jedoch subjektive Rhythmen und dies bedeutet, daß wir uns von anderen Menschen durch unsere Aufmerksamkeitsmuster u.U. stark unterscheiden (Jones et al. 1981, 1059). Die Stichworte Wellenform und Rhythmus verweisen darauf, daß es sich bei der Aufmerksamkeit nicht um einen Alles- oder Nichts-Mechanismus handelt, sondern um ein eher periodisches Umschalten mit einer gewissen Schwankungsbreite. Das Umschalten selbst wird vornehmlich von zwei Faktoren beeinflusst, nämlich von der Qualität und Quantität der Vorkenntnisse und von der aktuellen Aufgabe, die meist nicht gut strukturiert ist. Häufig besteht die Aufgabe ja "nur" darin, vermutlich Wichtiges auszusortieren und aufzuschreiben. Dies fällt leichter, wenn der Umfang der Aufmerksamkeit relativ groß gehalten werden kann, dann kann man nämlich mehr Dinge miteinander vergleichen und leichter entscheiden, was wichtig ist. Entsprechend fällt es dann leichter, anhand selbst bestimmter oder vom Dozenten vorgegebener Stichwörter das thematisch Wichtige festzuhalten. Dabei ist übrigens eine Koordination von Sehen und Hören zwingend notwendig, weil einem sonst zu viele Hinweise entgehen (Reisberg et al. 1981). Hinzu kommt, daß im Prozeß des Zuhörens ein dynamischer Wechsel stattfindet. Die Analyse benachbarter Information ist durch kurzfristige Rhythmen gekennzeichnet, weit auseinanderliegende Information unterliegt der Analyse in langgestreckten Rhythmen (Jones et al. 1981, 1060). Dies bedeutet, daß man auf der Basis kurzfristiger Rhythmen die Notizen anfertigen muß, die langgestreckten Rhythmen können häufig erst bei der Überarbeitung berücksichtigt werden.

Im übrigen gilt für jegliches Zuhören, daß Texte häufig nur Fragmente anbieten. Zum Beispiel werden in freier Rede (meist) nur zwei Drittel aller Sätze zu Ende formuliert (das macht manchen Vortrag erst interessant). Außerdem wird der gehörte Text nur unvollständig wahrgenommen, vom Hörer jedoch ergänzt. Das kann manchmal zur Folge haben, daß aus der subjektiven Ergänzung falsches Hören wird (Samuel 1981). Bei Ablenkung kommt es dann zu den bekannten "Intrusionen", d.h. der Hörer schiebt Ergänzungen in den Text, von denen er annimmt, daß sie hineinpassen, manchmal tun sie das aber nicht (Reisberg et al. 1981, 320). All dies hat nun zur Folge, daß keineswegs immer das mitgeschrieben wird, was mitgeschrieben werden sollte. Nach einer Untersuchung von Hartley & Cameron (1967, Tb 1) müssen Sie mit folgendem rechnen: Zu Beginn einer Vorlesung dürfte die Übereinstimmung zwischen dem, was mitgeschrieben werden sollte (aus der Sicht des Dozenten) und dem was Sie tatsächlich mitschreiben, relativ hoch (ca. 70 % Übereinstimmung) sein. Zur Mitte hin nimmt das ab, die Übereinstimmung beträgt dann nur noch ca. 40 %, gegen Ende ist die Übereinstimmung allerdings dann wieder befriedigend hoch (ca. 70 %). Als Kurve ergäbe das einen U-förmigen Verlauf, der uns im folgenden noch einmal beschäftigen wird. Der durch die selektive Aufmerksamkeit aussortierte Stoff muß vor allem vom Kurzzeitgedächtnis weiterverarbeitet werden, bevor er für das Langzeitgedächtnis speicherungsfähig wird.

5.2 Das Arbeitsgedächtnis in Aktion

Das Kurzzeitgedächtnis ist von zwei Seiten her ansprechbar. Einmal von außen, über das Ultrakurzzeitgedächtnis (der gehörte Vortrag), und von innen durch das Langzeitgedächtnis, in dem unsere bisherige Lernerfahrung aufbewahrt ist. Das Kurzzeitgedächtnis verfügt jedoch nur über eine begrenzte Aufnahmekapazität, weil es immer nur wenige Informationen gleichzeitig verarbeiten kann. Beim Lesen ist die Verarbeitungskapazität beispielsweise auf drei bis vier schwierige Stoffelemente pro Sekunde beschränkt. Diese Quote ist allerdings doppelt so hoch wie beim Zuhören! Das bedeutet, daß die meisten von uns beim Lesen mehr leisten können als beim Zuhören. Dies wiederum dürfte daran liegen, daß wir alle relativ geübte Leser aber nur sehr ungeübte Hörer sind. So verwundert es denn nicht, wenn der Nestor in Sachen Lerntechniken über eine Untersuchung berichtet, wonach die Fehlerquote beim Zuhören sehr viel größer ist als beim Lesen (Robinson 1970). Zu diesen Schwierigkeiten, die aus mangelnder Übung resultieren, gesellt sich eine weitere. Unser

Kurzzeitgedächtnis ist nämlich ein Arbeitsspeicher, den man als ausgesprochenes *Aufgabengedächtnis* bezeichnen könnte. Das Aufgabengedächtnis arbeitet nur so lange, wie die Aufgabenstellung es erfordert. Da in der Vorlesung die Aufgabe meist unstrukturiert ist, muß der Zuhörer, um überhaupt den Stoff verarbeiten zu können, sich dauernd Aufgaben kleineren Umfangs selber stellen und dies führt bei manchen zu einer ständigen Überforderung, insbesondere bei den jüngeren Kommilitonen. Die Hauptaufgaben, die man sich selber stellen muß, kennen wir schon, nämlich thematisch Wichtiges auswählen und festhalten. Dies ist in der Vorlesung u.a. deshalb schwierig, weil die meisten Vorträge entweder weniger Hinweise auf Wichtiges enthalten als Lehrbücher (z.B. Fettdruck, Überschriften etc.), oder weil die Hinweise von ganz anderer Qualität sind als in der schriftlichen Sprache (Robinson 1970,121). Dies bedeutet, daß das Auswahlproblem beim Zuhören grundsätzlich größer ist als beim Lesen.

Die Verarbeitung von Stoff beim Hören unterliegt außerdem, genau wie beim Lesen, einigen speziellen Effekten. So kann man sich z.B. fast immer an den Textanfang sehr viel besser erinnern als an andere Textteile. Dieser sog. Primacy-Effekt führt dazu, daß man zu Beginn einer Vorlesung erfolgreicher lernt als dies in der Mitte möglich ist (Schwarz & Flammer 1979). Daß die Mitte des Lernprozesses beim Hören und Lesen "durchhängt", hat auch Robinson schon gewußt (1970, 120). Der bekannte *U-Effekt* beim Lernen von Prosa darf inzwischen durch eine ganze Serie von Experimenten als sehr gut gesichert gelten (vgl. Hartley & Cameron 1967, sowie Kintsch 1977). Der U-Effekt besagt zweierlei: Die Quantität dessen, was vom Wichtigsten erfaßt wird, liegt zu Beginn und zum Ende einer Vorlesung höher als in der Mitte und außerdem ist die Qualität der Mitschrift zu Beginn und am Ende ebenfalls höher als in der Mitte (die Fehlerrate ist in der Mitte am höchsten). Dies gilt übrigens immer nur dann, wenn keine speziellen Hilfen angeboten werden, etwa ein Katalog von Orientierungsfragen zur Gliederung der Vorlesung oder eine Kurzzusammenfassung des Stoffs durch den Dozenten, an der man sich während der Vorlesung orientieren kann. Zum U-Effekt gesellt sich eine weitere Merkwürdigkeit. Viele Vorlesungen beschränken sich ja nicht nur auf Sachdarlegungen zum Thema. Häufig sind Mitteilungen über Prüfungstermine, Anmeldeverfahren etc. unvermeidlich. Da diese Dinge wichtig sind, werden sie oft besser behalten als die Sachdarstellung, außerdem lenken sie von der Sache ab. Kintsch & Bates (1977,151) konnten sogar nachweisen, daß die vom Dozenten zur Stabilisierung der Aufmerksamkeit bewußt eingebauten Witze viel besser behalten wurden als die Sachdarstellung.

Erfolgreiche Stoffverarbeitung in der Vorlesung erfordert also ein ständiges Umschalten. Man muß unterschiedliche Stichworte sammeln und sie unterschiedlichen Bereichen zuordnen. Die für das Thema wichtigen Stichworte werden aber leider von zu vielen Studierenden zu häufig überhört. Dabei liefern (fast) alle Dozenten sehr deutliche Hinweise, die man als Ansatzpunkt für die Stoffauswahl nutzen sollte (z.B. "besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang dies ..."; "wenn ich zusammenfasse, dann ergibt sich folgendes Bild"; "diese Theorie umfaßt im wesentlichen die folgenden drei Teile" etc.). Mit dem bloßen Sammeln von Stichworten ist es allerdings nicht getan, wie Glover et al. (1981,740) überzeugend zeigen konnten. Dem bloßen Sammeln von Stichworten erwiesen sich zwei andere Strategien als überlegen: einmal das Übersetzen der Dozentsprache in Eigensprache und/oder die logische Schlußfolgerung auf der Basis der angebotenen Information, die unmittelbar zur Verknüpfung der Stichworte benutzt wurde. Vorlesungsnотizen sollten auf beiden Strategien aufbauen, weil logische Schlußfolgerungen immer auch eine strenge Analyse der neuen Information anhand fester Maßstäbe voraussetzen und weil außerdem die Übersetzung des Stoffs in Eigensprache die unmittelbare Verknüpfung von altem und schon gelerntem Stoff erleichtert. Dabei kann man sich häufig mit Nutzen an Titeln, Überschriften, Zwischenüberschriften o. ä. als Kurzzusammenfassung der thematischen Kerninformation orientieren. Eine derartige Orientierung verbessert die Verarbeitungsqualität und erhöht damit direkt die Qualität der Mitschrift, indirekt auch die Behaltensleistung. Vorgegebene Gliederungen, die eine semantische (inhaltliche) Orientierung fördern, sollte man also unbedingt nutzen. Wenn keine solche Gliederung angeboten wird, muß man sich diese Hilfsmittel selbst formulieren, denn Überschriften und Zwischenüberschriften sind hoch wirksame didaktische Hilfen zum Einbau des Stoffs ins Langzeitgedächtnis (Schwarz & Flammer 1979).

Robinson hat deshalb auch vorgeschlagen, zur jeweiligen Überschrift kurze und dicht gedrängte Stoffzusammenfassungen zu notieren. Dabei empfiehlt er einen ständigen Wechsel von Zuhören/Hinschauen und Mitschreiben, wieder Zuhören/Hinschauen etc. in flexiblen 5-10-Minuten Rhythmen. Solche Rhythmen sind sicher nach unten und oben variabel, so daß man sich nicht zu streng an der Zahlenvorgabe orientieren sollte. Derartige flexible Rhythmen sind auch leicht möglich, denn meist kommt es ja nicht auf wörtliche Formulierung, sondern in erster Linie auf den Sinn des Gesagten an. Ein kritischer Faktor ist dabei allerdings die sog. Stoff-Zeit-Relation. Hier ist jedoch Optimismus am Platz. Es gibt nämlich so etwas wie ein individuelles Optimum, d.h. der einzelne Lern- bzw. Speichervorgang kann als sog. Optimumkurve dargestellt werden. Derartige Kurven setzen sich aus zwei gegenläufigen Einzelkurven zusammen, nämlich aus dem Konsolidierungsverlauf und aus der Vergessenskurve. Das individuelle Optimum an Lernstoff pro Zeiteinheit läßt sich durch Selbstbeobachtung finden (Sinz 1976,239). Als Faustregel kann gelten: Je größer die Vorkenntnisse, umso mehr Stoff kann man pro Zeiteinheit aufnehmen, je geringer die Vorkenntnisse, umso weniger kann verarbeitet werden. Dies bedeutet, daß Studienanfänger, thematische Anfänger generell, gegenüber den Fortgeschrittenen im Nachteil sind. Studienanfängern sei deshalb geraten, die Möglichkeiten der Hilfe in kleinen Lerngruppen (drei bis fünf Personen) zu nutzen. Das Gespräch über den Stoff ist schließlich auch in der Mensa möglich oder an angenehmeren Orten.

Beim Mitschreiben spielt natürlich auch die Motivation eine Rolle. Was interessiert, wird bevorzugt wahrgenommen und verarbeitet (Sinz 1979). Was den eigenen Interessen und Erwartungen entspricht, wird bevorzugt verarbeitet und notiert. Wenn das Gesagte den eigenen Erwartungen entspricht, wird das Mitschreiben erleichtert, weil die Aufmerksamkeit leichter stabil zu halten ist (Sinz 1978,197). Hier zeigt sich übrigens ein problembehafteter Zusammenhang von Aufmerksam-

keit, Motivation und Stoffverarbeitung: Stoffaufnahme und Verarbeitung fällt leicht, wenn uns das Thema interessiert. Wir neigen aber dazu, dann abzuschalten, wenn weniger Interessantes angeboten wird. Was interessant ist, kann aber nur jeder für sich wissen. In der Vorlesung besteht deshalb immer die Gefahr, daß man zu früh abschaltet. Dabei wäre freilich zu bedenken, daß auch die beste Vorlesung nicht nur Sensationelles anbieten kann.

Neben der interessengesteuerten Erwartung gibt es noch spezielle Präferenzen, die sich auf die Art des Lernens beziehen. Nach einer Umfrage von Collingwood & Hughes (1978) bevorzugen bei der Prüfungsvorbereitung nur 25 % der Studierenden die eigene Mitschrift, weitere 25 % hätten lieber ein Dozentenmanuskript. Die Hälfte der Befragten aber fand, daß eine Stoffzusammenfassung durch den Dozenten eine nützliche Ergänzung zur eigenen Mitschrift wäre. Die Prüfungsleistung war in der Tat auch bei jenen Gruppen höher, die entweder eine Stoffzusammenfassung durch den Dozenten und die eigene Mitschrift verfügbar hatten oder gar eine Kopie des Vorlesungsmanuskripts zusätzlich benutzen konnten. Hingegen war die Gruppe, die nur auf die eigene Mitschrift angewiesen war, benachteiligt. Ob es in Augsburg eine ähnliche Verteilung der Präferenzen gibt, gegebenenfalls in welchen Fächern etc., ist Gegenstand einer HDZ-Untersuchung.

5.3 Aktive Unterstützung für das Langzeitgedächtnis ist notwendig für den Prüfungserfolg

Das Langzeitgedächtnis muß durch die Vorlesungsmitschrift entlastet werden. Dies geschieht auf unterschiedliche Art und Weise. Einmal durch das Übersetzen in Eigensprache, die man sich leichter merkt als die "Fremdsprache" des Dozenten. Zum anderen muß der Stoff durch Neuordnen an die Persönlichkeit angepaßt werden; dies bedeutet eine erhebliche Erleichterung für das Einspeichern auf Dauer (Collingwood & Hughes 1978,175). Unser Langzeitgedächtnis ist seiner Natur nach ein Dauerspeicher, der unterschiedliche "Daten" enthält; nämlich die Verarbeitungsprogramme, die unser Aufgabengedächtnis braucht, und außerdem alle bis zu einem bestimmten Zeitpunkt gelernten sonstigen Kenntnisse über die Welt. Im Hinblick auf den Prüfungserfolg kommt den Verarbeitungsprogrammen eine überragende Bedeutung zu, wie eine Untersuchung von Jernstedt & Chow (1980) gezeigt hat. Danach kann der erklärte Prozentsatz von Leistungsunterschieden in der Prüfung zu 25 % darauf zurückgeführt werden, was die Persönlichkeit mitbringt (= allgemeine Vorkenntnisse und Fähigkeiten, allgemeine Motivation und verfügbare Studientechniken, bevorzugte Art der Prüfung etc.). 40 % der Leistungsunterschiede werden jedoch durch andere Faktoren erklärt, nämlich durch die tatsächlich angewandten Studientechniken und durch die aktuelle Motivation während der Aufgabebearbeitung; also z.B. beim Mitschreiben in der Vorlesung und/oder der speziellen Prüfungsvorbereitung. Demgegenüber scheint der speziellen Unterrichtsform nur eine geringe Rolle zuzukommen. Dennoch darf man nicht übersehen, daß didaktische Maßnahmen auch in der Vorlesung keineswegs überflüssig oder nutzlos sind. Durch explizite Zielvorgabe wird der Lernerfolg in der Vorlesung allein deshalb gefördert, weil eine bewußte Auswahl und Trennung des Wesentlichen vom Unwesentlichen auf diese Weise erst möglich wird. Ein Fragenkatalog würde natürlich dasselbe leisten. Vielleicht sollten Sie den/die betreffenden Dozenten um einen Zielkatalog oder Fragenkatalog zur jeweiligen Vorlesung bitten. Auf Vorschlag des HDZ wird dies übrigens von manchen Dozenten schon praktiziert.

Die Forschungsergebnisse über den scheinbar oder tatsächlich geringen Einfluß der Lehrmethode sollte übrigens nicht zu dem Trugschluß verführen, daß spezielle Lehrmaßnahmen wirkungslos seien. So konnten z.B. Jernstedt & Chow (1980) nachweisen, daß spezielle Instruktionen des Dozenten, die sich auf die Verwendung des dargestellten Stoffs bezogen, höchst wirkungsvoll waren. Zumindest wurde dadurch die Eigenaktivität der Studenten angeregt und die spontane oder angeleitete Eigenaktivität ist in jedem Fall dem Verfahren des passiven Zuhörens oder richtungslosen Herumprobierens überlegen. Zu den spontanen Eigenaktivitäten gehört natürlich auch die Analyse der angebotenen Information anhand gespeicherter Schemata, z.B. im Rahmen des Übersetzungsprozesses. Auf allen Gebieten, wo wir über ein Mindestmaß an Vorkenntnissen verfügen, haben wir nämlich spezielle Ordnungsschemata gespeichert, die unmittelbar zur Verknüpfung von altem und neuem Wissen eingesetzt werden (Glover 1981). Beim Übersetzungsvorgang bemerken wir meist auch, daß an der Sachdarstellung keineswegs alles gleich wichtig ist: Thematisch Zentrales ist von erläuterndem "Beiwerk", das nur der Illustration dient, wohl zu unterscheiden (vgl. Kintsch & Bates 1977). Dabei orientieren wir uns häufig an abgespeicherten "*Geschichten*". Eine Geschichte ist nichts anderes als ein Stück zusammenhängendes Wissen über ein bestimmtes Stoffgebiet. Nun haben alle Geschichten eine sog. *Makrostruktur*, die bei der Unterscheidung zwischen thematisch Wichtigem und Beiwerk sehr wichtig sein kann. (Ein Kriminalroman hat z.B. häufig die Makrostruktur: Tat, Entdeckung der Tat, Nachforschungen und Festnahme des Täters.) Die meisten Wissensgebiete sind ebenfalls durch solche Makrostrukturen gekennzeichnet, allerdings nur soweit es um schriftliche Stoffdarstellungen geht. Über die Makrostruktur von Vorlesungen ist leider nichts bekannt, das macht einen Teil ihrer Spontaneität aus und ist andererseits hinderlich. Man sollte sich also an den Makrostrukturen der Lehrbücher orientieren, die man zum Thema der Vorlesung kennt. Die Makrostrukturen sind deshalb bedeutsam, weil sie uns die logische Stoffanalyse erleichtern, manchmal nehmen sie uns direkt die logischen Verknüpfungen zwischen verschiedenen Stoffteilen ab, in jedem Fall erleichtern sie die Verknüpfung von altem und neuem Wissen. Allerdings sollte man sich dabei nicht selbst überfordern. Die Einspeicherung ins Langzeitgedächtnis ist nämlich empfindlich, eine sog. Konsolidierungsphase ist notwendig für die dauerhafte Speicherung (Sinz 1979,200). Dies bedeutet, daß man nicht pausenlos lernen kann, weil sonst der nachfolgende Lernvorgang den vorhergehenden stört. Anfertigen und Überarbeiten von Vorlesungsmitschriften beinhalten deshalb auch die Notwendigkeit von Schnaufpausen, von Lernpausen.

In den eigentlichen Lernphasen kommt es darauf an, die verfügbaren Verarbeitungstechniken möglichst systematisch zu verwenden. Nach Evans (1977) ist die bloße Stoffwiederholung nicht sehr erfolgreich. Als weit vernünftiger erwies es sich,

beim Erstlernen und bei der Stoffwiederholung aufgabenorientiert zu arbeiten. Dies bedeutet im Ernstfall, daß man sich an Detailzielen oder aber an speziellen Fragestellungen orientiert. Daß diese Strategie den Prüfungserfolg (dies war der Maßstab bei Evans) erhöht, ist nicht weiter verwunderlich, in der Prüfung besteht ja die Hauptleistung darin, Antworten auf vorgegebene Fragen zu erstellen. Den Faktor "Stoffwiederholung" kann man nicht hoch genug einschätzen. Wenn man zwei Extremgruppen einander gegenüberstellt, nämlich eine Gruppe von Studenten, die mitschreibt und den Stoff anhand der eigenen Mitschrift wiederholt, sowie jene, die nur zuhört, aber nicht wiederholt, dann ist das Ergebnis eindeutig. Die erste Gruppe schnitt im Test (Langzeitbehaltensleistung!) doppelt so gut ab wie die zweite Gruppe (vgl. Carter & Van Matre 1975). Auch bei der Wiederholung spielt freilich das Problem der Eigensprache eine herausragende Rolle. Northcraft & Jernstedt (1975) versorgten eine Gruppe vor der Prüfung mit dem "echten Vorlesungsmanuskript". Die andere Gruppe bekam "nur" eine Stoffzusammenfassung des Dozenten zusätzlich zur eigenen Mitschrift. Die letztere Gruppe schnitt in der Prüfung wesentlich besser ab, weil die "Leser" der anderen Gruppe offensichtlich Probleme mit der Fremdsprache des Dozenten hatte. Die Einspeicherung des Stoffs ins Langzeitgedächtnis wird also am besten unterstützt durch **eigene Aktivität und** ein Mindestmaß an externer **Kontrolle**. Letzteres bedeutet: Vergleich mit anderen Mitschriften oder Vergleich mit einer Stoffzusammenfassung des Dozenten. Der Wiederholung muß selbstverständlich eine überarbeitete Mitschrift zugrundegelegt werden und bei der Wiederholung sollte man sich auf das systematisch Wichtige konzentrieren.

Aus all dem folgt, daß die Vorlesungsmitschrift eine unverzichtbare Vorlage zur Prüfungsvorbereitung darstellt, die langfristig wichtig ist. Allerdings ist diese Unterlage für die spätere Stoffwiederholung manchmal kein sehr zuverlässiges Instrument. Fast immer enthält sie "Lücken", nicht selten Irrtümer, weil man manches nur halb gehört, anderes mißverstanden oder in der Eile nur halb notiert hat. Über-Vereinfachungen kommen hinzu, wenn man allzu subjektiv notiert. Alle diese Faktoren mindern die langfristige Verwendbarkeit der Vorlesungsmitschrift. Dabei wären einige der aufgezählten Fehler leicht vermeidbar, nämlich dann, wenn man die eigene Mitschrift mit jener von Kommilitonen vergleicht und den Stoff mit ihnen diskutiert. Gerade dies aber scheint relativ selten der Fall zu sein (vgl. Collingwood & Hughes 1978). Ein allfälliger Ratschlag kann hier also nur so ausfallen: Nutzen Sie die Hilfe, die Ihnen Ihre Kommilitonen anbieten können. Ihre Nachbarn wissen anderes als Sie, machen aber auch andere Fehler und deshalb sollten Sie sich **gegenseitig helfen!**

Langfristige Speicherung von Stoff und langfristige Verwendung des Gelernten wird gefördert, wenn man sich klarmacht, wie gelernt werden sollte. Dabei sind mindestens drei Arten des Vergessens zu unterscheiden. Der erste Fall beinhaltet "echtes" Vergessen, weil der Stoff nie gespeichert wurde oder aber nur sehr lückenhaft, wie es in den Fällen bloßen Zuhorens in der Vorlesung ohne Wiederholung oder aber bei falschen Be- und Verarbeitungstechniken bzw. bei falscher Wiederholungstechnik unausweichlich ist. Ein zweiter Fall von Vergessen bezieht sich auf die vorübergehende Blockierung, wenn der Stoff wiedergegeben werden soll. Das Erlebnis der Prüfungsangst ist uns allen leider wohl vertraut. Ein dritter Fall beinhaltet kein "echtes" Vergessen, sondern nur eine kurzfristige Hemmschwelle. Bei jeder Stoffverwendung, also auch in der Prüfung, muß nämlich eine Reproduktionsschwelle überwunden werden. Dabei sind äußere Hilfen, sog. Eselsbrücken, außerordentlich nützlich. Selbst gewählte Stichworte zum Thema, die die Funktion von Eselsbrücken übernehmen können, verbessern also die Qualität des Lernprozesses. Zur Stabilisierung von Aufmerksamkeit während der Stoffwiederholung empfiehlt es sich, thematisch besonders wichtige Stichworte auszusortieren und in eine hierarchische Ordnung zu bringen. Die Stichworte sollten so ausgewählt werden, daß sie die Stoffrekonstruktion in der Prüfung unter logischen Aspekten ermöglichen. Diese besondere Art von Stichwortmethode (Cuing-Technique) ist durch mehrere Untersuchungen als wirkungsvoll ausgewiesen (vgl. Carter & Van Matre 1975). Zur Qualität des Lernprozesses gehört auch die Qualität der **Wiederholungstechnik**, letztere entscheidet häufig zu einem erheblichen Teil über den Prüfungserfolg (Jernstedt & Chow 1980). Zu den wichtigsten Lern- und Studientechniken gehört also die sorgfältige Vorbereitung der Prüfungsunterlagen und eine wirkungsvolle Wiederholungstechnik. Dies bedeutet folgendes: Für die **Stoffwiederholung** ist **nur** die **überarbeitete** und **korrigierte** Mitschrift brauchbar. Die Überarbeitung muß also vor der Wiederholung stattfinden. Dabei ist nach Robinson eine 24-Stunden-Frist zwingend zu empfehlen. Die Vorlesungsmitschrift sollte also nach Möglichkeit noch am gleichen Tage überarbeitet werden. Dies kann auch einmal in der Mensa bei einer Tasse Kaffee geschehen, der Aufwand ist meist viel geringer als Studenten vermuten. Wie wichtig spezielle Wiederholungstechniken sind, haben zwei berühmt gewordene Experimente gezeigt. Frau Iwanowa ließ eine Gruppe von Studierenden (mehrere Fächer waren vertreten und der Stoff war in jedem Fall schwierig) so wiederholen, wie die meisten Studenten dies tun. Die "Gewohnheitsgruppe" wiederholte den Stoff einfach viermal hintereinander. Dies brachte kurzfristig (Kurzzeitgedächtnis!) einen ebenso guten Erfolg, wie die andere Gruppe ihn erzielte. Langfristig war der Erfolg jedoch beklagenswert, die Vergessensrate nahm katastrophale Ausmaße an (Verlust bis zu 60%). Die andere Gruppe lernte den Stoff und reproduzierte ihn unmittelbar anschließend. Darauf folgte ein weiterer Lernvorgang und abermalige Reproduktion. Diese Gruppe war dem "Gewohnheitslernen" kurzfristig nicht, langfristig aber bei weitem überlegen. Mrs. Gay verwendete eine andere Wiederholungstechnik. Auch sie verwendete zwei Wiederholungen (bei schwierigem Stoff), wobei sich als wirkungsvollste Methode diejenige erwies, den Stoff unmittelbar nach dem Lernen sofort zu wiederholen (z.B. durch Überarbeitung einer Mitschrift) und in einem nicht zu großen Abstand vor der Prüfung den Stoff abermals durchzuarbeiten. Die aktive Form der Wiederholung und ein geschickter Wiederholungsrythmus fördern also den Lern- bzw. Prüfungserfolg beträchtlich. Im übrigen halten wir es durchaus für sinnvoll, die beiden Wiederholungstechniken miteinander zu kombinieren.

6. Wie nutzt man die Funktionsweisen von Aufmerksamkeit und Gedächtnis oder: zehn weitere Ratschläge zum Mitschreiben in der Vorlesung

- Nutzen Sie die Chance zur Vorbereitung. Alle thematischen Vorkenntnisse erleichtern das Mitschreiben, weil der Umfang der Aufmerksamkeit auf diese Weise erweitert wird.
- Orientieren Sie sich beim Mitschreiben an den Makrostrukturen der Lehrbücher oder an Makrostrukturen von Forschungstexten, dies fördert den Erwerb nicht nur von Begriffswissen, sondern auch von Methoden- und Strukturwissen. Wer Makrostrukturen benützt, weiß eher, wie die Erkenntnisse zustandekommen und wie die Dinge zusammengehören.
- Schreiben Sie im richtigen Rhythmus (5-10 Minuten Rhythmen) mit, dies stabilisiert die Aufmerksamkeit.
- Schreiben Sie in der richtigen Form mit. Die Mitschrift sollte eine Kurzzusammenfassung des Wesentlichen sein. Dazu gehören zentrale Begriffe ebenso wie Beispiele und Notizen über logische Zusammenhänge.
- Überarbeiten Sie die Mitschrift so rasch wie möglich. Das Kurzzeitgedächtnis ist auf Aufgaben konzentriert, es schaltet ab, wenn die Aufgabe gelöst ist. Dies bedeutet, daß alle Mitschriften Lücken und Fehler enthalten, die bei der Überarbeitung "getilgt" werden müssen.
- Vernachlässigen Sie nicht den Faktor Motivation. Mögliche Verwendungszusammenhänge für das jeweilige Thema sind mindestens die drei folgenden: der weitere Studienverlauf, die Verwendung des Gelernten im Beruf oder aber in anderen Lebenssituationen.
- Überarbeiten Sie speziell den Mittelteil der Mitschrift, weil der U-Effekt immer zu befürchten ist.
- Verwenden Sie systematisch die zwei mal zwei Wiederholungstechniken (Lernen bzw. Mitschreiben und aktiv Wiedergeben, nochmal Lernen und aktiv Wiedergeben) von Frau Iwanowa zur langfristigen Speicherung und Verwendung von Stoff, oder aber:
- Verwenden Sie die Wiederholungstechnik von Mrs. Gay: Lernen und Wiederholen am selben Tag, zweite Wiederholung vor der Prüfung.
- Kombinieren Sie diese beiden Wiederholungstechniken, wahrscheinlich können Sie auf diese Weise den Lernerfolg optimieren.

7. Eine kleine Bibliographie zur Literatur über Vorlesungen nebst Quellennachweisen

a) Bibliographie

- Anderson, Jonathan et al. (1969): Study methods, New York, London und anderswo
- Barnett, Jerrold E.; DiVesta, Francis J. & Rogozinski, James T. (1981): What is learned in note taking, in: Journal of Educational Psychology, 73, 2, 181-192
- Beard, Ruth (1979): Teaching and Learning, Harmondsworth
- Bertram, E. & Sandritter, W. (1979): So lernt der Medizinstudent, Stuttgart
- Bligh, D.A. (1972): What's the Use of Lectures, Harmondsworth
- Bretzing, Burke H. & Kulhavy, Raymond W. (1981): Note-taking and passage style, in: Journal of Educational Psychology, 73, 2, 242-250
- Carter, John F. & Van Matre Nicholas H. (1975): Note taking versus note having, in: Journal of Educational Psychology, 67, 6, 900-904
- Collingwood, Vaughan & Hughes, David C. (1978): Effects of three types of university lecture notes on students achievement, in: Journal of Educational Psychology, 70, 2, 175-179
- DiVesta, Francis J. & Gray, Susan, G. (1973): Listening and note taking (II), in: Journal of Educational Psychology, 64, 3, 278-287
- Evans, James D. (1977): On the inconstant effects of study instructions, in: American Journal of Psychology, 90, 3, 511-516
- Fisher, Judith & Harris, Mary B. (1973): Effect of note taking and review of recall, in: Journal of Educational Psychology, 65, 3, 321-325
- Fisher, Judith L. & Harris, Mary B. (1974): Note taking and recall, in: The Journal of Educational Research, 67, 7, 291-292
- Galbraith, V.H. (1949/50): The Function of lectures in historical teaching at the universities, in: Universities Quarterly, 4, 250-255
- Hartley, James & Cameron, A. (1967): Some observations on the efficiency of lecturing, in: Educational Review, 30-37
- Hartley, James & Marshall, S. (1973): On notes and note taking, in: Universities Quarterly, 28, 225-235
- Hausfeld, Steven (1981): Speeded Reading and listening comprehension for easy and difficult materials, in: Journal of Educational Psychology, 73, 3 312-319
- Hornig, Wolfgang (1980): Vorlesungsmitschrift - Motive und Verhalten der Studenten, in: Jahresbericht des Hochschuldidaktischen Zentrums 1980, Augsburg 1981, 60-76
- Howe, Michael J.A. (1970): Note-taking strategy, review and longterm retention of verbal information, in: The Journal of Educational Research, 285
- Howe, Michael J.A. (1977): Learning and the acquisition of knowledge by students: Some experimental investigations, in: Howe (ed) Adult learning, London, New York etc. 146-160
- Jernstedt, G. Christian & Chow, Wilfried K. (1980): Lectures and Textual Materials as Sources of Information for Learning, in: Psychological Reports, 46, 1327-1339
- Kintsch, Walter & Bates, Elisabeth (1977): Recognition memory for statements from a classroom lecture, in: Journal of Experimental Psychology: Human learning and memory, 3, 2, 150-159
- Lindgren, Henry Clay (1969): The Psychology of College Success, New York
- MacManaway, L.A. (1967/68): Using lecture scripts, in: Universities Quarterly, 22, 327-336
- Maddox, H. (1969): University teaching methods: a review, in: Universities Quarterly, 24, 157-165
- Marr, John N. et al. (1960): The contribution of the lecture to college teaching, in: Journal of Educational Psychology, 51, 5, 277-284

- Meschkowski, H. (1979): Die Kunst der Vorlesung, in: ders. *Mathematik und Realität*, 85-93, Mannheim
- Morgan, Clifford T. & Deese, James (1969): *How to study*, New York, St. Louis und sonstwo
- Mufti, Heitham & Wissner, Bernd (1981): *Tips nicht nur für Studienanfänger (eine Broschüre, die gemeinsam vom Zentrum für Studien- und Konfliktberatung (ZSK) und dem Hochschuldidaktischen Zentrum (HDZ) herausgegeben wird. Eine Neuauflage ist für den Herbst vorgesehen.*
- Northcraft, G.B. & Jernstedt, G.C. (1975): Comparison of four teaching methodologies for large lecture classes, in: *Psychological Reports*, 36, 599-606
- O'Connell, S. (1969/70): From school to university, in: *Universities Quarterly*, 24, 177-188
- Robinson, Francis P. (1970): *Effective Study*, New York und London
- Sader, Manfred et al. (1971): *Kleine Fibel zum Hochschulunterricht*, München
- Smithers, Alan (1970): What do students expect of lectures? in: *Universities Quarterly*, 24, 330-336

b) Quellennachweise

- Ballstaedt, Steffen-Peter et al. (1981): *Texte verstehen, Texte gestalten*, München, Wien, Baltimore
- Glover, John A. et al. (1981): Distinctiveness of encoding: The Effects of paraphrasing and drawing inferences on memory from prose, in: *Journal of Educational Psychology*, 73, 5, 736-744
- Jones, Mari Riees, Kidd, Gary & Wetzel, Robin (1981): Evidence for Rhythmic Attention, in: *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance*, 7, 5, 1059-1073
- Kintsch, Walter (1977): *Memory and cognition*, New York und an vielen anderen Orten der Welt
- Kozminsky, Ely, Kintsch, Walter & Bourne, Lyle E. (1981): Decision Making with texts: Information analysis and schemata acquisition, in: *Journal of Experimental Psychology: General* 110, 3, 363-380
- O'Connell, Daniel C. (1980): Toward an Empirical Rhetoric, in: *Arch. Psychol.* 133, 117-128
- Reisberg, Daniel (1981): Eye position and the control of auditory attention, in: *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance*, 7, 2, 318-323
- Samuel, Arthur G. (1981): Phonemic Restoration: Insights from a new methodology, in: *Journal of Experimental Psychology: General* 110, 4, 474-494
- Schwarz, Maria & Flammer, August (1979): Erstinformation einer Geschichte: Ihr Behalten und ihre Wirkung auf das Behalten der nachfolgenden Information, in: *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 11, 4, 347-358
- Sinz, Rainer (1976): *Lernen und Gedächtnis*, Stuttgart
- Sinz, Rainer (1978): *Gehirn und Gedächtnis*, Stuttgart
- Sinz, Rainer (1979): *Neurobiologie und Gedächtnis*, Stuttgart
- Sticht, Thomas G. (1972): Learning by listening, in: Carroll & Freedle (eds): *Language comprehension and the acquisition of knowledge*, Washington D.C., 285-313

Zu Frau Iwanowa siehe:
Hans Löwe: *Einführung in die Lernpsychologie des Erwachsenenalters*. Köln 1976

Zu Lorraine Gay:
Temporal Position of Reviews and its Effect on the Retention of Mathematical Rules, in: *Journal of Educational Psychology*, 1973, Vol. 64, Nr. 2, 171-182

J. Nowak

STUDIUM DER KUNSTGESCHICHTE AN DER UNIVERSITÄT AUGSBURG

Die Einrichtung des Lehrstuhls für Kunstgeschichte bedeutet für die Philosophischen Fakultäten der Augsburger Universität prinzipiell eine wesentliche Bereicherung. Dies gilt ohne Einschränkung für alle Studiengänge, in denen Kunstgeschichte im Nebenfach studiert wird. Vom Standpunkt der Kunstgeschichte als Hauptfach wird man angesichts der schlechten Berufschancen skeptischer sein. Dennoch erhält aufgrund der sprunghaft angewachsenen Studentenzahlen des "kleinen" Faches Kunstgeschichte an fast allen Universitäten dieser neue Lehrstuhl seinen Sinn: als Möglichkeit, das Fach unter einigermaßen "normalen" Bedingungen zu lehren und zu studieren. Es muß daher von vornherein der Ehrgeiz bestehen, die Anzahl der Studierenden begrenzt zu halten, um diese entsprechend intensiv betreuen und ausbilden zu können und durch eine erhöhte Qualifikation ihre späteren Aussichten zu verbessern. Die Anforderungen werden deshalb eher hoch angesetzt.

Kunstgeschichte ist eine historische Wissenschaft, deren Aufgabe in der Ordnung, Analyse und Interpretation von Kunstwerken besteht. Das Fach widmet sich allen Kunstgattungen (Malerei, Plastik, Architektur) einschließlich des Kunstgewerbes, der Photographie und anderer Medien. Gegenstand des Faches ist die europäische Kunst vom Frühmittelalter bis in die Gegenwart. Die Kunst des Altertums und der außereuropäischen Kulturen gehört zum Forschungsbereich von verwandten Fächern wie klassische Archäologie, frühchristliche Archäologie, Ägyptologie, Indologie, Sinologie, Völkerkunde usw. Berührungspunkte bestehen auch mit Disziplinen wie Ästhetik, Kunstpädagogik, Volkskunde.

Es besteht die Absicht, den Studiengang mit dem der Universität München zu parallelisieren. Aus dem geringen Personalstand des neuen Lehrstuhls soll insofern eine Tugend gemacht werden, als durch Lehraufträge an Vertreter des Museums und der Denkmalpflege nicht nur das Lehrangebot erweitert, sondern zugleich Verbindung zu den wichtigsten Tätigkeits-

feldern des Kunsthistorikers hergestellt werden soll. Die Verbindung zur Universität München soll eng gehalten werden (gegenseitige Anerkennung von Studienleistungen usw.). Die erst im Aufbau befindliche kunsthistorische Abteilung der Universitätsbibliothek wird für Magistranden und Doktoranden ohnehin die Benutzung des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München erforderlich machen.

Die Ankaufspolitik der kunsthistorischen Abteilung der Universitätsbibliothek wird zielgerichtet betrieben. Außer einem allgemeinen Fundus sollen in folgenden Bereichen Schwerpunkte gesetzt werden: Kunsttheorie, schwäbische Kunst, italienische Kunst der Renaissance und des Barock, Architektur des 18. - 20. Jahrhunderts.

Langfristig erscheint es sinnvoll, aufgrund der geographischen und historischen Situation Augsburgs einen Forschungsschwerpunkt auf die schwäbische Kunst zu legen. Dies kann durch Masterarbeiten und Dissertationen sowie durch zeitlich begrenzte Forschungsprojekte geschehen. Mit dieser Fragestellung würde sich die Kunstgeschichte an die von verschiedenen Fächern der Augsburger Universität betriebene Regionalforschung anschließen. Die noch nicht erschlossenen Bestände an Handschriften und Inkunabeln der für die Augsburger UB erworbenen Bibliothek Oettingen-Wallerstein können ebenfalls ein sinnvoller Ausgangspunkt für Forschungsprojekte sein.

Der Lehrstuhlinhaber fühlt sich der Tradition seiner internationalen und zu Nachbarfächern offenen Kunstgeschichte verpflichtet. Es soll als Prinzip gelten, das Fach in Augsburg nicht auf eine bestimmte kunsthistorische Methode zu fixieren, sondern gerade in der gegenwärtigen Methodendiskussion offen zu sein.

Zum Studiengang

Das Studium der Kunstgeschichte als Hauptfach wird mit dem Masterexamen (M.A.) abgeschlossen. Eine Grundbedingung ist der Nachweis des Latinums (spätestens bei Anmeldung zum Examen). Zwei Nebenfächer sind vorgeschrieben. Als sinnvolle Nebenfachkombinationen werden empfohlen: klassische Archäologie, mittlere und neuere Geschichte, Kirchengeschichte, die philologischen Fächer, Philosophie, Soziologie, Psychologie.

An das Masterexamen kann die Promotion angeschlossen werden, sofern die Masterhausarbeit mit der Mindestnote "gut" (2) abgeschlossen wurde. Es ist mit aller Deutlichkeit darauf hinzuweisen, daß an den Museen und in der Denkmalpflege - entsprechend den eingangs erwähnten Berufschancen - fast ausschließlich promovierte Kunsthistoriker Anstellung finden.

Im folgenden geben wir eine Übersicht über den für Augsburg konzipierten empfohlenen Studiengang bis zum Master, wobei die Studienleistungen als Mindestanforderungen zu verstehen sind:

	Kunstgeschichte als Hauptfach	Kunstgeschichte als Nebenfach
Grundstudium: (1. - 4. Semester)	Einführender Grundkurs 4 Proseminare mit qualifizierten Studienleistungen Teilnahme an mindestens 4 Vorlesungen	Einführender Grundkurs 2 Proseminare mit qualifizierten Studienleistungen Teilnahme an mindestens 2 Vorlesungen
4. Semester:	Vor- oder Zwischenprüfung (nach Haupt- und Nebenfächern unterschieden)	
Hauptstudium: (5. - 8. Semester)	2 Hauptseminare mit qualifizierten Studienleistungen	1 Hauptseminar mit qualifizierter Studienleistung
ab 8. Semester:	Magisterprüfung (für Hauptfächer Latinum und 2 Pflichtexkursionen erforderlich)	

Adrian von Buttlar
Hanno-Walter Kruff

MARKETING IN DEN 80er JAHREN

– CHANCEN UND PROBLEME –

Im Bereich der gewerblichen Wirtschaft ist Marketing ein Kennwort für marktorientierte Gestaltung und Leitung der Unternehmung, um über Eigen- und Fremdversorgung (Beschaffung und Absatz) mit wirtschaftlichen Objekten und über die gesellschaftliche Einbindung (Öffentlichkeitsarbeit) die Existenz zu sichern. In Kurzfassung: Marketing ist markt- und gesellschaftsorientierte Unternehmensführung. Die Unternehmung ist ohne Märkte und Markterträge aus sich heraus nicht lebensfähig.

I. Die vorhersehbare Entwicklung des Welthandelssystems:

In den 70er Jahren ergaben sich einige bedeutsame Veränderungen, deren Auswirkungen die Entwicklung der 80er Jahre beeinflussen:

- o 1971 hob Präsident Nixon die Golddeckung des US-Dollars auf. Folgen waren eine Expansion nicht erfaßbarer Euro-dollar-Kredite und eine weltweite Inflation.
- o Im Welthandel kam es auch dadurch zu einer vorher nicht gekannten Expansion: die Dollar-Umsätze haben sich in den 70er Jahren versiebenfacht, das Weltbruttosozialprodukt - eine recht unsichere Schätzgröße - wuchs in gleicher Zeit um den Faktor drei.
- o Der Anteil des Öls am Welthandel stieg von 9 % auf 25 %.
- o Neue, heranwachsende Industriestaaten, die sogenannten Schwellenländer (Südkorea, Taiwan, Singapur, Hongkong, Brasilien, Mexiko) entwickelten sich zu Konkurrenten der OECD-Länder.

Kennzeichnend für die 80er Jahre wird eine Weltverschuldung in bisher nicht gekanntem Ausmaß sein.

- o Die Schulden der ölimportierenden Entwicklungsländer stiegen von 1980 bis 1981 von 450 auf 530 Mrd. Dollar. Demgegenüber betrug die Entwicklungshilfe der OECD im Jahresdurchschnitt ca. 18 Mrd. Dollar, die Hilfe der OPEC-Länder im Durchschnitt 3 Mrd. Dollar.
- o Die Verschuldung eines Teils der ölfördernden Schwellenländer wird weiter zunehmen. Die aktuellen Zahlungsbilanzdefizite von Mexiko (Verschuldung Ende 1981 ca. 53 Mrd. Dollar, der Schuldendienst für Zinsen und Tilgung addiert auf 51 % der Exporteinnahmen), Brasilien (Verschuldung ca. 49 Mrd. Dollar; Schuldendienst 65 % der Exporteinnahmen), Venezuela (Verschuldung ca. 27,5 Mrd. Dollar, Schuldendienst 15 %) belegen diese Feststellung.
- o In anderen Ländern Lateinamerikas sieht es nicht anders aus. Argentinien nähert sich dem Staatsbankrott (Verschuldung 32 Mrd. Dollar, Schuldendienst 67 %), Chile ist mit ca. 28 Mrd. Dollar verschuldet (Schuldendienst 65 %), ähnliches gilt für Peru (über 10 Mrd. Dollar, 45 %), Ecuador (ca. 7 Mrd. Dollar, 40 %) und Uruguay (ca. 5 Mrd. Dollar, 23 %).
- o Dieselben Zahlungsprobleme stellen sich den Planwirtschaftsländern: die überlebensnotwendigen Technologieimporte aus den westlichen Ländern erweisen sich zunehmend als nicht mehr finanzierbar. Polens Schuldenstand von rd. 27 Mrd. Dollar beeinflußt auch die Politik des Rats für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW).

Der Internationale Währungsfond (IWF) hat 15 wirtschaftlich schwachen Ländern, an der Spitze Rumänien, knapp 5 Mrd. Dollar noch offen stehende Kreditlinien gekündigt. Die DDR und die CSSR nähern sich den Grenzen der Kreditwürdigkeit. Im Jahr 1981 dürfte die DDR schätzungsweise 50 % aller Erlöse aus West-Exporten für den Schuldendienst verwenden müssen. (Faustregel für internationale Banken und die kritische Grenze: 25 %.)

Insgesamt haben internationale Banken den lateinamerikanischen Staaten fast dreimal soviel geborgt (ca. 170 Mrd. DM Dollar) wie den Planwirtschaftsländern. Obwohl der Handel innerhalb der westlichen Industriestaaten (OECD) immer noch den Löwenanteil am Welthandel hat, ist doch mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß die Probleme, welche "der Rest der Welt" hat, ausstrahlen werden.

Beträchtliche Teile dieser Schulden für langfristige Vorhaben werden von Privatbanken relativ kurzfristig (1-2 Jahre) finanziert. Eine internationale Bankenkrise, die sich zu einer Weltwirtschaftskrise ausweiten kann, ist deswegen nicht auszuschließen. Es muß eine offene Frage dieses Jahrzehnts bleiben, ob die Weltbank, staatliche und private Bankinstitute diese immer mehr aufklaffenden Finanzierungslücken schließen können. Auf alle Fälle aber ist sicher, daß die Banken mit Kreditvergaben erheblich vorsichtiger werden.

Der Ölpreis hat bei diesen Entwicklungen wie eine internationale Umverteilungssteuer gewirkt. Die Politik der OPEC trug zu einer Reihe erkennbarer weiterer Folgen entscheidend bei:

- o Der bei den OPEC-Ländern sich ansammelnde Überschuß hat sie über ehrgeizige, zum Teil wahnwitzige Investitionsprogramme erneut in die Abhängigkeit von den westlichen Industrienationen (einschließlich Japan) gebracht.

- o Die Infrastruktur der westlichen Industrieländer hat und wird sich weiterhin verändern. Das Kapital für Zukunftsinvestitionen verlagert sich auch in Zukunft auf die Erschließung neuer und alternativer Energiequellen und auf Energieeinsparungen. Dabei haben Energieeinsparungen offensichtlich den größten Effekt. Eine Schätzung besagt, daß, wenn alle bekannten Möglichkeiten Energie zu sparen genutzt werden, bis zum Jahr 2000 der westdeutsche Mineralölverbrauch nur noch 35 Millionen Tonnen statt derzeit 106 Millionen Tonnen betragen wird. Ob die derzeitige Politik der Energieversorgungsunternehmen, die bei einem durchschnittlichen Kapazitätsbedarf von 44.000 Megawatt über Kraftwerkskapazitäten von über 70.000 Megawatt verfügen, durchgehalten werden kann, ist eine offene Frage. Dasselbe gilt für die - vorsichtig gesagt - abwartende Haltung der EVU's gegenüber einer besseren Nutzung der Grundenergiestoffe, z.B. über Fernwärme.
- o Der Ölpreis geht durch die Reaktion der westlichen Industrieländer auf die nicht marktgerechte Preis- und Produktionspolitik der OPEC-Länder derzeit zurück. US-Experten rechnen bis 1985 mit einem weiteren realen Absinken. Trotzdem sollte der gegenwärtige Rückgang nicht überbewertet werden: Die Vor-OPEC-Zeit wird nicht wieder kommen, die Energiepreise werden auch in Zukunft insgesamt eine wesentlich wichtigere Rolle spielen als zur Zeit der weltweiten Energieverschwendung.

Wohl aber bringen die zurückgehenden Einnahmen die Mehrzahl der OPEC-Länder ebenfalls in finanzielle Schwierigkeiten. Der Anteil der OPEC an der Öl-Welt-Förderung ging von 85 % im Jahr 1974 auf 39,4 % 1981 zurück. Die Vereinigten Arabischen Emirate, Oman, Bahrain, Kuwait, Nigeria, Venezuela haben bereits jetzt teils erhebliche Haushaltsdefizite.
- o Eine vorhersehbare Folge ist eine Exportoffensive der hochverschuldeten Länder, wie sie einige Planwirtschaftsländer in der Gegenwart praktizieren. Gerade diese Steigerung der Exporte aber führt mit einiger Sicherheit zu einem Wiedererstarken protektionistischer Bestrebungen (Reziprozität: Wie-Du-mir-so-ich-Dir-Politik).
- o Die weltwirtschaftliche Entwicklung wird zunehmend beeinflußt durch das wirtschaftliche Wachstum neuer industrieller Schwellenländer. Die ASEAN-Staaten (Indonesien, Malaysia, Philippinen, Singapur, Thailand) verfügen über ein Bevölkerungspotential, das so groß ist wie das der EG und verzeichnen ein jährliches Wachstum des Sozialprodukts von 7,5 %. Dazu ist, wenn auch mit gebremstem Einstieg, China zu rechnen.

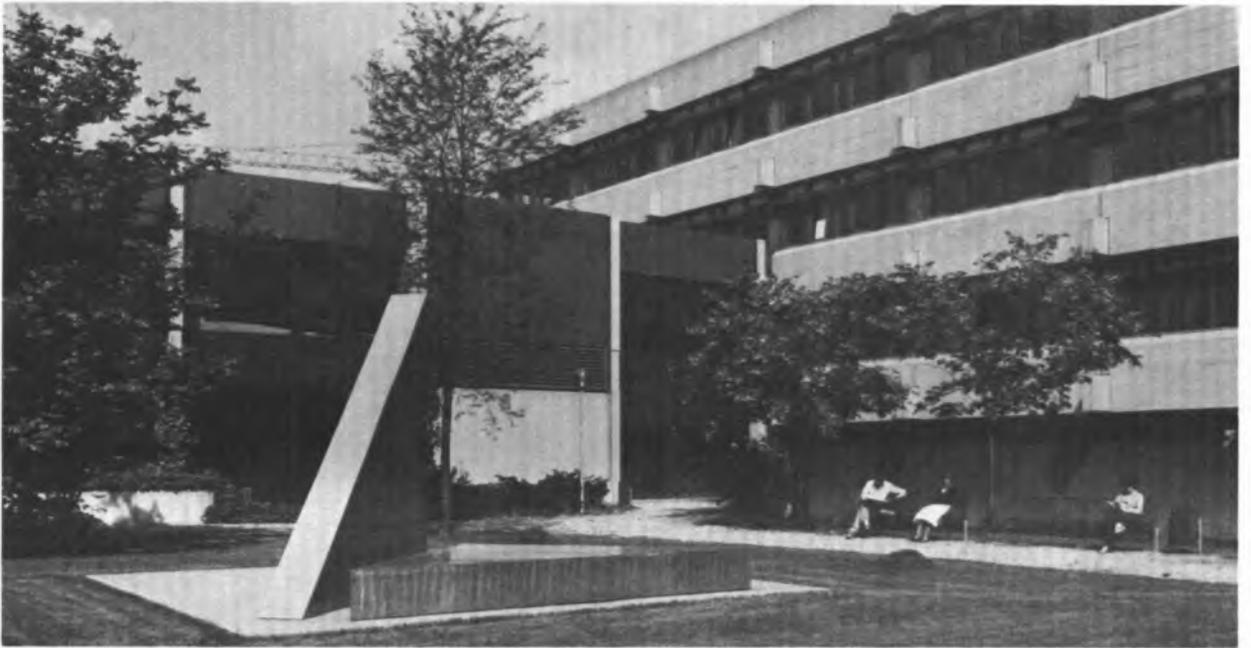
Welche Anregungen lassen sich aus dem Überblick für international tätige Einzelwirtschaften ableiten?

- o Die Schwankungen der internationalen Währungsrelationen werden solange bleiben, wie die USA die Wertschwankungen des Dollars nicht abbauen.
- o Eine engere Verzahnung der westlichen Industrieländer mit einigen OPEC-Ländern, dem ASEAN-Block und China dürfte sich fast zwangsläufig ergeben.
- o Der Naturaltausch, also Kompensationsgeschäfte, wird erheblich zunehmen. Dieser Rückfall gegenüber der funktionierenden Geldwirtschaft ist im Grunde ein Signal für unzulängliches Funktionieren des Welthandelssystems. Er bringt auch in der Form des Ringtauses erhebliche Probleme für die Beteiligten. Eine Chance liegt darin, hier bewußt Problemlösungen zu schaffen und wirtschaftlich zu nutzen.
- o Die Finanzierungsfunktion im Industrie- und Handelsbereich wird an Bedeutung gewinnen.
- o In vielen Rohstoffmärkten werden die Spot-Märkte weiterhin an Bedeutung zunehmen. Deren wirtschaftliche Nutzung aber setzt eigene Lagerkapazitäten voraus. Die Zusammenarbeit internationaler Großhandel und Verkehr kann hierfür Voraussetzungen schaffen.
- o Wirtschaftlicher Rückschritt führt zu Ausschaltungstendenzen gegenüber selbständigen Unternehmen durch Staats-Unternehmen und multinationale Konzerne. Es bleibt die Aufgabe, unverwechselbare Leistungsbündel zu gestalten und anzubieten. Alleinstellung über Spezialisierung anzustreben, die Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten optimal auszubauen und auf dieser Basis echte Problemlösungen (Beispiel: Transport-Consultant zur Lösung grenzüberschreitender Logistik-Probleme) mit dem dazu gehörenden Knowhow zu bieten.
- o Der Kampf gegen den zunehmenden Protektionismus sollte im Eigeninteresse auf allen wirtschaftlichen und politischen Ebenen geführt werden.
- o Wachsende politische Unsicherheiten werden in die Pläne und Kalkulationen der 80er Jahre als nicht vermeidbares Faktum eingehen müssen.

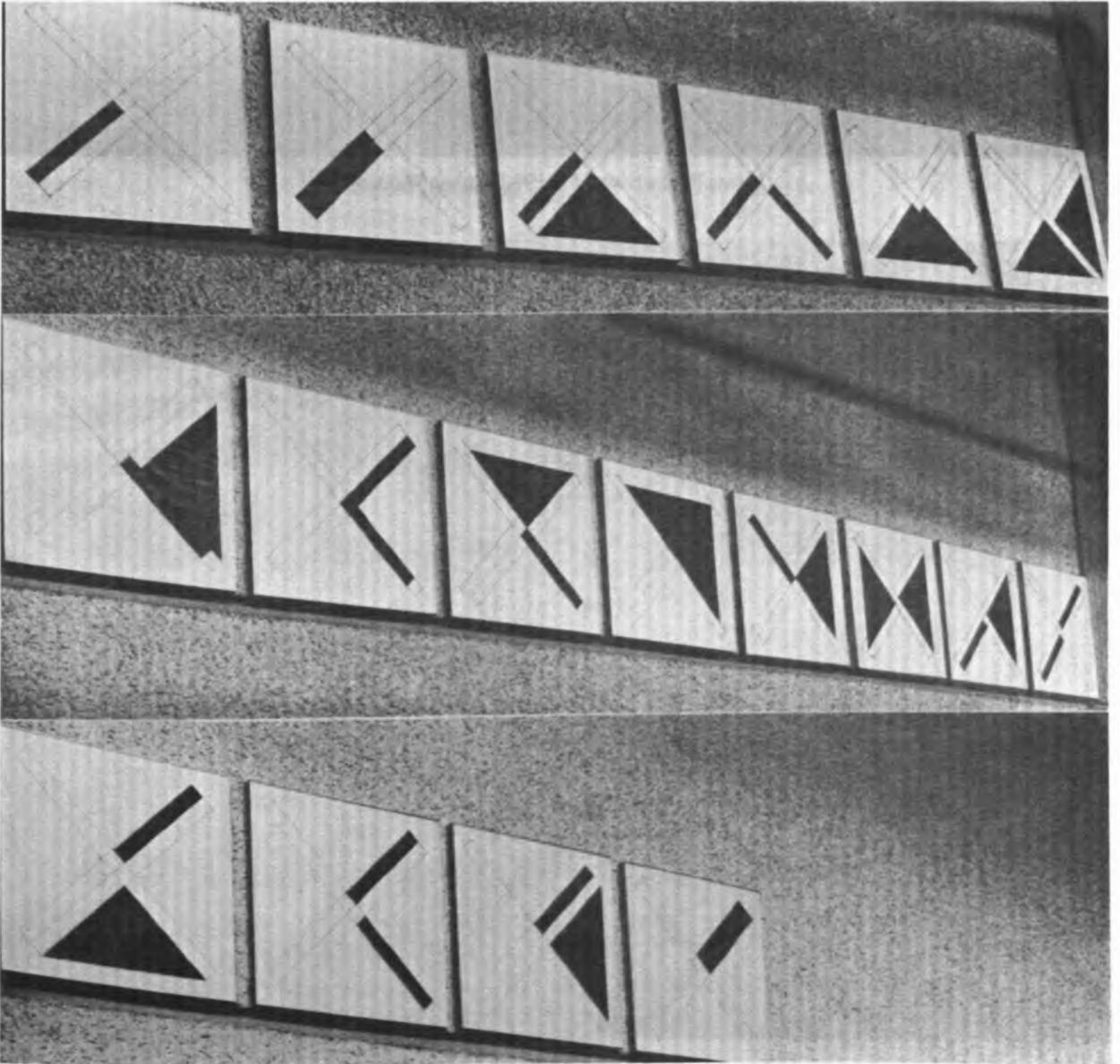
Die arbeitsteilige Weltwirtschaft steht in den 80er Jahren vor einer neuen Belastungsprobe. Es wird nicht zuletzt von allen grenzüberschreitenden wirtschaftlichen Aktivitäten abhängen, inwieweit das Welthandelssystem, und das heißt die Fachleute, die es mit Leben erfüllen, seinen Beitrag zur Problemlösung bringt.

II. Die Bundesrepublik Deutschland in den 80er Jahren

- o Die Gesamtbevölkerung wird in etwa bei ca. 60 bis 61 Millionen Menschen stagnieren. Innerhalb dieses Rahmens wird die Zahl der Deutschen abnehmen, die der Ausländer zunehmen. Mit ca. 5-6 Millionen erreichen sie einen Anteil von ca. 9 - 10 % (zum Vergleich Schweiz 16 % Ausländeranteil). Dies wird zu erheblichen sozialen Problemen führen.



Wahrzeichen der UNA: Das wandernde Kunstwerk und seine Phasen.





Mensa-Boykott am 25.5.1982 – ohne Wirkung.



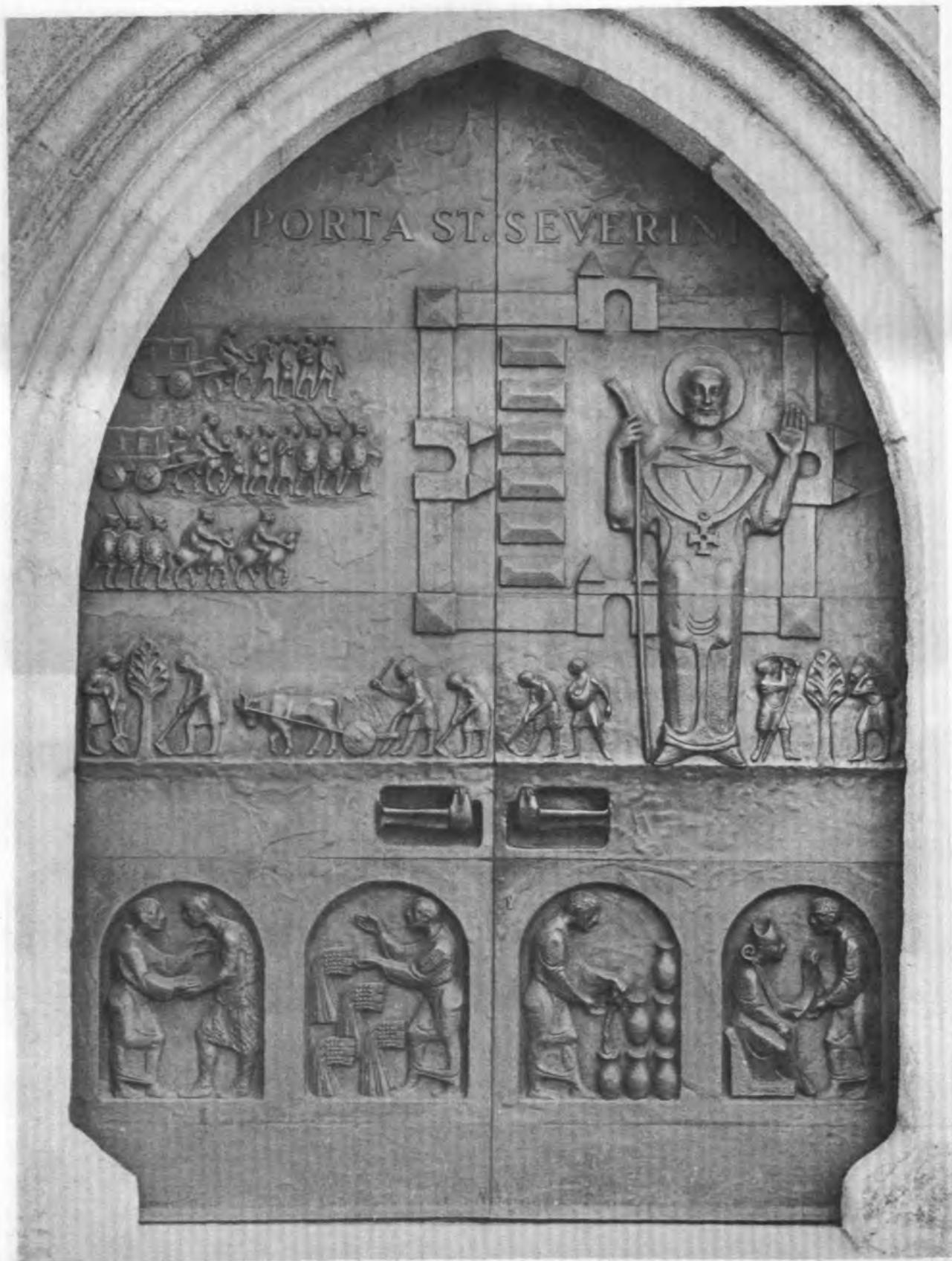
Entenfamilie im UNA-See ernährt sich kostenlos.



Prof. Dr. Johannes Hampel am 29.4.1982 bei Papst Johannes Paul II.



Laurentius-Basilika in Enns-Lorch (Lauriacum), darunter römischer Tempel und altchristliche Basilika.



Porta Severini (482 – 1982) der Ennser Laurentius-Basilika (Oberösterreich).

Zugleich sollte nicht übersehen werden, daß Ausländer Nachfragerzielgruppen mit besonderen Ansprüchen darstellen.

- o Die Altersstruktur wird sich verändern: einer Abnahme jüngerer Menschen (bis 20 Jahre) steht eine Zunahme der älteren (über 60 Jahre), darunter relativ viele Frauen, gegenüber. Die erwerbstätige Bevölkerung (20 bis 60 Jahre) nimmt um etwa 2 Millionen zu. Daraus folgt:
 - Die kollektiven Kosten für die Jüngeren sinken, die individuellen Ausgaben können steigen.
 - Die Berufstätigen bringen über ihre Kaufkraft zusätzliche Nachfrage, wenn sie Arbeit finden. Mit einiger Sicherheit aber werden sie die Arbeitslosenquote auf über 2 Millionen treiben. Die Bedeutung, die den Arbeitslosen politisch gegeben wird, steht im krassen Gegensatz zur Qualität der politischen Lösungsvorschläge. Ob es gelingt, Arbeitgebern und Gewerkschaften nahe zu bringen, daß nicht der Staat, den sie ja schließlich finanzieren, ein Allheilmittel entdecken kann, sondern daß es des Sachverständes der direkt für die Wirtschaft verantwortlichen Arbeitgeber und Arbeitnehmer bedarf, um auch unkonventionelle Lösungen zu finden, muß offen bleiben.
- o Der Trend zum Kleinhaushalt setzt sich fort. 1990 werden in der Bundesrepublik ca. 25 Millionen Haushalte gegenüber 22 Millionen 1970 als Nachfrager in Erscheinung treten. Bedarfe an verbrauchsgerechten Portionen und Kleingeräten für die Ausstattung werden wachsen. Unter den Alleinstehenden dominieren ältere Frauen, die Service und Beratung in erhöhtem Maße benötigen.
- o Die bislang konjunkturell wichtige Nachfrage nach PKW's wird gebremst. Zum einen werden kleinere, energiesparende Modelle vermehrt gefragt, zum anderen über weniger Kilometerleistung die Neuanschaffung hinausgezogen. Dies trifft über die Automobilhersteller hunderttausende von zumeist mittelständischen Zulieferbetrieben.
- o Der Wunsch nach einem eigenen Haus wird bleiben. Allerdings: die Abstände zwischen Absicht und Realisierung werden erheblich länger. Die Preissteigerungen für Bauland und für die Bewirtschaftungskosten werden auch etwaige Preissenkungen der Bauwirtschaft übertreffen.
- o Bei höherwertigen Gebrauchsgütern geht der Trend vom Erstbedarf zum Ersatzbedarf. Da die Verwender aus Erfahrung lernen, werden es die Anbieter zunehmend mit gelehrten Käufern und Verwendern zu tun haben, die andere Preis-, Qualitäts- und Einkaufsvorstellungen realisieren wollen. Innerhalb der werblichen Ansprache werden Sachinformationen und Preisgestaltung dominieren.
- o Die Freizeitausgaben werden - entgegen einschlägigen Prognosen - bestenfalls stagnieren, wahrscheinlich aber allmählich real zurückgehen. Die 40,4 Mrd. DM, die deutsche Touristen 1981 im Ausland ausgegeben haben, werden sich auf die Dauer zum Vorteil der Zahlungsbilanz (Einnahmen von Ausländern: 14,1 Mrd. DM) nicht halten lassen.
Innerhalb der Freizeitausgaben gibt es eine gegenläufige Tendenz: die beständig zunehmende Selbstversorgung (Do it your self). Da sie als volkswirtschaftliche Wertschöpfung (vorsichtig geschätzt: ca. 90 Mrd. DM/Jahr) nicht erfaßt wird, wirkt sie als konjunktureller Puffer. Beweis: wenn Baustoffhandlungen sinkende Erträge haben, weil die Bauwirtschaft in einem konjunkturellen Tief ist, steigen die Umsätze der Baumärkte. Hier liegt übrigens auch eine Grenze zur "Schattenwirtschaft", dem schwarzen Arbeitsmarkt. Auch er läßt sich als Signal für das schlechte Funktionieren leistungsbestrafender Rahmen- und Steuerordnungen ansehen (1980: zwischen 30 und 60 Mrd. DM).
- o Innerhalb der Verbrauchsausgaben wird es zu Umschichtungen kommen. Sinkende Anteile der Ausgaben für Nahrungs- und Genußmittel, Kleidung, Schuhe, größere Anschaffungen stehen Mehrausgaben für Miete, Wohnungskosten, Energie und Verkehr gegenüber.

Die ökonomischen Veränderungen: zwei massive Energiepreissteigerungen, Zunahme gesättigter Märkte, Hochzins, Inflation, stagnierende und sinkende Realeinkommen drängen die "Überflußgesellschaft" zur "Spargesellschaft". Sparen ist "in", d.h. gesellschaftsfähig und wird es, wenn nicht ein Wunder geschieht, auch bleiben. Das aber unterstreicht die Bedeutung von Preis und Qualität für die Anbieter.

Dazu aber werden von Psychologen und Soziologen gesellschaftliche Veränderungen registriert. Das Schlagwort von der Lebensangst der Deutschen ist bereits gefallen. Auch die sarkastische Formulierung, daß nach der Freß-, Kleidungs-, Wohnungs- und Reisewelle nun eben die Depressionswelle anstehe, meint denselben Sachverhalt.

Diagnostiziert wird zunächst eine Kulturkrise. Es gibt in der Tat eine wachsende Kritik am technischen Fortschritt und an seiner Schnelligkeit. Die notwendigen Lernprozesse überfordern viele, da Durchblick und Verständnis fehlen. Selbstverneinungsprognosen (Club of Rome, Global 2000) bestätigen diese Ängste. Der materielle Wohlstand, zum Teil negiert, zum anderen Teil als selbstverständlich vorausgesetzt, soll postmateriellen Idealen (Selbstverwirklichung, ethischen Vorstellungen) weichen. Hierin treffen sich vor allem Jugendliche, zunehmend aber auch Ältere.

Zum anderen wird eine kollektive Identitäts- und Zielkrise konstatiert: ein Vakuum an Sinnggebung und Werten. Die nationalsozialistische Vergangenheit wird weitgehend verdrängt: verdrängte Inhalte aber schlagen negativ besetzt zurück (Neue Rechte, Neonazis u.a.). Die etablierten Kirchen beklagen Mitgliederschwunde und kämpfen gegen Sekten und Gurus. Die Parteien bieten technokratischen Konservatismus oder administratives Vordenken, das zwangsläufig in die Nähe der Planwirtschaft führt.

Die Bürger fühlen sich unsicher, gegängelt, entmündigt, Sachzwängen ausgeliefert, sie wollen weniger Staat. Aus dieser Hal-

tung heraus kommen Forderungen an den Staat: er soll für Eindeutigkeit, Berechenbarkeit, Sicherheit sorgen, Gut und Böse definieren. Daraus folgt ein paradoxes Ergebnis: die Forderung nach weniger Staat führt zu mehr Staat.

Neue Denkweisen haben bereits Millionen erfaßt. Die Umweltschutzverbände zählen über 5 Millionen Mitglieder, hunderttausende sind in Bürgerinitiativen tätig. Die grüne Partei, erst seit 1980 auf Bundesebene wirksam, ist in über 100 Kreistatgen und Gemeinderäten sowie in vier Länderparlamenten (Baden-Württemberg, Bremen, Berlin, Niedersachsen) vertreten. Insgesamt ist die Szene schillernd: Aussteiger, Auswanderer, Alternative, zornige Jugend und - zunehmend - Alte. Ein Psychologe definierte sie alle als "Empfindungsmenschen", Menschen also, denen Gefühl und Instinkt genausoviel bedeuten wie anderen die Ratio und materielle Ideale. Dies erklärt auch, warum es im Grunde so schwer ist, sich mit Angehörigen dieser Szene zu verständigen. Besonders für die Jugend gilt: über sie wird zu viel, mit ihr zu wenig geredet.

Vor diesem hier nur angedeuteten Hintergrund stellt sich die Frage nach den Konsequenzen für den Einzelhandel und für Dienstleistungsbetriebe.

- o Der einzelhandelsrelevante Teil der Kaufkraft wird real stagnieren mit eher zurückgehender Tendenz. Das heißt, daß es im konkreten Fall durchaus weiterhin wachsende Umsätze und Gewinne geben kann. Es heißt aber auch, der Kampf um den Anteil am Kuchen wird härter.
- o Die Handlungsformen im Einzelhandel sind nach Sortiment (Spezial-, Fach- und Universalsortiment), nach den Möglichkeiten der Preisgestaltung (Discount-, Mittel- Hochpreislage) und nach dem Andienungssystem (persönliche und mediale Selbstbedienung, Teil-SB, Bedienung) ausgebaut. Die Folge ist eine vorhersehbare Intensivierung des Wettbewerbs zwischen Handlungs- und Organisationsformen im Handel. Das aber verstärkt weiterhin die Konzentration. Derzeit bereits machen 1 % aller Einzelhandels-Unternehmen 50 % der Umsätze, 50 % der Unternehmen noch 5 %. Es wird aber nicht nur um Große gegen Kleine, sondern auch um Dynamische gegen Lahme gehen.
- o Der Versandhandel mit über zwei Millionen Sammelbestellern wird an Marktanteil zunehmen. Ihm kommt der Trend zum gelehrten Käufer ebenso entgegen wie der Wunsch nach Einkaufsbequemlichkeit und nach Verringerung der Einkaufskosten. Auch die geltende Ladenschlußregelung nutzt ihm. Seine Achillesferse ist die Preisgarantie über Monate hinweg.
- o Im Einzelhandel wird die Gewinnorientierung zum wesentlichen Steuerungsinstrument. Dies bedeutet:
 - Motivation aller Mitarbeiter bis hin zu Gewinn- und Verlust-Beteiligungsmodellen.
 - Rationalisierung bis hinter das Regal. Im Lager- und in der Beschaffungslogistik stecken erhebliche Reserven.
 - Psychologisierung der Angebote: Imageaufbau und -pflege für die Handlungsform. Durchdachte Regalplatzierung im Laden. In Großmärkten sollte, um die Langweiligkeit des Angebots zu überwinden, für permanente Schlußverkaufsstimmung gesorgt werden, zu der permanente Werbung beitragen kann.
 - Bei der Preisgestaltung wird zwischen Discountangeboten (= nackte Ware) und Zusatzleistungen (Lieferservice, Fachberatung, Aufstelldienste) deutlich differenziert, auf Pauschalierung der Preise verzichtet werden.
 - Die neuen Medien, insbesondere Bildschirmtext, werden innerhalb der gewerblichen Wirtschaft Vorteile bringen. Gegenüber den letzten Nachfragern wird es langwieriger Lernprozesse bedürfen, zumal die Inflation der Informationen heute bereits kritisiert wird.

Die möglichen Konsequenzen für Dienstleistungsanbieter, hier am Beispiel von Verkehrsbetrieben, leiten sich aus der Tatsache ab, daß sie Leistungen für andere bieten. Also gilt es, vom Kunden und seinen Problemen her das Angebot zu gestalten und sowohl der Öffentlichkeit als auch dem Kunden gegenüber die Leistung transparent zu machen. So ist z.B. die permanente Konkurrenz zwischen Fremd- und Eigenverkehr nicht nur ein sachliches Kosten-, sondern auch ein Imageproblem. Insgesamt ist die Nachfrage nach Verkehrsleistungen abhängig vom Umsatz und der Beschäftigungslage der Nachfrager.

Ein erkennbarer Trend geht zur zunehmenden Spezialisierung der Fahrzeuge, der Lager- und Umschlagseinrichtungen. Die Problematik liegt in der automatisch eintretenden Einschränkung der Elastizität.

Die Angebote werden sich in zwei unterschiedliche Richtungen entwickeln:

- o Zunehmende Spezialangebote. Voraussetzung: Tragfähigkeit des Marktes.
- o Integrierte Angebote für ein globales Entgelt als Problemlösung. Dabei werden Zusatzleistungen - Objekte des Verkehrs sind auch Informationen - wichtiger.

Der steigenden Rationalisierung über Computer und Datenverbund steht eine Intensivierung der Kundenbeziehungen gleichrangig gegenüber: mehr Kontaktstellen in Kundennähe, mehr Kundenbesuche und -pflege.

Alles in allem: Im Wort Krise stecken nach chinesischer Lesart zwei Bedeutungen: Gefahr und Chance. Wer mögliche Probleme rechtzeitig erkennt, vermag die Chancen wahrzunehmen. Zukunft hat man nicht, Zukunft schafft man sich.

Dieser Beitrag wurde im März 1982 geschrieben.

Paul W. Meyer

DIE PARABEL VOM GRÖSSTEN NARREN AUS DEN "GESTA ROMANORUM"

Die "Gesta Romanorum" sind eine anonyme Sammlung erbaulicher Erzählungen in mittellateinischer Sprache, die im 13. Jh. vermutlich in Deutschland oder England entstanden ist und im 14. und 15. Jh. im ganzen Okzident weit verbreitet war. Der Name "Taten der Römer" ist daraus zu erklären, daß der Kern der Sammlung aus antik-lateinischen Autoren stammt; er ist dann aber durch jüngere Schwänke, Novellen, Sagen, Parabeln und auch durch Märchen orientalischer Herkunft ergänzt worden. Doch läßt der Sammler auch die Stücke von mittelalterlicher oder orientalischer Entstehung gerne in Rom spielen oder beginnen, um so dem Titel der Sammlung gerecht zu werden. Die Erzählungen dienten vielfach zur Ausschmückung von Predigten, also als sog. "Predigtmärlein"; zu diesem Zweck sind sie mit allegorisch-moralischen Auslegungen (moralisationes oder reductiones) versehen. Herausgegeben wurde das Werk von Hermann Oesterley (Gesta Romanorum, Berlin 1872, Nachdr. Hildesheim 1963) und Wilhelm Dick (Erlanger Beitr. z. engl. Philol. 7, Erlangen und Leipzig 1890). Eine Auswahl zu Unterrichtszwecken von Johannes Hamacher ist unter dem Titel "Von Rittern, Narren, Pfiffküssen" in der Reihe "Aschendorffs Lesehefte" erschienen (2. Aufl. 1979).

Im folgenden gebe ich eine Übersetzung der Parabel vom größten Narren (c. 74 b. Oesterley, 206 b. Dick).

"In der Stadt Rom regierte der sehr mächtige Aurelian, welcher einen einzigen Sohn hatte, den er sehr liebte. Es geschah, daß er, als er schwer krank war, seinen Sohn rief und zu ihm sagte: "Teuerster, ich habe einen sehr kostbaren goldenen Apfel. Geh in Schutz meines Segens durch die Königreiche und Städte, und wo du den größten Narren findest, da gib ihm den goldenen Apfel!" Der Sohn sagte: "Vater, ich werde deinen Auftrag ausführen." Nachdem diese Worte gewechselt worden waren, wandte sich der König zur Wand und gab den Geist auf.

Der Sohn aber ließ den Leichnam seines Vaters mit allen Ehren bestatten. Danach aber reiste er durch die Königreiche und Städte, um den größten Narren zu finden. Es geschah, daß er in ein Königreich kam, in welchem ein König mit größtem Prunk gekrönt wurde. Als er dies sah, fragte er einige Leute, welches die Gewohnheit dieses Königreiches sei: ob der Sohn des jeweils vorangegangenen Königs nach dem Erbrecht die Königsherrschaft in Besitz nehme oder ob jemand aus dem Volke gewählt werde. Da sagten sie zu ihm: "Die Gewohnheit dieses Königreiches besteht darin, daß in jedem Jahr ein König gewählt und am Ende des Jahres abgesetzt wird. Das ganze Jahr über, solange er König ist, kann er vorschreiben, befehlen und anordnen, was ihm gefällt. Aber wenn das Jahr zu Ende ist, wird er allen Reichtums und aller Ehre beraubt und entblößt in die Verbannung geschickt, wo er vor Kälte und Hunger stirbt."

Als der Prinz dies gehört hatte, beobachtete er den neu gewählten und gekrönten König genau und sah, wie dieser lachte, sich freute, spielte und allerlei Kurzweil trieb. Da dachte er in seinem Herzen: "Ich bin durch Städte und Königreiche umhergezogen und habe viele Narren gefunden; aber einen so vollendeten Narren wie diesen König habe ich nirgends gefunden. Hier werde ich mir den Segen meines Vaters verdienen können." Er trat zu ihm hinzu, grüßte ihn sehr ehrerbietig mit gebeugten Knien und sagte: "Majestät, mein Vater hat mir vor seinem Tode aufgetragen, Euch diesen goldenen Apfel zu geben." Er zeigte ihm den Apfel und gab ihm denselben.

Da sagte der König: "Teuerster, aus welchem Grunde hat er mir diesen Apfel gegeben, da er doch keine Kenntnis von mir hatte und ich niemals etwas Gutes für ihn getan habe?" Der Prinz sagte: "Herr, er hat ihn Euch nicht persönlich gegeben und mir Euren Namen nicht ausdrücklich genannt, sondern mir nur aufgetragen, daß ich, wo ich den größten Narren fände, diesem jenen Apfel gebe. Ich bin schon durch Städte und Königreiche umhergezogen und habe viele Narren gefunden, aber einen so vollendeten Narren wie Euch habe ich noch nicht gefunden. Und daher habe ich den Apfel nach dem Auftrag meines Vaters Euch gegeben."

Da sagte der König: "Sage mir, Teuerster, warum hältst du mich für einen so vollendeten Narren?" Der Prinz sagte: "Obwohl Ihr genau wißt, daß Ihr am Ende des Jahres aller Ehre und allen Reichtums beraubt und in die Verbannung geschickt werdet, wo Ihr eines schlimmen Todes sterben werdet, habt Ihr dennoch diese Königsherrschaft übernommen und freut Euch nun und frohlockt, als ob Ihr immer König wäret. Und darum seid Ihr vollkommen nährisch. Deshalb habe ich Euch diesen Apfel gegeben."

Da sagte der König: "Gepriesen sei die Stunde, in der du hierher gekommen bist! Dieser mir gegebene Apfel wird mein ganzes Königreich aufwiegen." Sogleich schickte er, solange er König war, jeden Tag Gold und Silber, Wein, Korn und Öl voraus in die Verbannung, desgleichen alles Lebensnotwendige in solcher Menge, daß er, wenn er 300 Jahre lang lebte, für sich und seine ganze Familie genug im Überfluß hätte. Am Ende des Jahres aber, als er der Herrschaft beraubt worden war, wurde er entblößt in die Verbannung geschickt, wo er im Überfluß von allem Lebensnotwendigem bis an sein Lebensende fand."

Der Erzählung liegt offenbar die Vorstellung zugrunde, daß der Prinz nicht sogleich nach dem Tode seines Vaters die Herrschaft antrat, sondern sich zunächst auf die Reise begab und die Regierungsgeschäfte in Rom einem Reichsverweser überließ. Die nun folgende Auslegung (moralisatio) scheint hier im Gegensatz zu vielen anderen Geschichten der "Gesta Romanorum" nicht erst nachträglich zu einem rein unterhaltenden Stoff hinzuverdacht zu sein, sondern den Scopus zum Ausdruck zu bringen, um dessentwillen das ganze Stück von seinem Autor erfunden worden ist.

"Teuerste, dieser König (d.h. der Vater des Prinzen) ist Gott, der den Narren einen goldenen Apfel vermacht hat. Mit diesem runden Apfel ist diese Welt gemeint, die Gott törichte Menschen gibt, die mehr die Welt und das, was in der Welt

ist, begehren als Gott. Der König, der ein Jahr regiert, kann als jeder beliebige in dieser Welt lebende Mensch bezeichnet werden, dessen Leben, wenn er auch hundert Jahre leben sollte, dennoch gleichsam nur eine Stunde ist im Hinblick auf das künftige Leben. Und dennoch müht sich jener unglückliche Mensch ständig ab bei Tag und Nacht und wird nach seinem Tode in die Verbannung geschickt, d.h. in die Hölle, wo er unendliche Übel finden wird, wenn er mit einer Todsünde stirbt. Und es gibt nur wenige, die an jene Verbannung denken.

Tun wir also, wie jener König getan hat: schicken wir, solange wir in dieser Welt leben und über uns selbst verfügen können, Werke der Barmherzigkeit, reichliche Almosen, Verrichtungen von Gebeten und Ausübungen von Fasten vor uns her, damit wir nach diesem Leben das Paradies betreten können und dort ohne Zweifel unsere verdienstlichen Werke finden, die wir in diesem Leben verrichtet haben, und so dort mit Herrlichkeit regieren! Zu dieser führe uns Gott, der gepriesen sei und lebt und herrscht in Ewigkeit. Amen.”

Das Punctum saliens dieser eine typisch mittelalterliche Frömmigkeitshaltung ausdrückenden Erzählung sehe ich darin, daß der als der größte Narr bezeichnete König sich eigentlich als recht klug erwies, da er ja aus der Lehre des Prinzen nützliche Folgerungen zieht. Er wird daher dem Leser bzw. Hörer auch nicht als abschreckendes, sondern als nachahmenswertes Exemplum vorgestellt.

Adolf Lumpe

ANALYSE EINES SOGENANTEN GEHEIMBEFEHLS – WIE DIE DEUTSCHE NATIONALZEITUNG MIT DER WAHRHEIT UMGEHT: EIN BEISPIEL VON VIELEN.

Einmal jede Woche können die Bewohner der Bundesrepublik und die Österreicher etwas lesen, was sich als die Wahrheit selbst aus gibt.

Schreiende Schlagzeilen, rot und schwarz auf weiß, drei vier- fünfach übereinander getürmt, verheißen die Enthüllung unerhörter Geheimnisse. Nun endlich soll offenbar werden, was Lüge und Entstellung solange zu unterdrücken vermochten.

Wer ist es, der da seine Leserschaft Woche für Woche gellend anschreit? Es ist die Deutsche Nationalzeitung, früher Deutsche Soldatenzeitung, die nun schon im 32. Jahr erscheint, mit einer wöchentlichen Auflage von etwa 100.000. Verlag und Redaktion der Nationalzeitung befinden sich in München.

Seit vielen Jahren ist Dr. Gerhard Frey Herausgeber und Chefredakteur der Deutschen Nationalzeitung. Gerhard Frey, Jahrgang 1922, stammt aus Cham in der Oberpfalz. Nach nicht beendeter juristischer Ausbildung wurde er in Graz mit einer volkswirtschaftlichen Arbeit promoviert. Frey ist ein Mann von politischem Ehrgeiz. Er leitet verschiedene Organisationen, voran die Deutsche Volkunion (DVU), die im “Verfasserschutzbericht Bayern 1980” im Abschnitt 3 - Rechtsextremismus - aufgeführt sind.

Am 12. August 1977 lautete eine Schlagzeile auf Seite 1 der Nationalzeitung:

Hitlers Geheimbefehl über Juden entdeckt: Vergasungslüge widerlegt.

Es folgt der Abdruck eines als geheim bezeichneten Befehls an die Kommandanten von 19 Konzentrationslagern innerhalb und außerhalb des Reiches - Dachau ist Nr. 1, Warschau Nr. 19. Es fehlen, Auschwitz ausgenommen, die Vernichtungslager des Ostens. Chelmno, Belzec, Sobibor und Treblinka bestanden zur fraglichen Zeit nicht mehr oder befanden sich in Auflösung. Sie waren auch dem Befehlsgeber nie unterstanden, sondern den regionalen SS-Führern und der “Kanzlei des Führers” unmittelbar. In der Einleitung des Befehls heißt es:

Im Rahmen der deutschen Rüstungsproduktion stellen die KL... einen Faktor von kriegsentscheidender Bedeutung dar. ... In früheren Jahren konnte es im Rahmen der damaligen Erziehungsaufgaben gleichgültig sein, ob ein Häftling eine nutzbringende Arbeit leisten konnte oder nicht. Jetzt aber ist die Arbeitskraft der Häftlinge von Bedeutung und alle Maßnahmen der Kommandeure, Führer des V-Dienstes und Ärzte haben sich vornehmlich auf die Gesunderhaltung von Leistungsfähigkeit der Häftlinge zu erstrecken. Nicht aus falscher Gefühlsduselei, sondern weil wir sie mit ihren Armen und Beinen benötigen, ... deshalb müssen wir uns das Wohlergehen der Häftlinge angelegen sein lassen.

Es erübrigt sich wohl, bei der Inhumanität dieses Textes zu verweilen. Ergiebiger ist eine kritische Analyse. Dazu sind noch einige Angaben über den Inhalt notwendig.

Der Befehl trägt das Datum des 26. Oktober 1943. Der Briefkopf lautet:
Der Reichsführer SS /Chef des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes.

Als Unterschrift ist angegeben:
gez. Pohl, SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS.

Oswald Pohl war Leiter des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes. Seinem Amt unterstanden die Konzentrationslager, ausgenommen, wie gesagt, gewisse Vernichtungslager im Osten. Nebenbei bemerkt, widerlegt allein schon sein Dienstgrad als General der Waffen-SS die Behauptung, die Waffen-SS habe mit den Konzentrationslagern nichts zu tun gehabt.

Aber zurück zu unserem Text. Nach der vorangestellten Begründung, wonach die Arbeitskraft der Häftlinge für die Rüstung gebraucht wird, folgen detaillierte Anweisungen über die Erhaltung dieser Arbeitskraft. Pohl kündigt schließlich an, er werde persönlich für die "Überwachung... der Maßnahmen" sorgen.

Erinnern wir uns an die Schlagzeile der Nationalzeitung, die über dem Text steht:
Hitlers Geheimbefehl über Juden entdeckt. Vergasungslüge widerlegt.

Der Name Hitler kommt in dem ganzen Befehl nicht vor. Das Wort Jude oder Juden kommt in dem ganzen Befehl nicht vor. Es handelt sich nicht im entferntesten um einen Geheimbefehl Hitlers über Juden. Aber weiter: Der Befehl stammt von Ende Oktober 1943. Bis zum Selbstmord Hitlers waren es noch eineinhalb Jahre. Das Kriegsglück war dahin, verzweifelte Anstrengungen waren erforderlich, wenn es vielleicht noch einmal gewendet werden sollte. Jeder Historiker weiß, daß Gesetze, Verordnungen, Erlasse nicht ohne Grund ergehen, sie sollen einen bestehenden Zustand ändern. Was also war vorher Praxis in den Konzentrationslagern gewesen? Und was sollte künftig aus den Arbeitsunfähigen werden? Darüber sagt Pohls Befehl nichts. Sollte man ihnen die Lebensmittel, die Kleidungsstücke, die medizinische Versorgung geben, die für die Arbeitsfähigen gebraucht wurden? Die innere Logik des Befehls führt wieder an die Rampe von Birkenau, führt zu den Selektionen, den tödlichen Absonderungen der Arbeitsunfähigen von den Gesunden.

Noch einmal: Der Name Hitlers kommt in dem ganzen Befehl nicht vor. Nur in der Nationalzeitung. Sie schlußfolgert: Der ... Befehl kann angesichts der Machtverhältnisse im Dritten Reich nur Hitlers Vorstellungen wiedergeben. Da hatten wir also in München-Pasing die Abschrift eines Befehls, der zwar eher das Gegenteil von dem aussagt, was wir gerne beweisen würden, aber das macht nichts, die Leser werden es schon nicht merken; die meisten werden es gar nicht merken wollen. Und da Hitler natürlich besser ist als Oswald Pohl, machen wir eine Überschrift mit Hitler. Hitler zieht immer. Müssen wir ihn nur noch irgendwie in den Text einbauen - aber das ist einfach: Der Befehl kann nur Hitlers Vorstellungen wiedergeben. Schon haben wir einen Hitler-Befehl.

Damit sind wir bei einer alten und bewährten Taktik des Hauses Dr. Gerhard Frey. Sie hat gewiß so manches Mal die Gefahr strafrechtlicher Verfolgung abwenden helfen. Die Taktik besteht darin, daß unter donnernden Überschriften ein Text folgt, der den Schlagzeilen nicht entfernt gerecht wird.

Peter Kritzer

DER KAMPF UM DEN DILLINGER HAMMER

Oder:

WIE DAS AUGSBURGER UNIVERSITÄTSWAPPEN ENTSTAND UND WAS ES BEDEUTET!

In der Zwischenzeit prangt das neue Augsburger Universitätswappen auf Briefköpfen, Urkunden, Plakaten: es ziert sogar auf T-Shirts die stolze Brust Augsburger Studenten und Studentinnen: ein Zeichen, daß das Wappen Anklang fand und angenommen wurde.

Weniger bekannt ist bis jetzt, wie das neue Universitätswappen entstanden ist und was es bedeutet. Im Gegensatz zu den Wappen des Staates und der Kommunen ist die Beschreibung und Deutung von Universitätswappen eine eigene Aufgabe der Universitäten. Sie erfolgte im Zusammenhang mit der Wappenfindung. Viele Überlegungen wurden angestellt und zahlreiche Entwürfe vorgelegt, bis das jetzige Wappen, für das sich Präsident Karl Matthias Meessen engagierte, den Senat passierte. Anlässlich der Zehnjahresfeier 1980 erteilte dann das Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus die Genehmigung zur Führung, nachdem vorher das Gutachten der Bayerischen Archivverwaltung eingeholt worden war.

Die Lehre von den Wappen und Fahnen, die Heraldik, hat eine eigene Sprache zur Beschreibung der Wappen entwickelt, die in der Fachsprache "Blasonierung" genannt wird. Danach ist das Augsburger Universitätswappen wie folgt zu beschreiben:

"Gespalten: vorne in Gold übereinander drei halbe, rot bewehrte und gezungte, herschauende, schreitende schwarze Löwen am Spalt; hinten wiederum gespalten von Rot und Silber, mit einer Zirbelnuß auf goldenem Kapitell, das mit einem gekrönten Köpfchen belegt ist".

Was will die Universität mit ihrem so beschriebenen Wappen zum Ausdruck bringen? Betrachtet man die Wappensymbolik genauer, so erkennt zumindest der Augsburger sehr schnell, daß die eine Hälfte das Augsburger Stadtwappen darstellt. Die Universität wollte damit ihre Benennung nach der bald 2000-jährigen Bischofs- und Reichsstadt und heutigen Regierungshauptstadt Augsburg bekunden. Das Augsburger Stadtwappen selbst ist wiederum ein zusammengesetztes Wappen; bestehend aus der grünen Zirbelnuß, dem eigentlichen städtischen Wappen und dem rot-weißen (silbernen) Schild, dem Wappenemblem des Bistums und ehemaligen Hochstifts Augsburg, das in Augsburg seinen Sitz hatte und bis ins 13. Jahrhundert die Stadtherrschaft ausübte.

Nicht auf den ersten Blick dürfte die andere Schildhälfte für manche zu deuten sein. Wer von Württemberg herkommt, dem sind vielleicht die drei übereinanderstehenden schwarzen Löwen auf goldenem Grund als baden-württembergisches Staatswappen bekannt. Im Augsburger Universitätswappen sollen sie jedoch nicht eine Beziehung zum schwäbischen Nachbarland ausdrücken, sondern einfach Schwaben symbolisieren. Die drei schwarzen Löwen auf goldenem Grund stellen nämlich nichts anderes dar als das einstige Wappen des staufischen Herzogtums Schwaben. Die Universität Augsburg bringt damit ihre Verbundenheit mit dem schwäbischen Umland zum Ausdruck. (Damit eine Verwechslung mit dem baden-württembergischen Staatswappen ausgeschlossen ist, wurden die Löwen nur mit ihrer Vorderhälfte aufgenommen.)

Inneruniversitär wurde hart darum gerungen, ob nicht der Zusammenhang mit der ostschwäbischen Traditionsuniversität Dillingen im Wappen symbolisiert werden sollte. Überlegungen, einfach das alte Dillinger Universitätswappen zu rezipieren, ließen sich nicht realisieren, zumal Augsburg unbedingt im neuen Wappen zu berücksichtigen war. Schließlich wurde dem Senat der Vorschlag unterbreitet, die Verbindung heraldisch durch einen Herzschild zum Ausdruck zu bringen, der auf blauem Grund den silbernen Zeremonienhammer des alten Dillinger Universitätswappens enthält. Es ist der Hammer, mit dem 1550 der seinerzeitige Papst die Hl. Pforte im Petersdom zur Eröffnung des Heiligen Jahres aufgebrochen hat. Er wurde dann dem Dillinger Universitätsgründer Kardinal Otto von Truchseß von Waldburg geschenkt, der ihn in das Dillinger Universitätswappen aufnehmen ließ. (Der Hammer ist übrigens heute noch im Bayer. Nationalmuseum zu sehen; er war anlässlich der Ausstellung "Welt im Umbruch" 1980 in Augsburg ausgestellt und im Katalog abgebildet.)

An diesem "Dillinger Hammer" schieden sich im Senat die Geister. Einigen erschien er zu prosaisch-proletarisch, andere fürchteten eine Vorleistung für "Hammer und Sichel", und wiederum andere stießen sich an seiner päpstlichen Herkunft. Der Präsident focht tapfer für ihn. In der Abstimmung unterlag er schließlich einer knappen Mehrheit. Damit war, wie die Münchner Universitätsprofessorin Laetitia Boehm, Lehrstuhl für Universitäts- und Bildungsgeschichte, jüngst schrieb, das einzige an eine universale Institution erinnernde Symbol eliminiert. Die übrigen Embleme seien ihrer Herkunft nach dynastischer und territorialer Natur.

Zweifellos hätte die Aufnahme des Hammersymbols die Absicht der Universität Augsburg, sich als Nachfolgeuniversität der alten ostschwäbischen Universität Dillingen zu betrachten, sinnfällig zum Ausdruck gebracht. Die Universität Augsburg hätte damit auch die Absicht, zweitälteste Universität des Freistaates Bayern zu sein, deutlich bekundet. Sie hätte damit 1984 die 430-Jahrfeier ihrer erstmaligen Eröffnung (1554) begehen können. (Die Universität Mainz, "wiedereröffnet" als reine Neugründung des Jahres 1946, hat im Jahre 1977 ihre 500-Jahrfeier begangen, obwohl zwischen der 1972 "suspendierten" und der "wiedereröffneten" Universität als Traditionsträger nicht einmal eine Phil.-Theol. Hochschule bestanden hat, sondern nur ein "Universitätsfonds" und eine Hebammenlehranstalt (sic!).)

Die Bayer. Archivverwaltung hat als Gutachterbehörde im übrigen bis zuletzt versucht, das Dillinger Emblem auch nach der Ablehnung im Senat aus Gründen der historischen Tradition zu retten und dabei auch ein anderes Emblem als den Hammer in Vorschlag gebracht. Das Ministerium hat diese Einwendungen leider unberücksichtigt gelassen.

Die Ablehnung des Dillinger Symbols ist wohl als eine vorläufige Absage an eine engere Traditionsanbindung an Dillingen zu bewerten. Es bleibt vermutlich einer künftigen Universitätsgeneration vorbehalten, die Werte einer alten Universitätstradition neu zu entdecken und entsprechend zu würdigen. Daß die Universität Augsburg jetzt schon nicht mehr als "jung" betrachtet wird, hat das Bayerische Finanzministerium im Staatshaushalt 1981/82 zu erkennen gegeben, als sie die Alma mater Augustensis einfach als "alte" Universität den drei bestehenden "alten" Universitäten (München, Erlangen-Nürnberg, Würzburg) hinzurechnete. (Wenn schon alt, möchte man meinen, dann sollte man es den Finanzherren in München zeigen, daß man dann schon "ganz alt" ist und auf eine fast 430-jährige Tradition als zweitälteste Universität Bayerns pochen kann: dies scheint bei Haushaltsverhandlungen u.U. weit mehr zu beeindrucken als noch so sachlich begründete Bedarfs- und Prioritätenlisten!)

Wenn auch der Dillinger Hammer nicht ins Universitätswappen gekommen ist, so drücken doch die staufisch-schwäbischen Löwen auch eine Verbindung mit Dillingen aus: sie sind nämlich als Wappentiere auch im Dillinger Universitätswappen enthalten. Sie symbolisieren also nicht nur die Beziehung zu Schwaben, sondern auch die Traditionsverbindung zur alten ostschwäbischen Universität Dillingen. Soweit ich in Erinnerung habe, gab es gegen diese zusätzliche Deutung im Senat keine Einwendungen. Sollte die Universität Augsburg eines Tages aber doch noch mehr Geschmack an der Universitätstradition bekommen, so dürfte als "großes Universitätswappen" ein Allianzwappen, bestehend aus dem Augsburger und Dillinger Universitätswappen, Gegenwart und Tradition versöhnen.

Pankraz Fried

STRUKTURBERICHTERSTATTUNG IN DER BUNDESREPUBLIK DFG erkennt Forschergruppe an der Universität Augsburg an

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Bonn/Bad Godesberg, hat im Juni 1982 beschlossen, eine Forschergruppe am Institut für Volkswirtschaftslehre (VWL) der Universität Augsburg finanziell zu fördern. Über einen Zeitraum von zunächst 2 Jahren, der auf 6 Jahre ausgedehnt werden kann, werden zunächst 5 wissenschaftliche Mitarbeiter - ergänzt durch wissenschaftliche Hilfskräfte, Schreibkapazität und Sachmittel - hauptamtlich verschiedene Aspekte des übergreifenden Forschungsthemas "Methodische und wirtschaftspolitische Probleme der Strukturberichterstattung in der Bundesrepublik Deutschland" bearbeiten. Die Universität Augsburg wird sich personell und sachlich beteiligen. Zum Sprecher der Forschergruppe, der mit der Federführung für das Gesamtprojekt betraut ist, wurde von den Professoren des Instituts Prof. Dr. H. Lampert gewählt. Die Leitung der Teilprojekte liegt bei den einzelnen Lehrstuhlinhabern des Instituts.

Dem Förderungsantrag an die DFG war eine Vorbereitungsphase intensiver Diskussionen von nahezu 3 Jahren vorausgegangen. Die Wahl eines gemeinsamen Forschungsthemas wurde durch die aktuelle Forschungsdiskussion in der Bundesrepublik Deutschland erleichtert. Im Mittelpunkt dieser Diskussion steht seit einigen Jahren bei abgeschwächtem Wirtschaftswachstum das Problem des ökonomischen Strukturwandels, dem eine zunehmende Bedeutung für den Wirtschaftsaufbau, insbesondere auch für die Beschäftigungssituation, beigemessen wird. Erklärung und Prognose des Strukturwandels gelten daher als Voraussetzung für eine effiziente Wirtschaftspolitik in der Zukunft. Strukturanalysen wurden bisher aber nur in geringem Maße durchgeführt. Insbesondere die Grundlagenforschung wurde vernachlässigt. Auch die Bundesregierung hat in ihren Jahreswirtschaftsberichten immer wieder ein Forschungsdefizit auf diesem Gebiet beklagt und daher bereits vor einigen Jahren die führenden Wirtschaftsforschungsinstitute in der Bundesrepublik mit einer sog. Strukturberichterstattung beauftragt, aber gleichzeitig auch die Notwendigkeit begleitender, vertiefender und ergänzender Hochschulforschung geäußert.

Im Rahmen des gesamten Forschungsprojekts sollen fünf Teilprojekte durchgeführt werden. Unter der Leitung von Prof. Dr. B. Gahlen wird das Thema: "Theoretische Grundlagen der Strukturberichterstattung" bearbeitet. Ziel des Projekts ist eine grundlegende Analyse der Wechselbeziehungen zwischen Konjunkturschwankungen und Strukturwandel und der unternehmerischen Anpassungsreaktionen an Änderungen der Wirtschaftsstruktur. Eine enge Kooperation, auch bei den übrigen Projekten, mit dem Wissenschaftszentrum in Berlin (WZB), an dem Prof. Dr. Gahlen für einige Jahre leitend tätig sein wird, ist vertraglich verankert.

Unter dem Thema: "Mikroanalytische Grundlagen der Strukturberichterstattung" wird Prof. Dr. M. Pfaff in einem weiteren Teilprojekt einen Forschungsbeitrag leisten. Im Mittelpunkt wird die mikroanalytische (einzelwirtschaftliche) Fundierung gesamtwirtschaftlicher Modelle stehen, um sie als Instrument der Strukturanalyse verwendbar zu machen. Eine enge Kooperation mit dem Internationalen Institut für Empirische Sozialforschung (UNIFES) in Leitershofen, dem Prof. Dr. M. Pfaff vorsteht, wird angestrebt.

Prof. Dr. H. Lampert hat seinen Beitrag zum gesamten Forschungsprojekt unter dem Thema: "Analyse der Konzeptionen der Wirtschaftsforschungsinstitute zur Strukturberichterstattung unter dem Aspekt ihres Informationsgehaltes für eine vorausschauende Arbeitsmarktpolitik" gestellt. Ziel ist die Ableitung von Anforderungen an eine Strukturberichterstattung unter dem Blickwinkel einer rationalen Arbeitsmarktpolitik und die Prüfung der Frage, inwieweit die vorliegenden Strukturberichte der Wirtschaftsforschungsinstitute diesen Anforderungen genügen können.

Mit dem staatlichen Sektor wird sich Prof. Dr. H. Hanusch in seinem Teilprojekt unter dem Thema: "Der Staat in der Strukturberichterstattung - Unternehmensspezifische Abgabe öffentlicher Realtransfers" befassen. Am Beispiel einiger staatlicher Leistungsbereiche, wie dem Verkehrs- und Rechtswesen, soll empirisch die Höhe staatlicher Realtransfers bestimmt werden, die dem Unternehmensbereich zufließen. Dadurch könnte die Verbuchung staatlicher Leistungen im Rahmen der Input-Output-Tabellen wesentlich verbessert werden.

"Mittelständische Unternehmen und Strukturwandel" lautet das Thema des Forschungsbeitrags von Prof. Dr. R. Blum. Im Mittelpunkt des Projekts soll die Frage nach der gesamtwirtschaftlichen Bedeutung mittelständischer Unternehmen stehen. Eine Antwort wird beispielsweise aus der empirischen Überprüfung der sog. Mittelstandshypothese erwartet, nach der mittelständische Unternehmen im Gegensatz zu Großunternehmen auf den Konjunkturverlauf, insbesondere auf die Beschäftigungsentwicklung stabilisierend wirken.

Alle Lehrstuhlinhaber sind auf dem Gebiet der Strukturforschung mit unterschiedlichen Schwerpunkten bereits ausgewiesen.

H. Lampert

ZUM SAILER-JUBILÄUM 1982

Vor 150 Jahren, am 20. Mai 1832, starb der große Theologe, geistliche Erzieher und Seelsorger Johann Michael Sailer als Bischof von Regensburg. Die im Mai 1982 in zahlreichen Städten Bayerns veranstalteten Feierlichkeiten nahmen dieses Jubiläum zum Anlaß, sich erneut auf Bedeutung und Vermächtnis Sailers zu besinnen, den Zeitgenossen und spätere Generationen als "Apostel Bayerns" (König Ludwig I.), als "bayerischen Kirchenvater" und "Heiligen jener Zeitenwende" (Philipp Funk) rühmten.

Geboren am 17. November 1751 in Aresing bei Schrobenhausen, erhielt Johann Michael Sailer seine geistliche Bildung am Jesuitengymnasium in München und im Noviziat zu Landsberg am Lech. Nach Aufhebung des Jesuitenordens 1775 wurde er Weltpriester. 1780/81 lehrte er als Dogmatikprofessor an der Universität Ingolstadt, 1784-94 als Ethik- und Pastoralprofessor an der *Universität Dillingen*, seit 1799 als Professor der Moral und Pastoral wieder in Ingolstadt und von 1800 bis 1821 an der von dort nach Landshut verlegten Universität. Danach wirkte er im Bistum Regensburg, zunächst als Domkapitular, dann ab 1822 als Weihbischof und Generalvikar und schließlich seine letzten zweieinhalb Lebensjahre als Bischof und zugleich als kirchenpolitischer Berater König Ludwigs I. von Bayern.

Neben dem mündlichen Wort des begeisternden Universitätslehrers steht ein gewaltiges literarisches Werk, vom berühmten "vollständigen Lese- und Betbuch" (1783) über die klassische Übersetzung der "Nachfolge Christi" bis zu grundlegenden Werken zur christlichen Erziehung und Verkündigung, zur Priesterbildung sowie zur Moral- und Pastoraltheologie. Sailer setzte sich mit allem was die Menschen seiner Zeit bewegt hat, aufgeschlossen, gütig und sprachgewaltig auseinander. Über seine Werke und einen weiten Freundeskreis reichte sein Einfluß weit über Bayern hinaus bis ins Rheinland, nach Niederdeutschland, in die Schweiz und nach Österreich, von Lavater in Zürich bis zu Matthias Claudius in Hamburg.

Dies alles hat durch Quellenstudium fundiert und im Tonfall sehr ansprechend Prof. Dr. Georg Schwaiger, München, derzeit wohl der beste Kenner Johann Michael Sailers und dessen Zeit und daher auch begehrter Festredner, in seinem pünktlich zum Jubiläum im Verlag Schnell & Steiner in München erschienenen, preiswerten Band "Johann Michael Sailer - der bayerischen Kirchenvater" auf 212 Seiten dargelegt. Wiewohl populär geschrieben, fehlt nicht für den interessierten Leser der "wissenschaftliche Apparat". Lebendig wird die gut gestaltete Publikation durch die über 80 Abbildungen in Farbe und Schwarzweiß, die die einzelnen Lebensstationen Sailers von der Wiege bis zur Bahre, aber auch dessen Umfeld illustrieren. Im gleichen Verlag erschien zu diesem Anlaß auch noch ein Taschenbuch "Johann Michael Sailer - Geistliche Texte", ausgewählt und herausgegeben von Prof. Dr. Konrad Baumgartner, Regensburg, und mit einer Kurzbiographie Sailers - wiederum von Prof. Dr. Georg Schwaiger, München, - versehen.

Beide Publikationen sind geeignet, das gerade im Bistum *Augsburg* nicht immer vorhandene Verständnis für Jo-

hann Michael Sailer und seine Leistung zu wecken, wurde er doch 1794 aufgrund von Verleumdungen durch seine Neider als "Aufklärer" von der *Universität Dillingen* entlassen und in dessen Nachwirkung 1819, obwohl Kandidat König Ludwigs I., vom Heiligen Stuhl als Bischof von Augsburg abgelehnt.

Lothar Altmann

STUDY – TRIP TO BRITAIN: 18 April - 2 May 1982

**Oh, to be in England
Now that April's there
And whoever wakes in England
Sees some morning unaware,
That the lowest boughs and the brushwood sheaf
Round the elm-tree bole are in tiny leaf,
While the chaffinch sings on the orchard bough
In England - now!**

Is it heresy to suggest to Bavarians that one should travel to England to see beautiful countryside? Thirty-seven students, three leaders and one driver followed Robert Browning's call and marvelled at the hedgerows in full bloom, at the evening sun playing on the honey-coloured walls of Cotswold cottages and at the apparent haphazardness of village gardens which discreetly understate the hard work that has been put into them. For those with eyes to see, the dazzling, blossoming countryside alone provided more food for "landeskundliche" thought than may a tome in the library.

Such was the philosophy of the trip: certain key aspects of British life had been deliberately selected, researched and debated before the trip began, while others encountered, at random during the journey, spontaneously stimulated, charmed, provoked and tickled us into never-ending discussion. The combined effect was to give both students and leaders a deeper and more realistic appreciation of what it is that makes Britain "tick", and we would like to record our very sincere appreciation to the sponsors whose generous financial support made the trip possible: the Philosophische Fakultät II, the DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) and the Friends of the University.

Education was a field selected for special study with visits to an Independent boarding-school, a state comprehensive school and a state grammar school. In the first we were shown around the decidedly Spartan classrooms, dormitories and common-rooms and discussed the "Prefect System" and the role of punishments ("half an hour detention for being stupid", as the detention book recorded); in the state school we were divided into small groups and sat in on classes with a whole range of subjects, age groups and ability levels. One striking feature in all schools was the role of craft work; while in view of the current widespread disparagement of the "Gesamtschule" it was intriguing to hear some students inquiring about the possibility of teaching at an English comprehensive!

We visited two universities: Oxford (of course!) and Sussex, where some of us cast an envious eye at the con-

cert-hall, chapel, shops, banks, bookshop, launderette, refectories and bars provided for the 4000 students, while others felt that these facilities sever the students from the world outside. Both the 700-year-old and the 20-year-old universities emphasize the importance of work in small groups: "small" meaning two in Oxford, six or seven at Sussex.

Legal England was our theme when we were shown around Gray's Inn, financial England when we visited the Stock Exchange. At Tintern Abbey, in Salisbury and especially in Canterbury our subject was religion in England and it was when, after Evensong, I was asked for the third time how a Protestant congregation could profess to believe in the "Holy Catholic Church" that I felt that "Landeskunde" had really come alive! Language itself was investigated during a visit to the Oxford English Dictionary and during an enthusiastic and impassioned talk on the state of the Welsh language today at the Polytechnic of Wales at Pontypridd.

Industrial Britain was an important theme of the trip. At Ironbridge, where the world's first iron bridge and coke-fired furnace are preserved as lovingly as any Roman mosaic, it was fascinating to see how the group's feelings towards the concept of "industrial archeology" gradually changed from sheer incredulity to either enthusiasm or at least a grudging sense of wonder; while in South Wales - particularly in the Rhondda Valley with its rows of terraced houses, its pit-head wheels and its grim-looking Chapels - we had first-hand experience of the nineteenth century consequences. It was in Wales, too, that we had our most intensive encounter with British political life: we had already attended a debate in the House of Lords and had had a question-and-answer session at the London headquarters of the SDP but it was during our morning with Hubert Morgan, Labour Party organizer for Wales, that views, ideas and passions really bubbled over. Our heartfelt appreciation turned into stunned admiration when Mr Morgan, having bitterly attacked Britain's membership of the EEC, then - off his own bat - led us over the road to the EEC Information Centre where we could hear the other side of the story.

Education, law, finance, religion, architecture, language, industry, politics - the wealth and variety of the topics investigated in two weeks surprised nobody more than the members of the group themselves, for whom the experience was both stimulating and gruelling. Equally important were the unforeseen, unplanned issues that were exhaustively debated. Why were our guides and speakers always unpaid, enthusiastic volunteers? Why are the extremes in dress so much more dramatic than in Germany? Why have the clumps of ancient trees, the hedges and the narrow hump-back bridges survived? How could such a peaceful-looking country at the very moment be at war in the South Atlantic? We discussed the strange status of crucial institutions, such as the law and education, which are not State-controlled and yet interwoven with the State through the Old Boy network, and which are deliberately run on privileges and personal encounters rather than on rationally worked out, objective criteria. How can the country's leaders, who have been educated within the venerable walls of Public Schools and medieval universities, and live, move and have their being in the chummy, clubby atmosphere of oak-panelled rooms and plush armchairs, fail to develop an unshakeable, almost religious belief that "British

is best", for all their polite, amused toleration of foreign ways?

Our discussions were endless, and there is no doubt that ultimately it was the students' outstanding response that justified the enterprise: from informative talks before the trip to the writing, illustrating and editing of a 100-page report after our return. Many individual examples come to mind, but I need only mention one day in Wales when nearly four hours of political talk in the morning were followed by a talk on the Welsh language in the afternoon: despite understandable exhaustion questions flowed, views were exchanged, and I took off my hat in admiration.

We returned to Augsburg on May 2nd. It was the day that the "General Belgrano" was sunk.

Sydney Thorne

MUSIKGESCHICHTE

Unsere Sicht der Musikgeschichte des 15. und frühen 16. Jahrhunderts: Gehen wir von richtigen Voraussetzungen aus?

Zum ersten musikwissenschaftlichen Gastvortrag seit Errichtung des Lehrstuhls konnte Prof. Dr. Franz Krautwurst den zur Zeit wohl profundersten Kenner der Musik des ausgehenden Mittelalters, Dr. Martin Staehelin, Professor an der Universität Bonn und Direktor des Beethoven-Archivs, begrüßen.

Mit seiner Fragestellung nahm der Referent direkten Bezug auf die Thematik der beiden Hauptseminare des WS 81/82 (Mehrstimmige Messenkomposition) und SS 82 (Das deutsche Tenorlied) und zeigte auf der Grundlage neuer Quellenfunde Möglichkeiten und Tendenzen der Forschung auf. Bereits die erste der sechs Thesen, "Einseitigkeit unserer Sicht, verursacht durch die historische Entwicklung der Musikforschung" (z.B. Kleinmeister-Problem), sprach nicht nur eine Problematik der eigenen Fachdisziplin, sondern auch die anderer an. Überhaupt waren es nicht nur die neuen, imponierenden Forschungsergebnisse Staehelins, z.B. die Identifizierung von fragmentarisch überlieferten Kompositionen oder der Nachweis verbaler Vorlesungen und Verschreibungen, die den Vortrag in besonderer Weise auszeichneten. Wie die lebhafte Schlußdiskussion bestätigte, motivierten auch - oder gerade - die methodologischen Aspekte, etwa hinsichtlich der Frage nach Quellenverlusten, der Vernachlässigung anonymer Kompositionen, einem allzu engen Gattungsdenken oder der Ungewißheit bezüglich der zeitgenössischen Verbreitung und Wanderung von Musikalien und Kompositionen, vor allem die studentischen Zuhörer.

Friedhelm Brusniak

AUGSBURGER KEG - HOCHSCHULGRUPPE IN ROM VOM PAPST EMPFANGEN

Vom 25. bis 30. April 1982 fand die diesjährige Frühjahrs-Exkursion der KEG-Hochschulgruppe unter der Leitung von Prof. Dr. Johannes Hampel nach Rom statt. Gewiß hat keiner der 48 Teilnehmer bereut, daß die ja schon quasi zur Tradition gewordene Exkursion vor Beginn des Sommersemesters in die 'Ewige Stadt' ging.

Vieles Lohnenswerte sahen wir uns gemeinsam in der Gruppe an: etwa die Vatikanischen Museen, die trotz der lärmenden Menschenmassen, die dort hindurchzogen, einen tiefen Eindruck bei uns hinterließen. Ebenso erging es uns bei den Kirchen: etwa St. Paul vor den Mauern, St. Petrus in Ketten, St. Giovanni in Laterno oder Santa Maria Maggiore, um nur die vier Hauptkirchen zu nennen. Überflüssig zu erwähnen, daß wir uns auch das antike Rom, auf das man ja wirklich auf Schritt und Tritt stößt, näherbringen ließen, soweit es die Zeit erlaubte: Colosseum, Engelsburg, Via Appia antica, Forum seien als Stichworte genannt. In der Katakombe St. Domitilla schließlich feierten wir zusammen eine Messe.

Damit auch fürs leibliche Wohl gesorgt war, brachte uns Kurt, unser Führer in Rom - ein Münchner Theologiestudent am Germanicum - nac Frascati in eine echte italienische Cantina, wo wir Gelegenheit bekamen, den gleichnamigen Wein original zu uns zu nehmen.

Daneben fand sich für die meisten noch Zeit, auch auf eigene Faust Rom zu erkunden: so fanden einige heraus, daß die spanische Treppe oder die Piazza Navona nach Einbruch der Dunkelheit eigentlich reizvoller aussehen; einen noch stärkeren Eindruck hinterließen allerdings die halbsbrecherischen Fahrten in römischen Taxis, unabhängig von der Tageszeit.

Der eigentliche Höhepunkt der Exkursion war aber ohne Zweifel der Empfang beim Heiligen Vater. Für den 29. April wurde uns das gewährt, was noch wenige Tage zuvor kaum jemand zu hoffen gewagt hatte: eine Privataudienz bei Papst Johannes Paul II. Der kleine Audienzraum im Vatikan war mit der Augsburger Gruppe bis auf den letzten Platz gefüllt, als der Heilige Vater wie angekündigt um 11.40 Uhr den Raum betrat. Prof. Hampel überreichte einen von ihm mitverfaßten Augsburg-Band sowie ein Exemplar der Verbandszeitschrift "Christ und Bildung". Er überbrachte Grüße von Bischof Stimpfle und verließ seiner Hoffnung Ausdruck, daß der Heilige Vater auch einmal Augsburg besuchen möge. Anschließend hielt der Papst eine kurze Ansprache und erteilte uns seinen Segen.

In dieser Ansprache wies der Heilige Vater auf das Ansehen und die Bedeutung Roms hin, das sich einmal auf die Rolle der Stadt in der Antike sowie auf das Werk der Apostel Petrus und Paulus gründe. So unterschiedlich deren Charaktere auch waren - Petrus, auf dessen unerschütterliches Glaubensbekenntnis die Kirche Jesu Christi gebaut ist und Paulus, der die Offenbarung bis in die letzten Konsequenzen durchdenkt und bis an die fernsten Horizonte trägt: so ergänzt doch einer den anderen: Paulus in seinem ungestümen Forschergeist als Missionar bedarf des Petrus, der durch das von Christus ihm übertragene Lehr- und Hirtenamt die Kirche in der Treue zu ihrem Ursprung und ihrer wesenhaften Einheit bewahrt. Ebenso bedürfe bei uns Lernenden das Studieren und Forschen der Ergänzung und Vertiefung durch den Glau-

ben; einen Glauben, der die Vernunft nicht beengt oder bevormundet, sondern ihr erst den entsprechenden umfassenden Horizont erschließt. Deshalb sollen wir uns um die "universitas" bemühen als die ganzheitliche, vom Glauben erschlossene Sicht der Gesamtwirklichkeit. Wahre Bildung sollen wir verstehen als die allseitige Reifung der menschlichen Person in ihrer inneren Hinordnung auf ihr letztes Ziel. Daher sollte sich bei uns als gläubige und verantwortungsbewußte Menschen im Studium wie in unserem späteren Dienst das fruchtbare Miteinander von Treue und Mut verwirklichen, das als Vermächtnis der Apostelfürsten uns in dieser Stadt ins Herz gelegt wird.

Nach diesem 'offiziellen Teil' machte Prof. Hampel den Heiligen Vater noch auf die von der Universität Augsburg gestartete Polen-Hilfe aufmerksam, was dieser mit sichtlichem Wohlwollen zur Kenntnis nahm. Überhaupt lernten wir den Bischof von Rom ganz als den 'Papst des Volkes' kennen, als der er uns von den Medien schon bekannt war: ganz und gar nicht förmlich kamen aus seinem Munde - übrigens in deutsch - einige humorvolle Bemerkungen. Die herzliche Atmosphäre, in der sich diese Audienz vollzog, ließ beinahe vergessen, welches Glück und welche Ehre es war, in dieser Form vom Papst empfangen zu werden. Erst als am nächsten Tag die Ansprache des Heiligen Vaters an uns auf der Titelseite des "Osservatore Romano" abgedruckt wurde, kam uns wieder ins Bewußtsein, daß diese Privataudienz etwas Aussergewöhnliches darstellte.

Gerhard Hirscher

EXKURSION NACH LAURIACUM IN ENNS (OBER-ÖSTERREICH) ZUM SEVERIN JUBILÄUM (482 - 1982)

Ziel der Exkursion im August 1982 war das spätantike Lauriacum (Lorch), die einstige spätrömische Lagerfestung an der Ennsmündung. Den Teilnehmern des Seminars Christliche Archäologie wurde Gelegenheit geboten, moderne Ausgrabungsmethoden und Konservierungsmaßnahmen anhand des Befundes unter der heutigen St. Laurenz-Basilika zu studieren. Außerdem vermittelte die anlässlich des Jubiläums arrangierte Ausstellung im Stadtmuseum von Enns Einblick in den Zeithintergrund des frühen Christentums der Provinz Uferoricum. Das römische Lauriacum war militärischer, verwaltungsmäßiger und kirchlicher Mittelpunkt Uferoricums. Severin, ein Mann zwischen Römerzeit und Völkerwanderung, verwandelte Lauriacum in ein Auffanglager für die von den "Barbaren" bedrängten Romanen, errichtete ein modern anmutendes Versorgungsnetz für die Flüchtlinge und organisierte schließlich mit großem Geschick die Evakuierung der Romanen in die römischen Mutterländer. Das von dem Mönch Euquippus ca. 511 verfaßte Commemoratorium (übersetzt von R. Noll), populär Vita Severini genannt, schüddert in den Kapiteln 30 und 31 die strategische Umsicht und das diplomatische Geschick Severins, den man durchaus als den ersten europäischen Flüchtlingskommissar bezeichnen kann.

Die Tätigkeit Severins in *Lauriacum* (auszugsweise): "Die Bürger der Stadt *Lauriacum* und die Flüchtlinge aus den oberen Kastellen hatten an verdächtigen Punkten Spähtrupps aufgestellt und suchten sich dadurch, so gut sie es mit menschlicher Sorgfalt konnten, vor den Feinden

zu schützen. Auf göttliche Veranlassung bereitete sie der Knecht Gottes vorausschauenden Geistes darauf vor, ihre ganze ärmliche Habe innerhalb der Mauern sicherzustellen, damit die Feinde auf ihrem schrecklichen Streifzug nichts vorfinden, was der Mensch zum Leben braucht, und alsbald vor Hunger ihr unmenschlich grausames Unternehmen aufgeben. So ermahnte er sie vier Tage lang. Und als es dämmerte, schickte er einen Mönch namens Valens zum heiligen Constantius, dem Bischof des Ortes, und zu den übrigen Mitbürgern und ließ ihnen sagen: "Stellt in dieser Nacht, wie gewöhnlich, Posten auf den Mauern auf, haltet besonders scharf Wache, und nehmt euch vor einem überraschenden feindlichen Überfall in acht". Sie aber behaupteten steif und fest, daß nach Aussage der Spähtruppe nichts vom Feinde zu bemerken sei. Doch der Diener Christi warnte die Zweifler unablässig und behauptete mit lauter Stimme, sie würden noch in derselben Nacht gefangenommen werden, wenn sie seine Befehle nicht getreulich befolgten; dabei wiederholte er öfter die Worte: "Mich, mich könnt ihr steinigen, wenn ich gelogen habe". So ließen sie sich endlich doch bewegen, die Mauern zu bewachen. ...

Als der Rugierkönig Feletheus (auch Fewa genannt) erfuhr, daß die Reste der Bevölkerung aller Städte, die dem Schwerte der Barbaren entgangen waren, sich auf den Rat des Dieners Gottes nach *Lauriacum* begeben hätten, rückte er mit einem Heer heran, da er beabsichtigte, sie sofort festzunehmen und abzuführen und in den ihm tributpflichtigen Nachbarstädten (wozu auch Favianis gehörte) anzusiedeln, die von den Rugiern nur durch die Donau getrennt waren. Darüber waren alle sehr beunruhigt und wandten sich flehentlich an den heiligen Severin, er möge dem König entgegengehen und dessen Herz besänftigen. Die ganze Nacht eilt er dahin, und am frühen Morgen trifft er beim zwanzigsten Meilenstein von der Stadt weg mit ihm zusammen. Der König war über sein Kommen sehr betroffen und versicherte, er bedauere seine Anstrengung außerordentlich. Und so fragt er ihn nach der Ursache seines plötzlichen Kommens. Ihm antwortete der Knecht Gottes: "Friede sei mit dir, bester König! Ich komme als Gesandter Christi, um Barmherzigkeit für Unterwürfige zu erbitten. Erinnerung dich der Gnade, gedenke der göttlichen Wohltaten, deren hilfreichen Beistand dein Vater oft verspürte. Denn während seiner ganzen Regierungszeit hat er nichts zu unternehmen gewagt, ohne mich um Rat zu fragen. Da er heilsamen Ermahnungen keinen Widerstand entgegengesetzte, erfuhr er durch zahlreiche Glücksfälle, was gehorsame Gesinnung vermag und wie vorteilhaft es für die Sieger ist, wegen ihrer Erfolge nicht aufgeblasen zu sein". Und der König sagte: "Ich werde nicht zulassen, daß dieses Volk, als dessen wohlwollender Fürsprecher du auftrittst, von den Alemannen und Thüringern auf einem wilden Beutezug gebrandschatzt oder mit dem Schwerte niedergemetzelt oder in die Knechtschaft abgeführt wird, zumal ich in der Nähe tributpflichtige Städte habe, wo sie untergebracht werden können." Ihm antwortete der Knecht Christi mit Festigkeit folgendermaßen: "Sind denn durch deinen Bogen oder durch dein Schwert diese Menschen von den unaufhörlichen Raubüberfällen erlöst oder nicht vielmehr durch Gottes Wirken gerettet worden, damit sie dir noch eine Weile untertan sein können? Jetzt verschmähe also, bester König, meinen Rat nicht, übergib mir diese Untertanen zu treuen Händen, damit sie nicht im Gedränge eines so großen Heeres aufgerieben statt umgesiedelt werden. Ich vertraue nämlich auf meinen Herrn, denn er selbst hat mich zum Zeugen ihrer Nöte gemacht und

wird mich zum geeigneten Bürgen bei ihrer Umsiedlung machen." Durch diese bescheidenen Vorhaltungen ließ sich der König umstimmen und kehrte samt seinem Heer alsbald um. So zogen also die Romanen, die der heilige Severin in seinen Schutz genommen hatte, von *Lauriacum* ab, wurden aufgrund gütlicher Vereinbarungen in den Städten untergebracht und lebten nun in verträglicher Gemeinschaft mit den Rugiern. Er selbst aber hielt sich in seinem alten Kloster zu Favianis auf und wurde nicht müde, die Bevölkerung zu ermahnen und die Zukunft vorauszusagen, wobei er versicherte, daß sie alle ohne irgendeinen Nachteil für ihre Freiheit in eine Provinz des römischen Mutterlandes auswandern würden".

Die Fahrtkosten wurden teilweise aus Exkursionsmitteln der Katholisch-Theologischen Fakultät bestritten. Alle anderen Aufwendungen trugen die Teilnehmer selbst.

Wilhelm Gessel

ANGLISTENTHEATER: DRAMA WORKSHOP MIT MITGLIEDERN DER ACTORS TOURING COMPANY LONDON

Durch Vermittlung des British Council München kam es am 13. 5. 1982 für etwa 15 Mitglieder des Augsburger Anglistentheaters zu einem außergewöhnlichen Ereignis: William Russell Enoch, Paul Elkins, Raymond Sawyer und Eric Starck von der im Münchner Werkraumtheater gastierenden Profi-Schauspielertruppe Actors Touring Company London veranstalteten für sie einen zweistündigen Drama Workshop über Shakespeares *Tempest*. Dabei mußten die dem Stück zugrundeliegenden Situationen (Sturm - Schiffbruch - Erforschung der unbekanntesten Insel - Begegnung mit Inselbewohnern - Erfahrung der auf der Insel wirksamen Zauberkräfte - Rettung) von der Gruppe in der Phantasie durchlebt und gestisch-mimisch erspielt werden. Alle Teilnehmer waren sich darin einig, daß diese Veranstaltung ein überaus wichtiger und wertvoller Anstoß für die eigene Theaterarbeit war.

Rudolf Beck

AUS DER HINTERFRAGER-SZENE

Paukenschlagartig begann gestern das Quickborner *Symposion Hinterfragen '82* mit dem Grundsatzreferat "Möglichkeiten und Grenzen des Hinterfragens" von Privatdozent Dr. Elmar Caesperlein, dem fraglos bedeutendsten Hinterfrager unserer Tage. Wenn er auch die plumpe Attacke vermied, so ließ Caesperlein doch durchblicken, daß er die Thesen einer neuerdings sehr starken Fraktion von Unterfragern wo nicht für ketzerisch, so doch für fragwürdig halte. Lieber wolle er auf die Gunst der Neuerer verzichten als sich herablassen, die Zeitfragen plötzlich etwa zu überfragen oder gar zu vorderfragen.

Es sei, fuhr er fort, überhaupt keine Frage, daß selbst unter den bisher richtungsneutralen Fragern eine starke Strömung zum Zerfragen feststellbar sei (das Durchfragen, so ein spöttischer Seitenhieb des Referenten, wisse er ja vorderhand bei den Chaoten in besten Händen). Dies könne mit dem allgemeinen Trend, sich in ein Problem hineinzufragen, ebenso zusammenhängen wie

mit den ohne Frage betrüblichen Erfahrungen, die man mit Professor Kai-Rüdiger Zimprichs, seines verehrten (aber leider irrenden) Kollegen, Methode des Herausfragens habe machen müssen.

Im zweiten Teil seiner vielbeachteten Rede wies Caesperlein anhand von Umfragen nach, daß die Techniken des An- und Ausfragens einiges an Attraktivität verloren hätten; die Nachfrage nach Zwischenfragen hingegen sei derart sprunghaft gestiegen, daß dies schon wieder ein Symptom darstelle, würdig, von Kapazitäten einmal gründlich hinterfragt zu werden. Im übrigen gelte es, sich innerhalb der großen Fragerfamilie - bei allem Verständnis - von Sektenbildungen zu distanzieren: Er denke da an Friedhelm Liszts *Hin- und Herfrage-Studio* und ganz besonders an Magister Alf Mölters *Neue Zu- und Abfrage-Bewegung*; Mölter sei in dieser Sache schon so weit gegangen, daß es ihm eines Tages schwerfallen dürfte, sich aus der Verantwortung wegzufragen.

Obwohl noch etliche Fragen offen waren, wurde Caesperleins Rede mit stürmischem Applaus bedacht, und Benno Kriegel von der Deutschen Hinterfrage-Liga meinte, der Referent sei, indem er seit Jahren unermüdlich an den Dingen hinauf- und hinabfrage, der Sinnfrage recht nahe gekommen. Elmar Caesperlein selbst, von einem Journalisten zur Frage des Einfragens nochmals aufgefragt, meinte etwas abfällig, dies sei eine zwar berechnete, aber nichtsdestoweniger dumme Frage.

Hermann Unterstöger
SZ v. 3.4.82

WAHLKAMPF: HOCHSAISON FÜR DIE PARTEIEN

Parteien berichteten im "Colloquium Politicum"

Am 10. Oktober fanden in Bayern Landtagswahlen statt. Für die Professoren Johannes Hampel, Hans-Otto Mühlhaisen und Theo Stammes war dies Anlaß, mit dem Thema "Auftakt zur Landtagswahl in Bayern - Eine Analyse der Vorbereitungen der politischen Parteien" eine erste Vortragsreihe im Rahmen des neuen "Colloquium Politicum" zu veranstalten. Das Anliegen des "Colloquium Politicum" ist es, aktuelle politische, gesellschaftliche und ökonomische Fragen aufzugreifen, dazu Vertreter unterschiedlicher und bisweilen auch gegensätzlicher Standpunkte in die Universität einzuladen und zum Gespräch mit Lehrenden und Studierenden zusammenzuführen.

Für diese Vortragsreihe waren die vier Parteien F.D.P., CSU, die Grünen und die SPD gebeten worden, jeweils einen Vertreter zu benennen, der in den letzten Monaten vor der Wahl mit der praktisch-organisatorischen Durchführung des Wahlkampfes befaßt war. Hans Rösler, der Hauptgeschäftsführer der F.D.P., eröffnete am 24.6.1982 die Vortragsreihe, mit jeweils einer Woche Abstand folgten Manfred Baumgärtel, Leiter der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit der CSU, Jörg Westerhoff, einer der drei Landesvorsitzenden der Grünen, sowie Karl-Heinz Müller, MdL, von der SPD.

Wahlkämpfe, die - wie Herr Rösler es formulierte - "Hochsaison" der Parteien, beginnen zu einem Zeitpunkt, an dem der Wähler noch nicht im entferntesten an die nächste Wahl denkt: zwei bis drei Jahre vor

dem Wahltermin. Bis etwa vier Monate vor der Wahl dauert die erste Phase mit Analysen zur Ausgangssituation der jeweiligen Partei, mit Überlegungen zum Ablauf des Wahlkampfes und zur Ausgestaltung der Werbemittel. Abgeschlossen wird diese Phase mit der Verabschiedung des Wahlprogramms und der Aufstellung der Kandidaten. In den letzten Monaten vor der Wahl führen die Parteien ihren Wahlkampf dann mit Plakaten, Flugblättern, Wahlversammlungen usw. in der Öffentlichkeit. Politische Information des Bürgers und Werbung für eine Partei vermischen sich dabei zu einer unauflösbaren Einheit.

Ein Wahlkampf - darin waren sich alle Parteivertreter einig - ist für eine Partei vor allem eine Demonstration ihrer Präsenz, eine Demonstration mit Blick auf die Wähler, mit Blick auf die Medien und - was dem Wähler oft sicher kaum bewußt, für die Parteien aber sehr wichtig ist - mit Blick auf die eigenen Mitglieder. Die Mobilisierung der eigenen Anhänger stellt besonders für die SPD in Anbetracht der starken Stellung der CSU in Bayern ein Problem dar, wie Herr Müller zu berichten wußte. Wähler und Mitglieder, vor allem aber die Medien erwarten von den Parteien im Wahlkampf bestimmte Aktivitäten, beispielsweise das Anbringen von Plakaten und die Produktion von Werbesendungen für das Fernsehen. Dementsprechend äußerten die Parteivertreter zwar Verständnis für den Unmut der Bürger angesichts immenser Wahlkampfkosten - mehrere Millionen Mark bei den großen Parteien, dagegen nur 150.000 DM bei den Grünen -, zweifelten aber zugleich daran, daß sich in absehbarer Zeit in dieser Hinsicht etwas ändern könnte.

Während der Ablauf des Wahlkampfes bei F.D.P., CSU und SPD viele Gemeinsamkeiten zeigt, bieten die Grünen ein ganz anderes Bild: Grundmerkmal ihres Wahlkampfes ist die völlige Dezentralisation; bei ihnen laufen die Fäden des Wahlkampfes nicht wie in den anderen Parteien beim Landesvorstand zusammen, vielmehr führen die einzelnen Organisationen in den Wahlkreisen ganz eigenständig und unabhängig ihren Wahlkampf, der entsprechend auch inhaltlich auf unterschiedliche regionale Themen ausgerichtet ist. Die Grünen, die vor nicht allzu langer Zeit noch zurückgewiesen hatten, überhaupt eine Partei zu sein, befinden sich sichtlich im Hinblick auf die Wahlkampfgestaltung in einer Phase des Erprobens und Experimentierens, wobei der Phantasie der Mitglieder möglichst wenig Grenzen gezogen werden sollen. Am 22.7.1982 waren die vier Augsburger Landtagskandidaten Horst Heinrich, SPD, Ursula Lemke, F.D.P., Helmut Riedl, die Grünen, und Albert Schmid, CSU, zu einer abschließenden Podiumsdiskussion eingeladen. Bei dieser Veranstaltung ging es nun nicht mehr allein um die organisatorische Seite des Wahlkampfes, sondern stärker um die Darstellung der unterschiedlichen politischen Positionen.

Zwei grundsätzlich verschiedene Perspektiven zeichneten sich dabei ab: Herr Heinrich und Herr Schmid sitzen bereits seit acht bzw. vier Jahren im Landtag, ihre Sicht politischer Anliegen und Problempunkte war dementsprechend sehr auf die Realisierbarkeit der jeweiligen Konzeptionen hin ausgerichtet. Sie betonten, wie wichtig es für den Abgeordneten in seiner parlamentarischen Arbeit ist, sich in Einzelproblemen, die bisweilen sehr speziell und schwierig sein können, sachkundig zu machen.

Herr Riedl und Frau Lemke stellten dagegen globale politische Entwürfe, "Utopien", wie Herr Riedl es für seine Partei formulierte, in den Vordergrund. Alle Parteivertre-

ter beklagten übereinstimmend, daß landespolitische Themen gegenüber kommunal- und bundespolitischen Fragen zu wenig Gehör fänden, daß in den Diskussionen auf Parteiveranstaltungen die Landespolitik von der Bundespolitik häufig überlagert werde.

Insgesamt waren sich alle Beteiligten des "Colloquium Politikum" am Schluß dieser Vortragsreihe einig, daß die einzelnen Veranstaltungen einen interessanten Blick hinter die Kulissen der Wahlkampfarbeit in den politischen Parteien gewährt hatten.

Ursel Schäfer

BESUCH AN DER UNIVERSITÄT OSIJEK

Universitätspräsident Prof. Dr. Karl Matthias Meessen, Prof. Dr. Gunther Gottlieb, Prof. Dr. Reinhard Blum und Pressereferent Reinhard Thomas statteten der Universität Osijek, der jugoslawischen Partneruniversität der Universität Augsburg, einen dreitägigen Besuch ab. Gespräche mit Vertretern der Pädagogischen Fakultät, der Landwirtschaftlichen Fakultät, der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und der Rechtswissenschaftlichen Fakultät führten zu einer Reihe konkreter Vereinbarungen. Studenten der Universität Osijek nahmen am diesjährigen Ferienkurs der Universität Augsburg teil. Im kommenden Jahr soll ein Germanist der Universität Osijek an der Universität Augsburg einen Lehrauftrag übernehmen. Besonderes Interesse wurde an einem Kontakt mit dem neuerrichteten Lehrstuhl für Deutsch als Fremdsprache, zu dessen Aufgabe die Ausbildung von Lehrern von Kindern ausländischer Gastarbeiter gehört, angemeldet. Darüber hinaus wurden engere Kontakte zwischen den Bibliotheken ins Auge gefaßt. Die Vertreter der Universität Augsburg erwiderten mit ihrem Besuch einen Besuch des Rektors der Universität Osijek, Professor Dr. Petar Anic, der inzwischen das Amt des Bürgermeisters der 120.000 Einwohner zählenden zwischen Zagreb und Belgrad gelegenen Stadt Osijek übernommen hat.

BESUCH EINER VENEZOLANISCHEN HOCHSCHULE-DELEGATION

Am 29. Juni 1982 besuchte eine 5köpfige Hochschuldelegation aus Venezuela, die sich auf Einladung des Auswärtigen Amtes in der Bundesrepublik aufhielt, auch die Universität Augsburg, um sich insbesondere über den Forschungsschwerpunkt LATEINAMERIKA der Universität zu informieren. Nach einem gemeinsamen Essen mit Vertretern des Forschungsschwerpunktes wurde die Gästegruppe aus Venezuela vom Präsidenten der Universität Augsburg, Prof. Dr. Karl Matthias Meessen, zu einem Gespräch empfangen und besichtigte anschließend die Bibliothek der Universität. Es fand auch ein Fachgespräch mit den an dem Forschungsprojekt WÖRTERBUCH DES AMERIKANISCHEN SPANISCH beteiligten Wissenschaftlern statt. Die venezolanischen Gäste zeigten sich mit ihrem Aufenthalt in Augsburg sehr zufrieden und hoffen, daß sich daraus längerfristige Kontakte zwischen venezolanischen Universitäten und der Universität Augsburg entwickeln.

BAYERISCHE REKTORENKONFERENZ TAGT IN AUGSBURG

Auf Einladung des Präsidenten der Universität Augsburg, Prof. Dr. Karl Matthias Meessen, tagte am 16. Juli 1982 die Bayerische Rektorenkonferenz in Augsburg. Auf der Tagesordnung standen unter anderem die Mittelverteilung zwischen alten und neuen Universitäten sowie die Neufassung des bayerischen Hochschulgesetzes. Der Präsident der Universität Erlangen-Nürnberg, Prof. Dr. Nikolaus Fiebiger, wurde zum "Federführenden", d.h. Vorsitzenden der Bayerischen Rektorenkonferenz gewählt und löste Prof. Dr. Theodor Berchem, den Präsidenten der Universität Würzburg, ab.

Nach der Sitzung besichtigten die Präsidenten die Oettingen-Wallerstein'sche Bibliothek und die Neubauten der Universität am Alten Postweg.

LESERBRIEFE

Leserzuschrift zum "W.G." gekennzeichneten Beitrag "Hinter den Kulissen: Das Parkdeck oder die Verwaltung wirds schon richten" in UNIPRESS 2/82:

Die Glosse "Hinter den Kulissen..." enthält die durchaus zutreffende Beobachtung, daß es im Winter schneit.

Dr. Köhler

Herr Präsident, sehr geehrter Herr Kollege,

vielleicht bin ich der "nordlichtigste" Leser Ihrer Unipress, zumindest aber ein sehr interessierter; das nicht zuletzt deswegen, weil es eine Reihe direkter Verbindungen zu ihrer Universität gibt. Lassen Sie mich also bei dieser Gelegenheit Ihnen und Ihrer Equipe ein dickes Lob für Ihre sehr gut gemachte Veröffentlichung machen - und die Zusendung ist so gut, daß vor zwei Wochen ein Augsburger Student, der an unserer Jumelage-Woche mit Montpellier teilnahm, sehr staunte, als er mich mit der Unipress unterm Arm sah, die er in Augsburg noch nicht zu Gesicht bekommen hatte. ...

Prof. Dr. H. P. Schwake
Romanisches Seminar
Universität Heidelberg

Überlegungen zur Organisation einer "Fremdsprachen-Exkursion"

A) Für Anfänger nach einem 3-wöchigen Intensivkurs

Ziel Nr. 1: Einübung von Hörverständnis und Sprechfertigkeit.

Bei den Anfängern dient eine Exkursion hauptsächlich dazu, einen ersten Kontakt mit der Sprache im Lande zu ermöglichen, d.h. zur Befestigung und Erweiterung der im Intensivkurs erworbenen Sprachkenntnisse. Dies erfolgt sowohl über spontane und ungezwungene Kontaktaufnahme mit der Bevölkerung als auch über sprachlich gemeinsam vorbereitete Gespräche mit Behörden, Fachleuten, Funktionärern usw. Die Überprüfung bzw. Verstärkung der Lernmotivation im Hinblick auf ein weiteres Erlernen der Sprache gehört zwangsläufig zu den Hauptzielen einer Fremdsprachen-Exkursion, welche man nicht außer Acht lassen sollte, denn hiermit wird den Anfängern zum ersten Mal die konkrete Möglichkeit geboten, ihre Vorstellungen von der Sprache, der Kultur und des Landes im allgemeinen mit der Realität in unmittelbare Beziehung zu bringen.

Ziel Nr. 2: Landeskunde

Obwohl man davon ausgehen muß, daß in der Regel bei den Anfängern keine landeskundlichen Vorkenntnisse voraussetzen sind, lassen sich während der Exkursion im Bereich der Landeskunde doch beachtliche Vorarbeiten leisten.

Aufgrund eines vorher ausgearbeiteten Seminarkonzeptes kann z.B. der Leiter die Teilnehmer gezielt auf Phänomene, Strukturen und Inhalte des Landes aufmerksam machen und somit Material sammeln, motivierende Eindrücke schaffen, die dann gemeinsam unter der Einbeziehung von Fachliteratur rationalisiert werden können. Hierbei muß ausdrücklich betont werden, daß für den Anfänger das Miterleben des Alltags nicht aus der Landeskunde auszuklammern ist.

Auf diese Weise wird es möglich, die Exkursion als Fortsetzung des Intensivkurses und als Vorbereitung für ein Landeskundeseminar auszunutzen.

B) Für fortgeschrittene Studenten

Es handelt sich um Studenten, die sich vor dem Zeitpunkt der Reise längere Zeit sowohl mit der Sprache als auch mit dem kulturellen Hintergrund des zu besuchenden Landes beschäftigt haben.

Hier geht es nicht mehr primär um einen sprachlichen Erstkontakt mit dem Lande, sondern um die Vertiefung und Erweiterung schon vorhandener Kenntnisse. Die theoretischen Grundlagen werden bereits vor der Reise vorbereitet, und da die Studenten über die Sprachmittel sowie über die für die Reise ausgewählten Vorinformationen verfügen, sind sie in der Lage, fachlich und sprachlich anspruchsvollere Situationen zu bewältigen (z.B. Vorträge mit anschließenden Rundgesprächen). Dabei darf auch hier der Alltag nicht außer Acht gelassen werden.

C) Weitere Bemerkungen

Die Durchführung einer Exkursion gehört nicht zu den offiziellen Arbeitsaufgaben eines Sprachlehrers. Die Organisation und Führung einer Studienreise verlangt von dem Leiter einen großen Zeitaufwand, dazu auch finanzielle Ausgaben, da er, genau wie die Studenten, für die Reise bezahlt. (Bekanntlich könnte man mit dem entsprechenden Geld auch zwei Wochen in Ruhe auf den Kanarischen Inseln verbringen!) Wir sind allerdings der Meinung, daß solche Reisen dringend notwendig sind, um das Sprachstudium teilweise in seinen natürlichen Rahmen zurückzubringen. Deswegen organisieren wir sie gerne bzw. nehmen gerne daran teil.

Wir möchten auch darauf hinweisen, daß solche Reisen durch die finanzielle Unterstützung der Gesellschaft der Freunde ermöglicht werden und gebrauchen gerne diese Gelegenheit, der Gesellschaft für ihre Hilfe zu danken.

Wir sind selbstverständlich bereit, jede konstruktive, unsere hier ausgeführten Voraussetzungen berücksichtigende Kritik entgegenzunehmen. Wir erwarten auch, daß die Universität in Anerkennung der sowohl von uns als auch der von den Studenten geleisteten Arbeit sich unzweideutig und öffentlich hinter uns stellt, wenn im nachhinein ungerechtfertigte Kritik an der Exkursion geübt wird, vor allem, wenn - wie geschehen, eine von uns organisierte, von den Studenten ernstgenommene, von der Gesellschaft der Freunde der Universität anerkannte und unterstützte Exkursion mit einem "Hike-Spiel I 2-jähriger Pfadfinder" verglichen wird.

Dr. R. Beck	Dr. C. Stöltzing	M. Grin-Klimm
A. Hornby	P. Lawson	Dr. C. Stöltzing
S. Thorne	Dr. J. Vera-Morales	

Betreff: (hoffentlich zum letzten Mal) Kalabrienexkursion

Oh je, was haben wir angerichtet! Zerknirscht sehen wir selbstverständlich ein, daß "die Rentenauszahlung an ehemalige ausländische Arbeitnehmer" den wichtigsten Punkt der ganzen vierzehntägigen Exkursion darstellte. Nachdem ausgerechnet dieser Punkt gründlich versiebt wurde, konnte derart Unwichtiges wie Sprache, historische und landeskundliche Aspekte, Wirtschaftsstruktur und Gemeindeorganisation oder allgemeine Lebensbedingungen in einer vernachlässigten Region ebenfalls nur restlos danebengehen. Noch dazu haben wir unsinnigerweise unsere Zeit damit vertan, zu staunen, zu bewundern, vor Ort und "am lebenden Objekt" zu verstehen, was in Augsburg nur als stille Sehnsucht oder graue Theorie zum Vorschein gekommen wäre. Verspielt wie wir nun einmal sind, ließen wir uns

eingefangen von Atmosphäre und Mentalität und uns Märchen erzählen, die wir obendrein noch undiskutiert wiedergaben.

Als Zwölfjährige lassen wir uns aber sagen, daß wir den vorher genau besprochenen Rahmen dieser Studienfahrt grundlegend neu definieren müssen. Tatsächlich hätten wir mit einer Staffel erfahrener Sozialarbeiter (u.a.) in den Zug steigen sollen, um "im Zuge der Landeskundeübung gleichzeitig für Abhilfe zu sorgen". Spezialkurse zur Erforschung der "einschlägigen sozialen und wirtschaftlichen empirischen Daten unseres eigenen Landes" werden zukünftig von uns belegt werden.

Ein Anliegen von mir ist vor allem, der Landesversicherungsanstalt Schwaben für die Maßstabsetzung einer wissenschaftlichen Exkursion zu danken. Immer willens dazuzulernen habe ich versucht, jetzt schon "den strengeren Anforderungen" zu genügen und den Ton dieses Schreibens dem eines 'Mitglieds' angesprochener Anstalt anzupassen.

Anja Fischer

Der demütige Häuptling einer gleichgesinnten Schar universitärer Pfadfinder

"EIN JEDER WECHSEL SCHRECKT DEN GLÜCKLICHEN" - MIT RECHT?

- Bürokratismus an der UNA -

'Abwechslung stärkt den Appetit' - so dachten wir nach sechs Semestern Studium in Augsburg und beschlossen, für eine begrenzte Zeit die Universität zu wechseln, was grundsätzlich für jeden Studenten dringend ratsam ist. Doch so einfach, wie es sich nach den Äußerungen wohlmeinender Ratgeber darstellte, war dieses Unterfangen nicht: Vor den Erfolg hatten die Götter wieder einmal den Papierkrieg gesetzt. Sollte die folgende Auflistung bürokratischer Erfordernisse den Eindruck polemischer Übertreibung erwecken, so wäre dies nicht verwunderlich; leider entspricht sie dennoch den Tatsachen.

Es begann damit, daß wir uns an der betreffenden - außerbayerischen - Universität nach Anmeldebedingungen und Terminen erkundigten. Darauf erhielten wir nicht etwa die Bewerbungsformulare, sondern den kurzen Bescheid, daß wir dieselben eigens anzufordern hätten. Aus den zig-seitigen Formularen, die wir zusammen mit einem kopierten und beglaubigten Abiturzeugnis sowie den jeweils kopierten und beglaubigten Zeugnissen bereits bestandener Prüfungen wieder an die Universität zurückschicken mußten, erfuhren wir dann, daß es für unsere Lehramtsfächer uni-interne Zulassungsbeschränkungen gab und daß wir auch ein Doppelstudium aufgrund einer weiteren internen Bestimmung nicht fortsetzen konnten. Um zu retten, was zu retten war, schickten wir eine Erklärung über unsere Absicht, keine Abschlußprüfung im betreffenden Bundesland machen zu wollen, sowie ein Schreiben bezüglich des Doppelstudiums hinterdrein. Obwohl der Bescheid über Sein und Nicht-Sein nicht vor September zu erwarten war, bauten wir auf das sprichwörtliche Glück der Dummen und darauf, daß der zuständige Universitätsbeamte schon wissen würde, was ihm an uns entginge, exmatrikulierten uns und machten uns auf die berühmt-berüchtigte, Nerven und Benzintank strapazierende Zimmersuche.

Mitte September schließlich hielten wir triumphierend den Zulassungsbescheid in Händen: Um den langersehten Studentenausweis zu erhalten, mußten wir nur zu einem unumstößlich festen Termin, ausgerüstet mit einem Beleg des Einwohnermeldeamtes bezüglich eines bestehenden Mietvertrags, dem Studienbuch samt Exmatrikulationsbestätigung, dem Original des Abiturzeugnisses und einigen Paßbildern - Selbstverständlichkeiten wie Krankenversicherungsbescheid, Studiengeld u.ä. seien hier einmal gar nicht erwähnt - in der betreffenden Studentenkanzlei erscheinen. Der erste Teil war geschafft.

Als wir wieder nach Augsburg zurück wollten, erkundigten wir uns - vorsichtig geworden - gleich persönlich nach etwaigen Bedingungen, obwohl wir nach nur einsemestriger Abwesenheit nicht allzu viele Formalitäten erwarteten. Doch weit gefehlt: Wir durften uns wieder schriftlich um die Zulassung zum Studium an der Universität Augsburg bewerben und erhielten einige Wochen später den Bewerbungsbogen und die Einschreibetermine. Wieder einmal mußte das Abiturzeugnis kopiert und beglaubigt werden - schließlich lagerten unsere bisherigen Unterlagen einschließlich Abiturzeugniskopie ja bis im Keller der Studentenkanzlei, wie wir auf eine leise Warum-Frage freundlichst erfuhren. So bekamen wir bei der Einschreibung, zu der wir mit besagter Kopie, dem Studienbuch und der Exmatrikulationsbescheinigung der letztbesuchten Universität - wozu wir übrigens einen eigenen 'Entlastungsstempel' der dortigen Bibliothek benötigten antraten, auch eine ganz neue Matrikelnummer, und unser Aktendasein begann von vorn.

Man fragt sich zu Recht, ob sich dieser bürokratische Aufwand - Begleiterscheinungen wie das Anschreiben sämtlicher Studentenwohnheime (oft mit Gutachten, Paßbildern und Lebenslauf) und der Ärger mit Vermietern, Gaswerk und Einwohnermeldeamt sind hierbei noch gar nicht berücksichtigt - für ein Semester Auswärtsstudium wirklich lohnt. Bleibt man jedoch noch länger an einer außerbayerischen Universität, so beginnt bei der Rückkehr erst der eigentliche Kampf: Für Prüfungen, Scheine und sonstige Produktivitäten muß die Anerkennung in bayerischen Landen beantragt werden, meist beim Bayerischen Kultusministerium.

Es bleibt unbestritten, daß ein Universitätswechsel ein Studium nur bereichern und deshalb nicht ausdrücklich genug empfohlen werden kann. Wie wäre es, wenn auch der Bürokratismus seinen Teil dazu beitragen würde, damit nicht am Ende wirklich - um mit Schiller zu sprechen - ein jeder Wechsel den Glücklichen schreckt?

B. Bessler - U. Ratzler - U. Trüller
Schlaugraben 4
8901 Stadtbergen

PERSONALIA

Als Mitglied einer Delegation der Westdeutschen Rektorenkonferenz nahm **UNIPRÄSIDENT PROFESSOR DR. KARL MATTHIAS MESSSEN** Anfang Mai an einer Sitzung der Europäischen Rektorenkonferenz in Porto (Portugal) teil. Gegenstand der Verhandlungen war das Thema "Rationalisierung der Universität" angesichts der in allen europäischen Staaten knapper werdenden Haushaltsmittel. Polen war als einziges osteuropäisches Land durch die Rektoren der Technischen Universität Danzig und der Universität Krakau vertreten.

PROFESSOR DR. KARL MATTHIAS MESSSEN, Inhaber des Lehrstuhls für Öffentliches Recht, Völkerrecht und Europarecht, und Präsident der Universität Augsburg, ist vom American Law Institute zum Berater für die Feststellung des Internationalen Wirtschaftsrechts bei der Vorbereitung des dritten Restatements des Foreign Relations Law of the United States ernannt worden. Das American Law Institute ist eine private Vereinigung führender Juristen, das sich mit der Feststellung des geltenden Rechts in vielen Rechtsgebieten befaßt. Das zweite Restatement des Foreign Relations Law, das unter Mitwirkung von drei Professoren aus Europa im Jahre 1965 verabschiedet worden war, soll bis 1985 durch das dritte Restatement ersetzt werden.

KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT

PROFESSOR DR. ARNO BARUZZI, Lehrstuhl für Philosophie (Philosophische Fakultät I), und **PROFESSOR DR. ALOIS HALDER**, Lehrstuhl für Geschichte der Philosophie, haben als Gastdozenten an einem zweiwöchigen Kurs des Inter-University Centre in Dubrovnik/Jugoslawien teilgenommen, der unter dem Thema "Distanz und Beziehung. Mitmenschlichkeit als Problem dialogischen Philosophierens seit Feuerbach" stand. Professor Baruzzi referierte über "Politik: Koexistenz oder Dialog?", Professor Halder über "Ontologie - Ethik Dialogik. Zum Problem der Mitmenschlichkeit im Ausgang von Levinas". Beteiligt waren an dem Kurs Professoren und Studenten aus der Bundesrepublik, Österreich und der Schweiz, aus Jugoslawien und aus der Türkei. Die Universität Augsburg ist Mitgliedsuniversität des Inter-University Centre Dubrovnik.

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

PROFESSOR DR. HORST HANUSCH, Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre V, übernahm die Leitung des wissenschaftlichen Programmkomitees des 38. Weltkongresses des International Institute of Public Finance vom 23. - 26. August 1982 in Kopenhagen. Das Thema der Tagung lautete: "Public Finance and the Quest for Efficiency".

Am 28. und 29. April 1982 fand in Passau und Grafenau/Bayer. Wald eine Tagung der Lehrstühle **PROFESSOR DR. HEINZ LAMPERT** (Volkswirtschaftslehre IV), Universität Augsburg, und **PROFESSOR DR. G. KLEINHENZ**, Universität Passau statt, die der Vertiefung einer seit 3 Jahren bestehenden

Kooperation im Rahmen des am Lehrstuhl Prof. Lampert betriebenen Forschungsprojekts "Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen von Systemen sozialer Sicherung in vorindustriellen Gesellschaften" diente. Gegenstand der Tagung waren insbesondere Referate von Albrecht Bossert zum Thema "Traditionelle und moderne Formen sozialer Sicherung in Tansania" und von Manfred Partsch zum Thema "Thesen zur Notwendigkeit und zur Möglichkeit sozialer Sicherung in nicht-industriellen Gesellschaften". Einen angenehmen äußeren Rahmen der Tagung bildete die Besichtigung der neuen Passauer Universität und der Stadt Passau. Es ist geplant, den Gedankenaustausch zwischen den beiden Lehrstühlen demnächst in Augsburg fortzusetzen.

Als Band 2 der Publikationsreihe des Lehr- und Forschungsteams Marketing an der Universität Augsburg, das von **PROFESSOR DR. PAUL W. MEYER**, Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, geleitet wird, ist jetzt die wissenschaftliche Arbeit von Dipl. oec. **PETER HOLME** erschienen. Sie befaßt sich mit der aktuellen Problematik inner- und außerbetrieblicher Einflußfaktoren auf die Sortimentsentscheidung im Handel und gibt dem Leser einen systematischen Überblick. Anschaulich wird der Handel im wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Umfeld, auf seinen Absatz- und Beschaffungsmärkten und bei seinen internen Funktionen analysiert.

Die Fördergesellschaft Marketing an der Universität Augsburg e.V. veranstaltete am Nachmittag des 26.7.1982 in den Räumen der neuen Universität ihre diesjährige Tagung. Unter dem Generalthema "Markt und Bürokratie" wurden Vorträge von **PROFESSOR DR. PETER ATTESLANDER**, Lehrstuhl für Soziologie, Augsburg, und **ALFRED KRAUSE**, Bundesvorsitzender des deutschen Beamtenbundes, Bonn-Bad Godesberg, gehalten. Im Anschluß beteiligten sich beide Referenten an einer Podiumsdiskussion, die von **PROFESSOR DR. PAUL W. MEYER**, Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre und Vorsitzender der FGM, moderiert wurde. Eingeladen waren alle Führungskräfte der Wirtschaft, die sich tagtäglich mit der zu diskutierenden Problematik konfrontiert sehen.

Unter Leitung von **PROFESSOR DR. PAUL W. MEYER** wurde am 18.6.1982 mit 25 Studenten des Studienschwerpunktes Marketing eine Exkursion zur "transport '82" nach München veranstaltet. Auf dem Programm standen die Diskussion mit Herrn vom Hövel, Geschäftsführer der Münchener Messe- und Ausstellungsgesellschaft (MMG), dem Projektleiter der "transport '82", Herrn Gehringer, eine Führung durch diese internationale Fachmesse sowie ein Gespräch mit Herrn Zwirgmaier, Bundesbahndirektion München, als Vertreter des Ausstellers Deutsche Bundesbahn. Auf diese Weise wurde es den Studenten ermöglicht, das Zusammenspiel zwischen Ausstellungsgesellschaft und Ausstellern bei Messen kennenzulernen und die Praxis des Messe-Marketing direkt erleben zu können.

JURISTISCHE FAKULTÄT

PROFESSOR DR. WILHELM SIMSHÄUSER, Lehrstuhl für Bürgerliches Recht und Römisches Recht, hat auf Einladung der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität in Salzburg am 8. Juni 1982 einen Gastvortrag mit dem Thema "Sozialbindungen des Eigentums im römischen Bauwesen der späteren Kaiserzeit" gehalten.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT I

PROFESSOR DR. HANS-CHRISTOPH SCHMITT, Lehrstuhl für Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Biblische Theologie, ist seit Beginn des Jahres 1982 Mitherausgeber der "Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft". Das Publikationsorgan stellt eine der führenden internationalen Zeitschriften auf dem Gebiet der Bibelwissenschaft dar.

PROFESSOR DR. HANS-CHRISTOPH SCHMITT hielt am 23. 1. 1982 in Frankfurt/Main beim Rhein-Main-Exegeten-Treffen, einer gemeinsamen Tagung katholischer und evangelischer Bibelwissenschaftler, einen Vortrag zum Thema "Neuere Theorien zur Entstehung der Mosebücher".

Die drei evangelisch-theologischen Lehrstühle an der Philosophischen Fakultät I (Biblische Theologie, Systematik und Religionspädagogik, Didaktik des Religionsunterrichts) veranstalteten am 28. Juni 1982 - wie im Vorjahr - einen Studientag für den Pfarrkonvent des Evangelisch-Lutherischen Dekanatsbezirks Augsburg mit ca. 45 Teilnehmern. Dabei hielten **PROFESSOR HANS-CHRISTOPH SCHMITT**, **DR. HORST RENZ** und **DR. HELMUT ANSELM** drei Vorlesungen zu theologischen Problemen der Lutherischen Zwei-Reiche-Lehre auf dem Hintergrund der gegenwärtigen Friedensdiskussion in der Evangelischen Kirche. Nachmittags schlossen sich drei Arbeitsgruppen an, die jeweils durch Kurzreferate der Wissenschaftlichen Mitarbeiter der Evangelischen Theologie, **UDO BUSSMANN**, **HELMUT STEIB** und **WILFRIED STELLER**, eingeleitet wurden. Außerdem fand in der dazwischen liegenden Mittagspause eine Führung durch die Teilbibliothek Geisteswissenschaften der Universitätsbibliothek durch den Leiter der Benutzungsabteilung, **BIBLIOTHEKSOBERRAT DR. DR. ANTON SCHNEIDER**, statt.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT II

PROFESSOR DR. JOSEF BECKER, Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, leitete in Sevres bei Paris eine Sektions-sitzung eines internationalen Symposions über "Mächte und Machtbewußtsein in Westeuropa am Vorabend des Zweiten Weltkriegs". Die Tagung eröffnete eine Folge von drei Konferenzen im Rahmen eines Gemeinschaftsprojekts britischer, deutscher, französischer und italienischer Historiker, das auf eine Initiative von Professor Rene Girault (Universität Paris-Nanterre) zurückgeht und von der Kommission der Europäischen Gemeinschaften in Brüssel gefördert wird. Die zweite Tagung über das Thema "Westeuropäische Nationalstaaten und Europa im internationalen Staatensystem" in der Zeit zwischen dem Kriegsende 1945 und dem Korea-Krieg 1950 ist für 1984 in Augsburg geplant.

PROFESSOR DR. PANKRAZ FRIED, Lehrstuhl für Bayerische Landesgeschichte, nahm in der Pfingstwoche an einem im Schwäbischen Bildungszentrum Irsee von der Kommission für bayerische Landesgeschichte (Münchener Akademie der Wissenschaften) veranstalteten internationalen Symposium über "Oberdeutsche Literatur im Zeitalter des Barock" teil. Er hielt ein Referat über die Oettingen-Wallerstein'sche Bibliothek der Universität Augsburg. Der ursprünglich für die Universität Augsburg vorgesehene Lehrstuhl für oberdeutsche Literaturgeschichte wird nun an der Universität München errichtet.

PROFESSOR DR. HELMUT KOOPMANN, Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, nahm vom 10. - 13. März 1982 an einem Kolloquium über Exilliteratur teil, das an der Rice-University in Houston, Texas, USA, stattfand. Es behandelte die Exilliteratur im Gesamtkontext der Literatur des 20. Jahrhunderts. Professor Koopmann sprach über kulturpolitische Positionen von späteren Exilautoren in den 20er Jahren

und hielt an der University of Texas, Austin, einen Vortrag über den deutschen Roman der Gegenwart.

PROFESSOR DR. HANNO-WALTER KRUFFT, Lehrstuhl für Kunstgeschichte, wiederholte seinen am Dies academicus in Augsburg gehaltenen Festvortrag "Goethe und die Architektur" auf Einladung des Max-Planck-Instituts (Bibliotheca Hertziana) in Rom am 7. Mai 1982, der Universität Tübingen am 13. Mai und der Universität München am 1. Juli.

PROFESSOR DR. HANNO-WALTER KRUFFT wurde neben Prof. Dr. Otto Demus, Wien, Prof. Dr. Ernst Kitzinger, Harvard University, und dem Viscount Norwich zum Ehrenmitglied der "Associazione Internazionale per i Monumenti Siciliani" ernannt.

DR. ADRIAN VON BUTTLAR, Akad. Rat a.Z. am Lehrstuhl für Kunstgeschichte, hielt am 21. Mai 1982 vor der Prinz-Albert-Gesellschaft in Coburg den Vortrag "Vom Landschaftsgarten zum Volkspark. Das Beispiel des Englischen Gartens in München".

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat die Sach- und Personalmittel für das Forschungsprojekt "Elisabethanische Lexikographie" von **PROFESSOR DR. JÜRGEN SCHÄFER**, Lehrstuhl für Englische (Amerikanische) Literaturwissenschaft, für zwei weitere Jahre bewilligt.

Auf dem 7. Internationalen Symposium der Association for Literary and Linguistic Computing (ALLC), das vom 7. - 11. Juni 1982 an der Universität Pisa stattfand, referierte **PROFESSOR DR. JÜRGEN SCHÄFER** über den gegenwärtigen Stand des Projekts.

NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

PROFESSOR DR. KARL-HEINZ HOFFMANN, Lehrstuhl für Angewandte Mathematik I, hielt im Rahmen von mathematischen Kolloquien folgende Vorträge:

Im Januar 1982 an der Universität Bayreuth über das Thema "Numerische Behandlung von Identifizierungsproblemen", im Februar 1982 an der Universität Wuppertal über das Thema "Freie Randwertprobleme und Kontrolltheorie", im April 1982 an der University of Pittsburgh über das Thema "On Free Boundary Problems" und im Mai 1982 an der University of Delaware über das Thema "Automatic Control of a Free Boundary in a Two Phase Stefan Problem".

Auf Einladung der Akademie der Naturfreunde Leopoldina, Halle, trug **PROFESSOR DR. KARL-HEINZ HOFFMANN** außerdem im März 1982 in Halle zum Thema "Über Identifizierung von Parametern in naturwissenschaftlichen Experimenten" vor.

Für die Jahrestagung der Deutschen Mathematiker-Vereinigung in Bayreuth im September 1982 übernahm **PROFESSOR HOFFMANN** die Organisation der Sektion "Optimierung und Approximation".

Ferner wurde ihm die Leitung zweier internationaler Tagungen im Mathematischen Forschungszentrum Oberwolfach/Schwarzwald übertragen. Die eine fand im September 1982 zum Thema: "Schlecht gestellte Probleme und ihre numerische Behandlung" statt, die andere wird im Dezember 1982 zum Thema: "Kontrollprobleme mit partiellen Differentialgleichungen und ihre numerische Behandlung" abgehalten.

Des weiteren erhielt **PROFESSOR HOFFMANN** (gemeinsam mit Wissenschaftlern aus Australien, Italien und den USA) für 1983 eine Einladung zur Veranstaltung einer Sommerschule für Mathematiker aus Ländern der "Dritten Welt" im Auftrag der Unesco.

PROFESSOR DR. JÜRGEN SPREKELS, Angewandte Mathematik, hielt am 7. Juni 1982 auf der Tagung "Differential-Differenzgleichungen, Anwendungen und numerische Probleme" am Mathematischen Forschungsinstitut Oberwolfach einen Vortrag mit dem Thema "Zeitlich verzögerte automatische Kontrolle des freien Randes bei Zweiphasen-Stefan-Problemen".

Stannberg, den 25. 6. 82



Monsignore,
herzlichen Dank für die Zusendung
der schön illustrierten, inhaltsreich-
hintergründigen „Unspröss“, über
die wir uns sehr gefreut haben.
St. Wolfgang grüßen

Almuth Weller
Beate Sartorius

Christine Foudak

Birgit Bärenhain

Karin Lutz

Roy v. d. Loth

Ute - Uwe König

Uwe Sturmbachler ¹⁸⁸/₁₂

Christa - Hei - aßl

Burkard Völz

xxx

U. J. Völz ¹¹³⁸²

U. W. Völz

U. Kohlme

Michaela Holz

Ueli Kuyresz

Petra Pösch

Dieter v. Kuyresz

Schüler des Gymnasium Stannberg

Hinter den Kulissen:

**DER "DIES ACADEMICUS"
ODER
DIE PERFEKTE NULL-LÖSUNG**

"Die Lehrveranstaltungen fallen innerhalb des Sommersemesters aus: am 12. Mai 1982 (dies academicus)" - so lapidar das Vorlesungsverzeichnis der UNA S. 10. Nur heillose Defätisten am Rande des Nihilismus vermuteten: der Aphorismus des Vorlesungsverzeichnisses bewege sich jenseits der Wirklichkeit. Wer wollte schon den zartblauen Plakaten trauen, die für den 12. Mai 1982 von 9.00 - 16.15 Uhr am Fließband eine Vorlesung nach der anderen ankündigten, zumal die Plakate erst kurzfristig da und dort die grauen Wände zierten?

Es kam wie es kommen mußte. Gähnende Leere in den Hörsälen grüßte das Rinnsal der Dennoch-Besucher. Die Redner kämpften aus der Schublade um distinguierte Frusttoleranz und überzeugten die Hörsaalbestuhlung. An der Spitze der Kämpfer saß der Präsident. Sein Hinweis nach dem ersten Vortrag: **"Einer muß vorangehen - ich zum Diktat"** wurde von allen Kompattanten richtig verstanden. Die gesunde Freude an der Balance zwischen Satire und Wirklichkeit stand einer ebenso gesunden Schadenfreude nicht im Weg, die daraus erwuchs, daß die einzige überfüllte Veranstaltung des Tages den Kampf gegen die Verwaltung verlor. Den programmierten Untergang der Dia-Schau schaffte die gründlich verwaltete Technik - eine Übung für den Ernstfall.

Die Pausen füllten Mitglieder des bekannten Sportzentrums "Hopsassa-Tirallala". Man tanzte Polka, jedenfalls tönte ein Lautsprecher Polkarhythmen. Das "corps du balett" bewegte sich gegen den Strich am Boden. Die dicke Zigarre im Mund des Tänzers - ein Genuß für Raucher.

Eine salomonische Lösung fand die juristische Fakultät: vormittags Jurisprudenz - nachmittags Konferenzen.

Sirengesang als Schwanengesang, eine Gleichung, die beim dies academicus aufging. Was blieb? Eine Erinnerung. Der Anfang: verbissen ernst. Die Mitte: bitter ernst. Das Ende: verbittert ernst.

Ende der Spielzeit - Anfang der Eiszeit?

W.G.

AUTOREN :

Dr. phil. Johann Nowak,
Akad. Oberrat,
Universität Augsburg

Dr. phil. Adrian von Buttlar,
Akad. Rat a.Z.,
Universität Augsburg

Prof. Dr. Hanno-Walter Kruft,
Ordinarius für Kunstgeschichte,
Universität Augsburg

Prof. Dr. Paul W. Meyer,
Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre,
Universität Augsburg

Dr. phil. Adolf Lumpe,
Akad. Oberrat,
Universität Augsburg

Dr. Peter Kritzer,
Redakteur, München

Prof. Dr. Pankraz Fried,
Ordinarius für Bayerische Landesgeschichte,
Universität Augsburg

Prof. Dr. Heinz Lampert,
Ordinarius für Volkswirtschaftslehre,
Universität Augsburg

Dr. Lothar Altmann,
Kunsthistoriker,
Paganinistraße 92,
8000 München 60

Sydney Thorne,
Lektor am Sprachenzentrum,
Universität Augsburg

Dr. phil. Friedhelm Brusniak,
Akad. Rat a.Z.,
Universität Augsburg

Gerhard Hirscher,
Student an der Philosophischen Fakultät I der
Universität Augsburg

Prof. Dr. Wilhelm M. Gessel,
Ordinarius für Alte Kirchengeschichte, Patrologie und
Christliche Archäologie,
Universität Augsburg

Dr. phil. Rudolf Beck,
Akad. Rat,
Universität Augsburg

Ursel Schäfer, M.A.,
Wiss. Mitarbeiterin,
Universität Augsburg